Novellen

von

Ritter Braun von Braunthal.

Wien, 1834.

Verlag der C. Haas'schen Buchhandlung.

Gedruckt bei A. Mausberger.

Der Findling.

Novelle.

Auf dem Lago Maggiore perleten die letzten Strahlen eines Maitages, in Abendroth ſich auflöſend, während gegen Nordoſt das Himmelsblau immer tiefer wurde, aus welchem nach und nach die goldenen Sterne hervortraten. Die drei borromäiſchen Schweſtern ſandten ſich »Gute Nacht!« durch ſanftgehobene Wellen, die ſich liebkoſend um die heimkehrenden Fiſcherboote an die Blumenufer hindrängten, ihre holde Bothſchaft zu beſtellen. Mitten durch den See rauſchte der Vapore gegen Seſto hin. Alles bereitete ſich nun zum Schlummer, nur die Nachtigallen ſchmetterten ihr Entzücken in die Luft. In ſilberner Dämmerung ruhte das kleine Meer, und es erhob ſich auch bald der Mond aus den Alpen, und beſchaute ſich träumeriſch in dem rieſigen Waſſerſpiegel.

Da flog eine Barke dem Ufer von Laveno zu. Sie legte an; zwei piemonteſiſche Barcaruoli ſprangen an's Land und halfen zweien

Männern heraus, deren jüngerer verwundet schien, und um den sich sein Begleiter, ein stattlicher Mann von ungefähr fünfzig Jahren, auf's liebevollste bemühte. Sie waren diesen Abend vom Simplon durch Domo d'Ossola nach Bovena gekommen, wo sie die Barke nach Laveno mietheten.

»Hier ist das Posthaus, Signor.«

»Gut; nehmt euer Geld, addio!« Die Barke stieß sogleich wieder ab, und eilte dahin über die verschwiegenen Wellen gegen Isola bella. —

»Setzen Sie sich, mein Herr,« sprach der ältere Fremde in gutem Teutsch; — »Sie bedürfen einiger Ruhe, und wir beide der Überlegung, ob wir uns dem Postmeister anvertrauen sollen oder nicht. Wie ist Ihnen? Wie fühlen Sie sich?«

»Sehr matt,« seufzte der junge Mann; — »verlassen Sie mich nicht, großmüthiger Freund, den mir der Himmel zur Rettung sandte. Ohne Sie läge ich noch in jener Schlucht, ein Opfer der Verzweiflung. Ich hoffe, mich zu erholen, um Ihnen danken zu können!«

»Still, ich höre kommen!«

Aus der am Posthause befindlichen Osteria sprangen singend und lärmend mehrere Bursche in die klare Nacht heraus und ihnen nach alle die Gäste, unter denen einige Frauen und Mädchen in bunter, fantastischer Tracht, wahrscheinlich willens, im Freyen mit Gesang und Tanz das leichte Werk des schönen Frühlingstages zu beschliessen, da sie innerhalb der vier Wände beym vino rosso begonnen hatten. Aber sie stutzten, als sie die beyden Fremden in eleganter französischer Tracht ersahen, und wechselten unter sich neugierige Blicke.

»Folgen Sie mir nunmehr — sprach leise der ältere Fremde zu seinem kranken Schützling! — wir sind beobachtet und müssen nun in's Posthaus, kommen Sie.«

Mit diesen Worten richtete er mit einer, in seinen Jahren ungewöhnlichen, Kraft den jungen Mann auf und führte ihn auf jene Leute zu, die er mit eben so sicherer Stimme italienisch anredete:

»Wo ist das Posthaus?«

»Ihr steht vor ihm.«

»Wie weit ist's nach Varese?«

»Morgen früh zwey Posten, heute vier.«

»Wie das?«

»Ei, weil heute die Pferde faul und morgen frisch sind.«

Ein schallendes Gelächter belohnte den Buffo — an diesen schien der Fremde gekommen zu seyn — für seinen Spaß. Dieser aber donnerte:

»Seht ihr nicht, daß ich einen Kranken führe, dessen Körper matter ist, als euer Witz? Wohnt hier ein Arzt?« —

Inzwischen war der Postmeister herabgekommen und entgegnete auf diese Frage:

»Beliebt es Ihnen, in mein Haus zu treten? Ich bin der Postmeister; Sie finden bei mir, wenn Sie bleiben wollen, ein Lager, wenn Sie fort wollen, einen Wagen. Treten Sie ein.«

Da trat die Menge aus einander, die Fremden einzulassen, aber in diesem Augenblicke stürzte der Kranke ohnmächtig zu Boden mit dem Schrei: »Da ist er!«

Entsetzen durchlief die erst noch so fröhliche Gruppe, Alles wandte sich und starrte nach jeder Richtung hin; hundert Fragen: »Wer ist

da? Was ist's? Was soll's,« wechselten mit Blitesschnelle.

»In's Haus, in's Haus!« rief der Begleiter des Ohnmächtigen, »helft mir um's Himmelswillen, eh es zu spät wird, fort, o fort!« —

Rasch griffen nun Mehrere an; einige Minuten und der Kranke lag im beßten Zimmer des Posthauses; vor dessen Thore die Menge auf und nieder wogte, gleich der ausgetretenen Fluth.

»Holt die Gensd'armen,« rief der Postmeister zum Fenster herab: »durchsucht mit ihnen das Ufer und haltet an, was euch verdächtig scheint, schnell, beeilt euch, fort!«

Jung und Alt rannte nun zum Ufer; doch sieh! ein paar hundert Schritte weit von den Raschesten sprang ein Mann in eine Barke, die sogleich in den See stach, und, was sechs Ruder und das vom Landwinde geblähte Segel auf der glatten Wasserfläche vermochten, dahinflog durch die Nacht im Licht des Mondes. Die Leute mit den Gensd'armen hatten nun das Nachsehen. So traf sie der herbeieilende Postmeister, der ihnen erklärte, daß der kranke Fremde von jenem Unbekannten, der nun wahr-

ſcheinlich auf der Barke ſein Heil in der Flucht wieder ſuchte, am Simplon in eine Schlucht geſchleudert worden ſey, aus der ihn der zweite Fremde wie durch ein Wunder gerettet habe, und daß ſie morgen alles Nähere über dieſen ſeltſamen Vorfall erfahren, für heute aber ſich ſtill nach Hauſe begeben ſollten, um den Leidenden in der ihm ſo nöthigen Ruhe nicht zu ſtören.

Hierauf zerſtreute ſich denn auch die Menge, um wenig aufgeklärter als zuvor, aber um vieles neugieriger; der Poſtmeiſter eilte nach ſeinem Hauſe, um welches die Gens'darmen die ganze Nacht Runde hielten.

Wenn das muthwillige Lächeln des neugebornen Tages an unſern Schläfen ſpielt, wer von uns denkt da noch der warnenden, ernſten Träume der Nacht? Macht das Leben nicht des Todes vergeſſen, wie der Sonnenſtrahl auf der Weinranke den Strahl des Mondes verdunkelt, der durch die Cypreſſe zittert? Wo die Fantaſie bebt und jauchzt, tritt nur zurück der Verſtand und lächelt; wo die immer dichtende Natur er-

findet und ſchafft, beurtheilt und vernichtet der ſogenannte Geiſt im Menſchen die Erſcheinungen, indem er die Elemente zerſetzt und ſcheidet, und die farbigen Strahlen der Einbildung in einen Brennpunkt drängt, der ſie in einen einzigen Lichtſtreif auflöst. Was die Nacht in myſtiſcher Ferne gehalten, der Tag rückt es uns näher und — wir belächeln dann die Traumgeſtalten, die uns geängſtigt; bis der Abend wieder hereindämmert, und ſeine magiſche Gewalt neuerdings über unſer Gemüth ausübt, das nun einmal den Eindrücken einer Welt verfallen bleibt, die wir, ob richtig oder unrichtig, ich weiß es nicht, die Geiſterwelt benennen, indem ſie zu ihren außerordentlichen Wirkungen ſich durchaus keiner Mittel bedient, die der eigentlichen Welt, d. i. dem Menſchenleben angehören. —

Der Morgen auf die oben geſchilderte Nacht überboth dieſe, wenn nicht an Zauber, doch an friſchem Frühlingsreize. Die Morgenglocke war kaum ertönt, und ſchon ſchwammen auf dem groſſen See nach Oſt und Weſt die leichten, luftigen Fiſcherboote, Schwänen gleich, in ſanf-

ter Wellenbewegung; auf den weiſſen heitern Segeln das Morgenroth, am kleinen Borde warmen vollen Geſang, und ringsum eine reiche, freygebige Natur, die an den holden Sohn Italiens keine ſtrengeren Forderungen macht, als die ſeinem flüchtigen Sinne zuſagen. Die Bewohner Laveno's hatten das Begebniß der entſchwundenen Nacht ſo gut als verträumt, und, was war auch an der Sache? konnten ſich die Leute fragen: iſt es bei uns zu Lande ein ſo ſeltenes und erſtaunenswerthes Ereigniß, in der Nacht überfallen, beraubt und verwundet zu werden? Nur dumme Leute wundern ſich über Alles, und wir ſind vernünftige. Übrigens werden wir ja wohl abends in der Oſteria ſo viel noch von der tollen Geſchichte auf den Rücken des alten Mütterchens Gedächtniß laden können, als es verträgt, ohne zu Boden zu ſinken. So ungefähr mochten ſie gedacht haben, denn niemand wagte es weiter, ſich um die Fremden im Poſthauſe zu bekümmern; und ſo kam der Mittag und ſo der Abend, und erſt der aufgehende Mond regte die Gefühle der geſtrigen Nacht wieder an, mit ihrem poetiſchen Schauer über den

wunderlichen Vorfall. Und nun erſt dachte man an's Fragen am rechten Orte, und was erfuhr man? Die beiden Fremden waren mit dem früheſten Morgenſtrahle aufgebrochen, und mit Poſtpferden nach Varese geeilt, um von dort, wenn es der Zuſtand des jüngeren erlaubte, ſogleich weiter zu reiſen, nach — wohin der Poſtmeiſter ſelbſt nicht wußte. —

Auf einer Anhöhe vor Varese faſſen die zwei Männer, die Tags zuvor den guten Leuten von Laveno ſo viel zu ſehen und zu beſprechen gegeben hatten, im Anſchauen der untergehenden Sonne verloren, deren Abſchiedsſtrahlen die fernen Gletſcher vergoldeten. Sie faſſen, Hand in Hand, ſchweigend, hingeriſſen vom unausſprechlichen Zauber dieſer Landſchaft. Ihr Blick überflog die drei Seen mit ihren bald erhabenen, bald anmuthigen und bald ſchaurigen Berg- und Felſenwindungen, zwiſchen denen Villen und Schiffe, wie Blüthen und Blumen aus einem friſchen Kranze, hervorſchimmerten, und ruhte, geblendet von ſo viel Herrlichkeit, im dunklen Blau der lombardiſchen Ebene gegen Süden, oder nordwärts auf den Gipfeln des

St. Gotthard aus. Wie ſchwindet in einer ſolchen Natur aller Jammer der menſchlichen! — Die weiten Waſſerflächen tief unten in den Thälern ſogen endlich die letzte Gluth der Sonne in ſich, und lagen da, wie ungeheure Perlenmuſcheln, bis die Schatten der Häuſer, der Berge und Klippen ſich immer weiter hin über die Wellen ausdehnten, und den Purpur des Tagesgottes wieder aufrollten, ihn anders wo auszubreiten.

Da verhüllte ſich der junge Mann das Geſicht und ſank laut weinend ſeinem Begleiter an die Bru[illegible].

»Ja, mein Herr, Sie ſollen mein Vertrauen haben, ich bin es Ihnen ſchuldig. Blicken Sie denn in ein Herz, das der Gram bewohnt, der es vorbereitet zu einem frühen Tode; indem er als Grabeswurm in ihm alle Wurzeln und Faſern nach und nach untergräbt und zernagt. Ich bin — die ſinkende Sonne iſt mein Zeuge! — unglücklich, und bin es unverdient, ſo fern irgend ein Menſch, der, ſo lange er denkt und fühlt, jenen Geſetzen nachlebend, die zur Tugend führen, Schritt für Schritt im

Schlamme der fürchterlichſten Erfahrung einherzuwandeln verurtheilt ſcheint, unglücklich genannt werden kann und darf, unverſchuldet unglücklich. Sie haben mir geſtern das Leben gerettet, und Ihrer liebevollen Sorge verdanke ich die Hoffnung, meinen Wohnort erreichen zu können, von dem ich zwar kein Glück mehr — denn wo gäbe es ein ſolches für mich! — aber jene Ruhe zu erwarten habe, die ſich für mich ziemt.«

»Eh Sie mich noch blicken laſſen in die Tiefe Ihrer Seele, mein junger Freund,« unterbrach ihn der Fremde mit einer Bewegung, die er nur mit Mühe zu verbergen vermochte, »erkläre ich Ihnen hier auf mein Ehrenwort, daß ich, auch ohne Ihr Geſtändniß, Sie nicht eher verlaſſen werde, als bis ich Sie in gänzlicher Sicherheit weiß; ſage Ihnen aber auch zugleich offen, daß mich der traurige Umſtand unſres Zuſammentreffens ſowohl als die Art Ihres Benehmens, wie der, in dieſem Augenblicke aus Ihrer Bruſt hervorbrechende, Strom des Schmerzens nach einer Mittheilung Ihrer Schickſale und Verhältniſſe verlangen mache,

von der ich nur wünsche, daß sie durch die neu-aufgeregte Erinnerung Ihrer Seele weniger Qual verursache, als ich fürchte. Vorher auch, — über mich selbst noch Eins. Ich bin nicht der Privatgelehrte auf Reisen, als den mich mein Paß bezeichnet, sondern Landmann und zwar mit Leib und Seele; wiewohl ich für die echte Kunst und für jene Wissenschaften, die sich halten und anwenden lassen, die innigste Verehrung hege. Ich bin Gutsbesitzer in der Nachbarschaft von Cöln; einst war ich Oberst in der französischen Armee; sonst voll Schimmer, jetzt voll Einfachheit; vor mehreren Jahren der glücklichste Gatte und Vater, gegenwärtig ein einsamer Witwer und kinderlos; mein Name ist Graf Arnand. Durch die Milliarde für die zurückgekehrten Emigranten kam auch an meine Familie, die sich neuerdings in Frankreich ansässig machte, ein grosser Theil ihres bedeutenden Vermögens zurück; ich aber, der ich mein stilles ländliches Leben am Rheine dem lauten städtischen Treiben an der Seine vorgezogen, mußte natürlich auf meinen Antheil bei der allgemeinen Indemnisation verzichten,

der mir indeſſen jetzt durch eine indirecte Beerbung meines Bruders wieder zugefloſſen, was mich veranlaßte, eine Reiſe nach Paris zu machen. Der günſtige Verlauf dieſer Angelegenheit brachte auch den lange genährten Vorſatz, Italien vor meinem Tode noch einmahl zu ſehen, in mir zur Reife, und ſo ſehen Sie mich nun auf dem Wege nach Mailand, von wo aus ich über Genua nach dem ſüdlichen Theile dieſes irdiſchen Paradiſes zu wandern gedenke.«

»Wie der groſſe See« — entgegnete der junge Mann, — »da unten im ſcheidenden Tageslichte, ſo heiter, mir ſagen es Ihre Worte und noch mehr Ihre freie ungefurchte Stirne, liegt Ihre Vergangenheit vor Ihrem Geiſte, der ſie im Abendrothe der entſchlummernden Fantaſie durchfliegt; es mag den langen Tag über auf dem See wohl auch geſtürmt haben, es kann ſo manche Wetterwolke ſich über Ihrem Haupte entladen haben; der See liegt friedlich da, und Ihr Auge iſt ruhig. O Gott! wie entfernt bin ich vom Lebensglücke, ja wie weit noch von der Lebensruhe; ach, und wie verlegen bin ich, da ich zugeſagt habe, mein Herz

zu erſchlieſſen, nun vor Sie hinzutreten, und Sie zu fragen, ob Sie für meine paar Erfahrungen den hohen Preis Ihrer Theilnahme auszahlen wollen; wie arm vielleicht bin ich an Unglück gegen Sie ſelbſt, der Sie mir gegenüber ſo geordnet und glücklich erſcheinen! — Aber ich will die Quelle, da ſie nun einmal den Fels zerriſſen, der ſie verbarg, auch nicht mehr zurückdrängen zum Herzen, ihrem Urſprunge; möge mit ihr meine Seele hinflieſſen und vergehen!« —

Während der Pauſe, die hier eintrat, läutete bei Madonna del monte die Veſperglocke.

»Hören Sie, mein Geliebter,« ſprach der Graf, »den Abendgruß; in dieſen heiligen Klängen löſe ſich die Diſſonanz Ihres Schmerzens.«

»Ich bin« — begann etwas gefaſter der junge Mann — »der Pflegeſohn eines reichen Venetianers; bin ein Findling und heiſſe vor der Hand, wie mein Pflegevater, Giulio Pellegrini, bis irgend ein Bettler oder Straſſenräuber mich einmahl plötzlich vielleicht als ſeinen Sohn erkennt und requirirt. Mein Ernährer, nun ein Greis von ſiebzig Jahren, ſeit vielen

Jahren Witwer und kinderlos, fand, oder vielmehr kaufte mich vor ungefähr zwanzig Jahren als ein zwei — dreijähriges Bettelkind an der Riva de' schiavoni zu Venedig, wo mich ein armes zerlumptes Weib gleich einem Murmelthiere zur Schau herumschleppte, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden dadurch anzuregen. Signor Pellegrini erkaufte mich, wie gesagt, gegen einige Ducati seiner- und das Versprechen ihrerseits, alle ihre ferneren Ansprüche auf mich fahren zu lassen; was die Elende, die sich für meine Mutter ausgegeben, auch sogleich zugestand, die ihm seit jenem Augenblicke nicht mehr zu Gesichte gekommen ist. Dieser würdige, durch Handel reich gewordene Mann, ließ mich, obschon er mich nicht gerichtlich adoptirt, auf eine Art erziehen, wie sie nur immer Adel und Reichthum bedingen können; mit völliger Verläugnung seiner Vorliebe für jenen achtbaren Stand, dem er selbst sein Vermögen und sein Ansehen zu danken hatte, gab er durch kostspielige Lehrer in Wissenschaften, Sprachen und unsren gesellschaftlichen Künsten meiner Erziehung eine Richtung, die eben so übereinstimmend mit mei-

nen Kräften als mit meiner Neigung war, indem er seinen Lebensgrundsatz, den der Liebe nämlich für alles Gute und Schöne, auch in mein Leben verpflanzen und meine allenfälligen Talente frei entwickelt wissen wollte. Jene Bettlerinn, von der ich ihm verhandelt worden, sprach teutsch, und auch ich stammelte damahls meine Bitten und kleinen Klagen in teutscher Zunge.

So kam es, daß ich nicht nur durch die schrankenlose Großmuth meines Wohlthäters meinen ersten Unterricht, wie meine spätere wissenschaftliche Ausbildung in deutscher Sprache empfing, sondern auch in allen Sitten und Gebräuchen Teutschlands groß gezogen wurde, wie nur ein Edelmann dieses Landes, für das mein Pflegevater so grosse Verehrung an den Tag legte, seinen Erstgebornen erziehen lassen konnte. Ich wuchs heran; aber eben so gedrückt durch das peinliche Gefühl meiner Abhängigkeit von der Wohlthat eines Fremden, als erhoben durch die glühende Sehnsucht meines Geistes nach Allem, was Kunst heißt; besonders — entwickelte sich in mir eine Neigung für Poesie:

ich bin, wenn die lauterſte Begeiſterung, verbunden mit einigen jugendlichen Verſuchen, dieſen Namen verdienen, Dichter. — Als dieſer knüpfte ich, begünſtigt durch die Verhältniſſe des Hrn. Pellegrini, literariſche Verbindungen nicht nur in Italien, ſondern auch in mehreren bedeutenden Städten Teutſchlands an, denen zu Folge ich dieſelben auch wiederholt bereiſte. Dieſe Reiſen, indem ſie mich in das Getriebe des Menſchenlebens blicken machten, verminderten zwar nicht meine Achtung für den Menſchen überhaupt (wovor mich auch Gott behüthe; denn auf Verachtung des Menſchen ſteht Selbſtmord), lieſſen aber, während ſie meinen Geiſt bereicherten, mein Herz verarmen, oder vielmehr zerfleiſchten dasſelbe. — Es wird Nacht; o möchte ſie ihre Schatten zwiſchen mir und meiner jüngſten Vergangenheit für immer ziehen, oder einem Morgen bald weichen müſſen, der mich des verlebten Tages vergeſſen machte! — Laſſen Sie mich, Herr Graf, abbrechen; Ihre Theilnahme iſt zu edel für das Ungeheure meiner Geſchichte — auch fühle ich mich hier, dem offenen Himmel gegenüber, ſchuldi-

ger als je und durchaus nicht würdig, von Ihnen gehört zu werden. Ich bitte Sie aber um Ihr Geleite bis Mailand, von wo aus ich nach Venedig eilen werde. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie, Alles sollen Sie noch hören, Alles, nur nicht jetzt!« Giulio Pellegrini (wir wollen ihn fortan Julius nennen) erhob sich bei diesen Worten fast ungestüm, wie getrieben von innerer Angst, mit scheuem Blicke, verstörter Miene und am ganzen Leibe zitternd. So fasste er den Grafen, und zog ihn mit banger Eile nach sich, der, aus tiefer Brust aufseufzend und das Auge voll Thränen, dem armen jungen Manne hinfolgte nach Varese.

Schweigend erreichten sie ihren Gasthof. Aus dem lauten Schwarme der Vetturini, die das Thor desselben belagert hielten, fröhlicher Vareserinnen, die ihre Erfrischungen mit gellender Stimme ausriefen und sonstiger Leute, die sich aus Neugierde bey grösseren Gasthöfen aufzuhalten pflegen, trat ein Bursche, dem Äusseren nach, einer der Vetturini, in blauseidener Jacke nämlich und das Haar in rothem Netze, das unter dem kegelförmigen Hute über

das linke Ohr keck hinabhing, auf Julius zu, der dabey aus seiner träumerischen Zerstreuung fiebrisch aufschrack, und überreichte ihm einen Brief, indem er ihm zugleich einige Worte in's Ohr sagte, die, wie es schien, in Julius eine freudige Ueberraschung hervorbrachten; da sein Gesicht plötzlich den Ausdruck der Heiterkeit annahm. Nachdem er den Burschen beschenkt, folgte er dem Grafen auf das Gemach, das sie gemeinschaftlich bezogen. — Da — warf er sich, trunken von Wonne, mit leuchtenden Blicken den Brief beschauend, und ihn mit unzähligen Küssen bedeckend, auf das Ruhebett, während der Graf in seltsamer peinlicher Stimmung, mit grossen Schritten das Zimmer maß und von Zeit zu Zeit den entzückten Jüngling betrachtete, der nicht nur seinen Freund, sondern die ganze Welt um sich vergessen — und dessen Seele sich in den Brief verloren zu haben schien, den er las und immer wieder las. Endlich faltete er das Papier wieder ein und sprang auf.

»Nun ist Alles gut, Herr Graf. Alles, und ich bin der glücklichste Mensch unter den Sternen!«

»Ich theile Ihre Freude, mein Freund,« entgegnete mit Wehmuth Graf Arnand, macht mich gleich der ungestüme Ausdruck derselben für ihre Dauer besorgt.«

»Nun kann ich Ihnen,« fiel mit wildem Feuer Julius ein, »was Ihnen an mir noch Räthsel ist, lösen, und Sie in die geheimnißvolle Tiefe meines Herzens blicken lassen, das der Himmel geschaffen zu haben scheint, der Biene gleich, dann erst zu sterben, wenn es zürnen muß, bis dahin aber aus den dornigsten Blumen, selbst aus den verachtetsten, Honig zu saugen. Hören Sie denn Alles. — Es sind zwei Jahre, daß ich, der Einladung eines literarischen Freundes folgend, von Venedig nach Mailand eilte, einer Oper beyzuwohnen, die derselbe gedichtet, und einer meiner Freunde auch komponirt hatte. Ich hatte damals Mailand noch nicht gesehen. Glühend daher vor Verlangen, meine Freunde zu umarmen, den Erfolg ihrer künstlerischen Bestrebung zu schauen, die, um jene Zeit neu eröffnete, Pinakothek der Brera und die herrliche Scala, die mit dieser Oper die Saison begann, zu bewundern, flog

ich dahin. Der Abend, an welchem diese Oper zum ersten Male in Scene ging, wird mir nicht nur ewig unvergeßlich bleiben, sondern er war auch, ich bin dessen überzeugt, der Wendepunkt meines geheimnißvollen Daseyns, indem er die wichtigste Frage des Menschenlebens, die nämlich an das Herz, zum ersten Male an mich richtete. Sie kennen, Herr, die glänzende Scala, kennen das Magische einer guten neuen Oper, kennen die Fluth und Ebbe der namenlosen Empfindungen, die, bei Anhörung echter Musik, getragen von echter Dichtung, die Brust durchströmen, so mehr, wenn man sich, inmitten einer glänzenden Versammlung, betäubt von tausend Reizen, die da dem Auge geboten sind, von dem ungeheuren Sturme, von dem Furore der Italiener ergriffen fühlt: alle Poren der Seele stehen offen und das ganze wonnige Meer von Erdenträumen, auf denen sich die Fantasie wiegt bis in's Jenseits, wogen durch dieselbe aus und ein; man sieht und sieht nicht, man hört und hört nicht, die Wirklichkeit verschwimmt in Traum und die Träume der Kunst werden zur Wirklichkeit; man — ist selig!

Sie kennen das, Herr Graf, und ſetzen wohl hinzu, welchen Eindruck die Magie jenes Abends auf mich, den Jungling und Dichter, ausüben muſte; mir waren die Sinne vergangen, oder vielmehr mein inneres Leben war in Thätigkeit getreten, während meine äuſſeren Kräfte nur zu Leitern der elektriſchen Gefühle dienten, die mit allen ihren Flammen in mich eindrangen. Ich ſaſ in einer Loge allein bis zum Schluſſe, da mich meine beyden Freunde daſelbſt beſuchten. So, in der unausſprechlichen Aufregung meiner Fantaſie, ward vor meinen Augen auf mir unerklärbare Weiſe die Bühne zum Proſcenium und der Schauplaz ſelbſt zur Bühne; indem mein Blick über dieſen, als über ein Hinderniß, wegglitt und auf den Geſtalten der Bühne hafteten, zog er dieſe an und rückte jenen in den Hintergrund; Alles um mich her war vergeiſtigt. O laſſen Sie, mein Freund! mich ſchwelgen in der Erinnerung jenes Abends, an welchem der erſte Frühlingsſonnenſtrahl in meinen Buſen ſank und in ihm alle jene Blumen erweckte, deren Duft und Schönheit dieſe rauhe Erde zum Paradiſe machen, aus dem man

auch nur ein Mal vertrieben wird, um nicht mehr dahin zurück zu dürfen. — Das rauſchende Finale des erſten Aktes brandete mit ſeinen Tonwogen und der Vorhang ſank, unter dem Beyfalljauchzen der zahlloſen Verſammlung. Da — erwachte ich, und hob mich gleichſam ſelbſt wieder aus mir heraus; aber mein Puls bebte noch, und mein Auge war voll Thränen. Wie ſich immer da, wo kaum die Idealwelt ſich mit ihren Roſennebeln umzieht, damit die Seele des Menſchen ſich ja nicht verzücke, die Alltäglichkeit wieder vor dem Blicke ausbreitet, und ihre nüchternen Fragen vorlegt, rauſchte auch, kaum nachdem der Vorhang über die holden Erſcheinungen der Kunſt hereingeſunken war, vor mir die Wirklichkeit auf, und der unausſtehliche Theaterlärm der Italiener rings um mich riß mich vollends aus meinem Himmel in die Erde nieder. Ich ſah auf — und mein erſter Blick fiel in eine Loge, mir gerade gegenüber, wie unwillkührlich angezogen; ich ſah hin — um nicht wieder wegzuſehen. — In dieſer Loge ſaß oder ruhte vielmehr, wie hingegoſſen, eine blendende Frauengeſtalt, von beinahe überirdiſcher

Schönheit, in leichter Haltung auf den rechten Arm gelehnt, deſſen Hand die Lorgnette in dem Augenblicke zur Seite bewegte, als mein brennendes Auge mit ſeiner ganzen Sehkraft ihr zauberhaftes Bild in ſich aufnahm, es der erſtaunten Seele zu überliefern. In weiſſem Kleide, und geſchmückt mit Perlen und Gold, den ſchwarz atlaſſenen Opernmanteln nachläſſig um die rechte Schulter gehoben, ſaß dieſe junge Dame da und hielt meinen überraſchten Blick wie fragend aus, oder wie im Selbſtbewußtſeyn ihrer Schönheit, der die Hälfte der Verſammlung gleich mir Bewunderung zollte; unbeſchreiblich war der Adel, mit dem ſie das, von dunklen Locken umkoste, Haupt bewegte, deſſen Wendungen die wallenden Federn des hingehauchten Hutes innerhalb der purpurnen Draperie der taghell erleuchteten Loge auf die vollendetſte Weiſe rundeten. In ihrem Antlitze endlich lag jenes hinreiſſende Weſen eines Mädchens, dem ſich das Geheimniß des Herzens halb und halb ſchon erſchloſſen, oder einer jungen Frau, die vor wenigen Monden erſt die Grenze überſchritten, auf der die ſüſſe Pflicht der heite-

ren Liebe ſich zur ewigen Verſchwiſterung geſellt. Meinem Auge folgte mein Herz; es ſchwamm hinüber durch den engen Luftgolf, der uns trennte, und zog die Geſtade feſt aneinander: wie kurz vorher das Spiel der Fantaſie das volle Recht des Ernſtes auf meine Sinne ausgeübt hatte, ſo trieb jetzt der ſchöne Ernſt ſein magiſches Spiel mit meiner Einbildungskraft, die er, im Verlaufe weniger Minuten, bis zum poetiſchen Wahnſinn entflammte. Sie ſehen, Herr Graf, daß Sie es mit einem Jünglinge zu thun haben, an dem ſelbſt ſeine ſpätere Beſonnenheit, mit der er ſich über ſeine früheren Entzückungen ausſpricht, noch viel von dem in ſich hat, was jener Dichter, der Millionen die Liebe gelehrt, einen holden Wahnſinn nennt, nähmlich von der Poeſie des Lebens, die Alles mit ihrem Nimbus überzieht, aus Thränen Perlen macht und den Diamant der Berechnung vor dem Glutſtrahle eines Auges in Kohle verwandelt. Sie werden es meinem Herzen, deſſen Redſeligkeit Ihnen wenigſtens für ſeine Kindlichkeit bürgt, wohl glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich bis dahin nicht nur nicht ge-

liebt, ſondern nicht einmal begriffen hatte, wie im Buſen eines Mannes jenes rieſenmäſſige Gefühl Wurzel faſſen könne, das jede andere Pflanze neben ſich ſchon im Keime erſtickt; vielleicht war es in meinen Verhältniſſen gelegen, vielleicht hatte der heilige Ernſt meines Geiſtes für Kunſt und Wiſſenſchaft bis dahin die Forderungen des Herzens übertäubt, vielleicht aber auch ermangelten alle früheren Erſcheinungen, die an meiner Seele vorüberzogen, der wahren Wärme, dieſe zu entzünden: genug, jener Blick, der ſich aus meinem Auge in das der unbekannten Dame hinübertrug, war der Zauberſchlag, der mit einem Male die ganze Welt vor mir eröffnete und mich die ſo unendlich folgenreiche Frage über den Zweck meines Daſeyns an mich ſelbſt richten lieſs. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; ich ſah hin, und liebte. Die vielen, vielen Leiden, die ich ſeit jenem ſeligen Augenblicke zu durchdulden hatte, wie alles ſpätere Miſsgeſchick, das meiner noch deſshalb wartet, haben mein Blut nicht kälter gemacht, und werden mich nicht ruhiger machen, wenn es darauf ankommt, jenen Moment zu er-

klären, auf dem ſich mein ganzes Lebensgebäude aufgebaut hat, oder — der den erſten Blitz in meinen Geiſt geſchleudert, wenn er — vor dem Tode vernichtet werden ſollte. Herr, Ihr theilnahmvoller Blick ſagt mir, daß es Ihnen nicht ſchwer geworden, ſich gleichſam träumend in Ihre eigene Jugend zurück zu verſetzen, um den Taumel meiner Sinne zum Theile erklärlich zu finden.« — —

»Fahren Sie fort, fiel Graf Arnand erſchüttert ein, »erzählen Sie Alles, mein Lieber, und ſeyn Sie überzeugt, daß Sie in der jüngſten Bruſt kein freundſchaftlicheres Echo für die Stimme Ihres Herzens hätten finden können; ja, noch mehr, nehmen Sie das vorläufige Geſtändniß, daß, ſo ruhig und geordnet ich Ihnen erſcheinen mag, auch meine Jugend Erinnerungen geſammelt, deren Keime aus einem Herzen wuchſen, das dem Ihrigen gleicht; fahren Sie fort, erzählen Sie.«

»Eigentlich,« nahm Julius wieder das Wort, »bliebe nach dem, was ich Ihnen eben von jenem erſten glühenden Begegnen mitgetheilt, da ſie die Leidenſchaftlichkeit meines Cha-

rakters bereits durchſchaut, nichts mehr zu ſagen übrig; indem ich vielleicht nichts gethan und nichts erfahren habe, was nicht jeder junge Mann an meiner Stelle erlebt haben würde, wenn nicht Alles auf meine ernſten, nächtigen Verhältniſſe einen ſo wichtigen Einfluß ausgeübt hätte, ſo daß ſich ſchon, ſo jung ich bin, mein ganzes Leben beinahe in dieſer kurzen Friſt abgeſponnen hat bis auf einen ſchwachen Faden der Hoffnung, der mich noch an's Daſeyn hält, bis — auf dieſen Brief hier in meiner Hand, deſſen Inhalt, ich fühle es tief, eine Kataſtrophe herbeiführen muß. Meine Seele jauchzte auf, als ich ihn durchlas; darf ich mir gleich nicht verhehlen, daß ich das Glück, das er mir verheißt, nur um den hohen Preis — meiner Gewiſſensruhe erkaufen kann.

Als meine Freunde am Schluſſe der Vorſtellung in meine Loge traten, war mein Schickſal mit ſeiner Rechnung fertig, ich liebte. — Es hielt nicht ſchwer, mich bey der Dame vorſtellen zu laſſen, da ihr Bruder, ein penſionirter Officier, ihr einziger Begleiter, mit meinen Freunden bekannt war. Die Geſchwiſter Albini

waren, nach dem Tode ihrer Eltern, vor kurzem erſt aus Neapel, ihrer Vaterſtadt, einer Erbſchaftangelegenheit zufolge nach der Lombardie gereiſt, und vor wenigen Tagen erſt in Mailand angekommen, wo ſie ſich bis zum Schluſſe ihres Prozeſſes aufzuhalten gedachten. Der Capitän Carlo Albini war ein noch junger Mann, von herculiſchem Wuchſe, aber von höchſt abſchreckender, wilder Miene, der für ſeine Schweſter Franceſca die innigſte Zärtlichkeit und brüderlichſte Sorgfalt an den Tag legte; während ſie, wie es ſchien, ſich in ſeiner Nähe nicht ſo ganz behaglich fühlte, als er es gewiß verdiente. Ich kam in's Haus; innerhalb drey Tagen war Carlo mein Freund und Franceſca für mich das Höchſte in der Welt, das Ziel meines irdiſchen Strebens, mein Alles, aber — nur im Geiſte; denn, glich meine Liebe auch einer Raſerey, ſo war Franceſca doch von der Würde des Weibes zu begeiſtert, und von zu hoher Achtung für den theuren Bruder erfüllt, als daß ſie, bei aller Kindlichkeit ihres Herzens und der bezaubernden Heiterkeit ihres Geiſtes, der ſich nur von Zeit zu Zeit mit Kummerwol-

ken umhüllte, eine Annäherung leidenſchaftlicher Art geduldet hätte, ſo weniger, als ihr ſtrenger Bruder auch nicht die entfernteſte Ahnung von der Gluth zu haben ſchien, die mich verzehrte. Ich habe Ihnen, Herr Graf, das ſo erzählt, wie es ſich damahls meinem argwohnloſen Herzen aufgedrungen, und nun — ermeſſen Sie die Tiefe meiner Schmach, die Zerrüttung meiner Seele, das Entſetzliche meiner Lage: Carlo Albini war — nicht der Bruder, ſondern der Verführer Franceſca's, die er, ein ehrloſer Abenteurer, ein falſcher Spieler, als ſein Opfer mit ſich durch die Welt ſchleppte. — O daß ſich die Erde aufthäte, mich zu beruhigen! Brauche ich Ihnen noch zu ſagen, wie ich, vom erſten Tage meiner Bekanntſchaft Schritt für Schritt tiefer in mein Unglück hineinſank; welche Leiden ich, gegenüber Franceſca, die ſich, zwar klagend und weinend, in der ſtrengſten Entfernung von mir hielt, beſonders nachdem ſie durch den Schädlichen von meiner — nahmenloſen Geburt unterrichtet worden, welche Qualen ich zu dulden hatte, als endlich auch meine Barſchaft zu Ende war, und der Augenblick

nahte, zu meinem alten Pflegevater zurückzukehren? Ihre Fantasie mag sich die Fäden beschauen, die damahls Verrath, Heucheley, Leidenschaft, und, daß sich mein Jammer ganz fülle, auch das Spiel, worin ich dann meine einzige Rettung zu finden glaubte, um mich geschlungen haben, und Sie werden mir gern die Schilderung meines Zustandes in jener Zeit erlassen; nur so viel zu meiner Entschuldigung: innerhalb der sechs Monate, die ich in Gesellschaft Francesca's und ihres vermeinten Bruders zugebracht, hatte ich mich vielleicht hundertmahl losgerissen, um hundertmahl zurück zu stürzen, gehalten vom Schmerze des Mädchens, das mich liebte, wie ich damahls glaubte, und woran ich, nachdem jener Glaube aus mir gerissen war, durch diesen Brief hier wieder glaube, mit Entzücken glaube! von Carlo Albini's heuchlerischer Freundschaft immer und immer wieder angezogen und endlich von der Nothwendigkeit in seinen Kreis gebannt.

Mein Pflegevater nähmlich, dessen schrankenlose Geduld und Liebe endlich versiegte, da er bald erfahren hatte, mit welchen Leuten ich

meine kostbare Zeit und die grossen Summen, die mir seine Creditbriefe verschafften, verschwendet, verboth mir nicht nur, in sein Haus zurück zu kehren, sondern sagte sich förmlich von mir los, mich meinem Verhängniß preis gebend; und so blieb ich in meinem Taumel zuletzt der Großmuth dieses Schändlichen überlassen, an dessen Seite ich bei verschlossenen Thüren gegen seine Helfershelfer Tausende verspielt hatte. Aber, o Allmacht der Liebe! nur eine Stunde des Tages in Francesca's himmlisches Auge blicken zu können, starrte ich schlaflos in die Vorwurf glühenden Augen der Nacht; um nur einen Stein der Strasse betreten zu können, wo sie wohnte, blieb ich auf der Strasse des Lasters — o Francesca! — Doch, winkt mir denn nicht Entschädigung? Liebst du mich denn nicht, und willst mein werden vor Gott und der Welt? Habe ich ich nicht deinen Brief, dessen Inhalt, wenn nicht die ganze Schöpfung eine Lüge ist, so wenig lügen kann, als dein Auge, das an reinem Ausdrucke die Sterne beschämt!« —

»Julius, was sagen Sie? Nach Allem, was ich da von der schändlichen Gesellschaft hörte,

deren verbrecherischer Köder diese ehrlose Dirne, diese Francesca —«

»Herr Graf« — flammte bei dieser Einrede Julius auf — nehmen Sie dieses Wort zurück! Doch« — setzte er ruhiger hinzu, — »wie sollten auch Sie nicht zweifeln, da selbst ich gezweifelt! Lassen Sie mich enden, hören Sie Alles! — Mit der letzten erbitterten Antwort meines gekränkten Pflegevaters, eile ich eines Morgens in die Wohnung Francesca's und — finde sie verschlossen. Ein Diener aus demselben Hause händigte mir ein Billet vom Capitän Albini ein, und sagte mir zugleich, unverschämt lächelnd, daß die Geschwister um Mitternacht abgereist seyn. Lange schon war der Diener fort, und noch stand ich einer Bildsäule gleich, auf der Treppe, den Blick starr nach der Thüre Francesca's. Wie ich aus meiner Betäubung erwachte, reiße ich das Papier auf, durchjage die Zeilen von der verruchten Hand Carlo's — sie waren ein Donnerschlag für mich. Keine Ausflucht, keine neue Täuschung, kein Betrug; in barer schroffer Rede sagt mir das Ungeheuer, daß ich recht wohl leben, und mich seiner und

ſeiner Braut Franceſca oft und mit Vergnügen erinnern ſolle. Dieſer teufliſche Hohn, mit dem mich der Schurke aus meiner Verblendung riß, brachte mich zu mir ſelbſt und machte eine Stimme meines Innern frey, die mir zurief: Du biſt tief gefallen, Julius; aber es lebt ein Gott, der deine Schuld gemeſſen wie die Schuld jener, die dich verführt, hoffe auf ihn, denn was du erlebt und erlitten, iſt mehr, als du verdient! — Vielleicht war es der Geiſt meines unbekannten Vaters, der mir das eingehaucht, vielleicht auch war es die Stimme des Engels, der meiner unglücklichen Mutter das Auge zugedrückt haben mag, dieſe Stimme durchbebte mein Innerſtes; halb bewußtlos ſank ich auf der Treppe in die Kniee, ich wollte laut aufſchreien, laut aufbethen zum Allerbarmer — aber in ſtummen gluhenden Thränen brach ſich der ungeheure Schmerz meiner Bruſt Bahn zum Unendlichen, der alle Thränen zählt und alle ihre Quellen kennt.« —

»O halten Sie ein, Julius,« ſtammelte Graf Arnand, indem er auf einen Stuhl hinſank, »es iſt zu viel, Sie tödten mich!« —

»Ich bin auch zu Ende,« fuhr nach einer Pauſe Julius fort, »denn dort ſtand mein Ziel, und auch meine Leiden, jene gräßlichen mindeſtens, hatten ihr Ziel erreicht. — Ich erhob mich nach dem ungehemmten Erguſſe meiner Reue, ein Schamgefühl überflog meinen Geiſt, und dieſes wich endlich einer Art Wehmuth, die unendlich wohlthätig auf meine ſo erſchütterten Kräfte wirkten. Ich ging zu meinen Freunden, nach ſechs Monaten zum erſten Male wieder; aber ſie waren fort: auch habe ich vergeſſen zu erwähnen, daß ſich beide gleich anfangs von dem Capitän zurückgezogen, und mir denſelben als einen Spieler bezeichnet hatten. Nun war mein Entſchluß gefaßt; ein neues Leben wollte ich beginnen, ein Leben voll Thätigkeit und Arbeit; ich wollte anfangen, das, was ich erlernt, und wozu mich Natur befähigt, einzuſetzen für Brot, für meinen Unterhalt. Ich wußte mir in Teutſchland einen Freund von groſſem literariſchen Wirkungskreiſe, deſſen liebevoller Theilnahme ich in wiſſenſchaftlicher Beziehung bereits viel zu danken hatte. Ich ſchrieb an ihn nach Straßburg, entdeckte ihm meine ganze Lage,

und folgte meinem Briefe ſelbſt dahin nach wenigen Tagen, während welcher ich alles Entbehrliche noch zu Gelde machte, und noch einmahl auch an meinen theuren Pflegevater einige Zeilen richtete, in denen ich ihm für alle ſeine Liebe dankte, ihm meinen künftigen Lebensplan mittheilte, indem ich mich ſeiner ferneren Wohlthaten ſelbſt für unwürdig erklärte. — Zu Fuſſe begann und endigte ich auch glücklich meine Pilgerfahrt in das gelobte Land des Fleiſſes. Der würdige Gelehrte in Straßburg nahm den verlornen Sohn der Poeſie väterlich auf; er verſchaffte mir Arbeit, Unterricht in Muſik und beſonders in meiner Mutterſprache; und der Ertrag ſelbſt meiner poetiſchen Muſſe machten meine Exiſtenz nach wenigen Wochen unabhängig, ja brachten mir manche Augenblicke ſelbſt, in denen ich mich meines Daſeyns wieder zu freuen anfing. Beynahe anderthalb Jahre waren ſeit meiner Ankunft in Straßburg verfloſſen, während welcher mein Fleiß wie meine zurückgezogene Lebensweiſe mir die Achtung des alten Profeſſors und ſeiner Familie, und völlige Unabhängigkeit erwarben; als vor wenigen Wo-

chen — denken Sie ſich, Herr, meine wonnige Ueberraſchung! — der würdige Profeſſor mit vor Freude thränenden Augen mir ein Schreiben meines guten, guten Pflegevaters aus Venedig überreichte, das einem Briefe an ihn ſelbſt beygeſchloſſen war, worin der greiſe Pellegrini dem Profeſſor mit Zärtlichkeit für die menſchenfreundliche Aufnahme ſeines Giulio dankt, und mich, den Undankbaren, zurückruft an ſein Herz, eh es bräche vor Sehnſucht nach ſeinem geliebten Pflegling, nach mir. Wer, an meiner Stelle, wäre da nicht geſtorben vor Seligkeit, und der Wonne des Gedankens erlegen, zwey Freunde, wie mein Vater und mein Lehrer, für das Leben zu beſitzen? Aber ach! warum iſt die Freundſchaft kein Glück für das Herz des Jünglings, das nur Liebe will? Hatte ich das Bild Franceſca's aus der Seele verloren, weil ich Franceſca ſelbſt verachten und vergeſſen mußte? Wäre es der Fall geweſen! Die plötzliche Wendung meines Geſchickes rief meine ganze Vergangenheit in meine Fantaſie zurück, und mit der Minute, als mich das Glück wieder in die Arme ſchloß, begann ich auch, nachdem ich

es die ganze lange Zeit hindurch für ein Verbrechen gehalten hätte, an Francesca nur zu denken, das Mädchen mir als eine Unglückliche, Verlaſſene und Verführte zu träumen, die mich gewiß liebte, und wohl noch liebe. Es tauchte ihr Bild aus den Wellen der Trennung wie Anadiomene, mit denſelben Reizen, mit demſelben Zauber, der mich an jenem verhängnißvollen Abende in der Oper zu Mailand auf ewig mit ihr verſchmolz.«

»Frevelu Sie nicht, Julius, und rufen Sie vielmehr die Stimme ſich zuruck, die Sie im Augenblicke Ihrer Enttäuſchung für den Geiſteshauch Ihres Vaters gehalten haben!« —

»Daß ich nicht frevle, wird Ihnen, mein Herr, dieſer Brief Francesca's ſagen. — Ich verließ mit gerührtem ſchweren Herzen meine Freunde in Straßburg, und beſchleunigte meine Reiſe, den herrlichen Rhein entlang und an den Naturwundern der Schweiz vorüber, bis zum Simplon, an deſſen Rande ich vor drey Tagen ankam, und von wo aus ich am nächſten Tage den reizenden Weg hin zum Lago maggiore zu Fuß verfolgen wollte. Die aufge-

hende Sonne fand mich ſchon auf der zweyten Gallerie, und doch neigte ſie ſich ſchon gegen Weſten, eh ich das Gondothal erreicht hatte, ſo feſt bannte mich der Zauber der Natur, die ſich tief unter mir ausbreitete, bei jedem Schritte, und ſo bis in's Mark des Lebens drangen alle Erinnerungen, als mein Blick den Schauplatz meiner Leiden wieder überflog. So ſchritt ich, mehr träumend als denkend, voll banger Wehmuth und durchbebt von einem gewiſſen Vorgefuhle eines nahen Unglücks, langſam vor mich hin, als, indem ich mich einem beträchtlichen Abhange näherte, dicht an mir — ein Schuß fiel. So weit mein Auge reichte, erſah ich niemand, ich ſchrack zuſammen, faßte meinen Stock, die einzige Waffe, die ich führte, feſt, und hielt an. Ein Geräuſch hinter mir wendet mich unwillkührlich, und vor mir, wie aus der Erde geſtiegen, ſteht — denken Sie ſich mein Entſetzen, oder vielmehr meine Wuth! — der ſchändliche Capitän. Seine Bekleidung war die Tracht eines Fußreiſenden, aber ſeine rieſenmäſſige Geſtalt hatte jetzt durch den wilden, verzerrten Ausdruck ſeines ſonnenverbrannten

Geſichtes, mehr Drohendes, Fürchterliches, als je; dabei ruhte ſeine Rechte in der Bruſttaſche ſeines grauen Rockes, wahrſcheinlich auf dem Genoſſen des Feuergewehres, das er ſo eben auf mich vergeblich abgebrannt hatte; denn ich konnte nicht mehr zweifeln, daß er den Schuß gethan und zwar auf mich, wiewohl — das waren die wenigen Vorſtellungen, die in dieſem kritiſchen Augenblicke mein Haupt durchzuckten — ich den Grund ſeiner Wuth gegen einen armen Menſchen nicht begreifen konnte, den er ausgeplündert, und halb zur Verzweiflung gebracht.

Du biſt ein Schurke, der meine Braut verführte, vertheidige dich! — ſchrie er mich an, indem er mir ein Terzerol entgegenſtreckte, das wahrſcheinlich ſo ſchlecht wie ſeine Seele war, und nach allen Seiten umblickte, zu ſehen, ob ſich niemand nähere.

Ein Schurke bin ich nicht, rief ich, mit lauter Stimme, daß es weithin hallte, ihm das, mir zugedachte, Terzerol aus der Hand ſchlagend, aber du biſt ein Meuchelmörder! — Dieß ſchreiend, ſprang ich zurück, holte weit aus mit meinem Knotenſtocke, und verſetzte ihm mit Bli-

tesschnelle einen Schlag über den rechten Arm in dem Augenblicke, als er abermals in die Tasche greifen wollte. Seine Hand fiel ohnmächtig herab; allein wüthend, gleich einem verwundeten Eber, schoß er auf mich zu, faßte mich mit beiden Armen um die Schultern, hob und drückte mich, meiner ungeheuersten Anstrengung ungeachtet, auf und nieder, vor- nnd rückwärts, bis mir die Sinne vergingen, und er mich, durch einen betäubenden Stoß auf die Brust, der mir das Blut durch die Augen jagte, über den Abhang, an dem wir rangen, in die Tiefe hinabschleuderte. — Dort lag ich leblos, bis Sie, Herr Graf, den die Vorsehung dieselbe Strasse geführt hatte, mein Stöhnen hörten, und der Himmel lohne es Ihnen! mich erretteten. Was später kam, wissen Sie; daß ich in Laveno in dem Gewühle der Neugierigen, die uns am Posthause umdrängten, den entsetzlichen Menschen noch einmal erblickte, der es darauf abgesehen zu haben scheint, sich mit meinem moralischen Ruine von damals nicht zu begnügen, sondern mich durch einen kühnen Streich aus der Zahl der Lebenden zu löschen.«

»Ich hoffe,« fiel hier Graf Arnand ein, daß eine genaue gerichtliche Angabe durch mich in Mailand über diesen Vorfall wie über das, was Sie mir von den früheren Verbrechen dieses Spielers mitgetheilt, Sie vor jeder ferneren Beunruhigung durch den Elenden gesichert bleiben werden.«

»Ich habe gesagt,« schloß Julius seine Erzählung, »daß ich in jenem Augenblicke, als mich der Capitän durch seinen Angriff überraschte, nicht begriff, was ihn zu solcher Wuth gegen mich, den er zu Grunde gerichtet, habe bewegen können; aber sagte er es nicht selbst, oder vielmehr bestätigt nicht der Inhalt von Francesca's Briefe, daß der Rasende bei seinem Anfalle auf mich, mir den wahren Grund seiner Erbitterung mit den Worten zugedonnert: Du hast mir meine Braut verführt! Bedarf es eines glühenderen Beweises, daß mich Francesca liebte, und noch liebt, und daß die Gesinnung in diesem ihren Schreiben echt und klar ist, wie der Thautropfen im Krystalle? Francesca hat, lesen Sie selbst, Herr Graf, den Schändlichen verlassen, und, wahrscheinlich

in Kenntniß ſeiner Abſichten gegen mich, dieſen Weg nach Mailand eingeſchlagen, wo ſie meiner harrt, um mich auf ewig glücklich zu machen!« — Bei dieſen Worten hatte Graf Arnand Francesca's Brief ergriffen, und las:

»Giulio, wenn Sie dieſes Schreiben leſen, bin ich ſchon an dem Orte, wo uns das Schickſal jüngſt vereinigt und getrennt hat, und nun wieder vereinigen wird, um uns nicht mehr zu trennen. Meine Sache iſt zu heilig, als daß ich zur Erklärung früherer Ergebniſſe Worte zu machen brauchte. Albini hat mich meinen Eltern ſo gut als geraubt; aber meine Unſchuld iſt in Geſellſchaft dieſes Böſewichts ſo wenig befleckt worden, als ich auch nur einen Augenblick die Hoffnung aufgegeben habe, ihn bei günſtiger Gelegenheit für immer zu verlaſſen. Kennen Sie das weibliche Herz? Sein ganzes inhaltsreiches Geheimniß iſt — Schwäche; mein Mitleid gegen dieſen Mann war mehr religiöſer als leichtſinniger Natur, da ich, als mir meine zu leichtgläubigen Eltern ſeine Bekanntſchaft halb aufgedrungen, in ihm einen Funken für Tugend wahrzunehmen glaubte, den

ich durch liebevolle Sorgfalt nach und nach zur milden Flamme anzufachen mir ſchmeichelte. Rechnen Sie noch hierzu, daß Albini damals ein ſchöner, reicher Mann war, und Sie werden, wenn auch nicht vollkommen, die Gründe meines Benehmens gegen ihn ſich erklären können. Als wir uns in Mailand kennen lernten, Giulio, hatte in mir bereits der Kampf begonnen. Albini, der nach dem Tode meiner Eltern, die vielleicht Gram um mich getödtet, alle Schonung, alle Rückſichten für mich aufgeben zu können meinte, trieb ſeine ſchmachvolle Lebensweiſe bis zum Verbrechen. Da — kamen Sie, Giulio! — Genug. Der Capitän entdeckte das Geheimniß meines Herzens, und — eh ich davon die entfernteſte Ahnung hatte, — riß mich mit ſich, in jener Nacht fort, ohne daß ich Sie warnen konnte. Seit jenem Augenblicke in Frankreich, habe ich Sie nicht wieder aus der Richtung meines Denkens verloren; ich ſah, was Sie gelitten, wie Sie als Mann gehandelt, und wie Sie endlich wieder den Faden aufgenommen haben, der Sie aus dem Labirinte Ihrer Leiden führen wird. Nun war

mein Entſchluß feſt geſtellt; ich floh und kam glücklich bis in dieſe Gegend. In Mailand harre ich Ihrer, ich werde Sie finden und fragen, ob Sie Ihre Francesca noch lieben und hoffen können, an ihrer Seite glücklich zu werden. Beantworten Sie dieſe Frage, wie es meine Seele heiſcht und erwartet, dann, nun dann eile ich mit Ihnen nach Venedig, und Ihr herrlicher Pflegevater umarmt zwei Kinder für eines!«

»Sprach ich wahr, Herr Graf,« rief Julius mit freudeſtrahlendem Blicke aus, »ſagen Sie ſelbſt, iſt Francesca — —?«

»Eine Betrügerin?« — ſetzte Graf Arnand mit feſter Stimme raſch hinzu, indem er den Brief zornig auf den Tiſch warf; — »denn eine andere Frage werden Sie, raſender, junger Menſch nicht an einen Mann machen wollen, über ein ſo verworfenes Geſchöpf, wie dieſe Francesca?« —

»Mein Herr, Sie vergeſſen —«

»Daß ich es mit einem Kranken zu thun habe, der Schonung verdient? Nimmermehr! Schonung wäre hier Haß und Feindſchaft gegen

Sie, wie ich die Sache beurtheile; denn wahrhaftig, Sie stehen zum zweiten Male an einem Abgrunde, aus dem Sie vielleicht kein Freund wieder ziehen wird.«

»Sie erinnern mich zur rechten Zeit, daß Sie mir das Leben gerettet, und ich will schweigend den Sturm Ihrer ungerechten Äusserungen über Francesca in meiner Brust beschwören und Ihnen nur bemerken, daß uns der Verstand bisweilen ärgere Streiche spielen kann, als das Herz.«

»Ich habe nie,« — fiel Graf Arnand händeringend ein, — »an ein Verhängniß geglaubt, hier aber stutzt mein Geist und zittert vor der Gewalt, die der Empfindung über ihn eingeräumt worden. Julius, o so rufen Sie sich doch Alles, Alles zurück und rennen Sie nicht in Ihr Verderben!«

»Eben, weil ich mir Alles zurück rufe,« versetzte mit Ruhe Julius, »mir Alles bedenke, denke ich anders als Sie, der Sie sich nur das Eine immer dabei vor's Auge führen.«

»Und Ihr alter Vater? —«

»Wird nicht wollen, daß ich ein verlasse-

nes Geſchöpf, das in mir ſeine einzige Stütze anerkennt und mich liebt, treulos verlaſſe, ſo ſchändlich verlaſſe, als mein wirklicher Vater wahrſcheinlich einſt meine unglückliche Mutter verlaſſen hat!

»Groſſer Gott!« ſtöhnte Graf Arnand und fiel betäubt in den Stuhl, während Julius, hochgeröthet von der Gluth ſeines Herzens und hingeriſſen von den Vorſtellungen ſeiner erhitzten Einbildung, des Grafen nicht achtend, mit groſſen Schritten das Zimmer durchſchritt.

»Und ſtürzte ich,« ſetzte er wie begeiſtert hinzu, »wie Sie fürchten, zurück in mein Verderben, und bräche der Himmel über mir zuſammen, Franceſca verlaſſe ich nicht, ſo lange mich nicht mein Auge verläßt; denn ſelbſt den Jammer durch ſie ziehe ich einer Seligkeit vor ohne ſie; und ich wiederhole, ſelbſt für den entſetzlichen Fall, daß ſie mich betrügt und dadurch der Verzweiflung überliefert, will ich an ihr, als an einem Teufel, gutmachen, was mein Vater vielleicht an einem Engel verbrochen hat!«

»Julius, Julius!« ſtammelte Graf Arnand, »um Ihrer Liebe willen alſo! halten Sie ein, denn Sie tödten mich, und kommen Sie zurück zur Beſonnenheit, denn Sie tödten ſich — «

»Alles, ſelbſt die Dankbarkeit hat Grenzen; nur nicht die Liebe, deren Reich die Unendlichkeit, und für die ſelbſt der Tod kein Opfer iſt; Ihnen, Herr Graf, danke ich mein Leben, Franceſca aber danke ich mehr als dieſes Leben, ihr danke ich die Vergewiſſerung eines jenſeitigen. Die Liebe iſt in ihrem raſendſten Wahnſinn noch vernünftiger als alle Vernunft, und nur eine Stimme im Parlamente der Schöpfung iſt werth zu herrſchen, die des Herzens! Wer ſein Herz verläugnet, um der Klugheit zu huldigen und dem Vortheil, beſonders da, wo ein Herz an ſeinem hängt, das bricht, wenn es ſich losreißt, iſt, wenn kein Schurke, doch, beim Himmel! der wahren Vernunft nicht ſo nah als — — «

Julius will enden, da — öffnet ſich die Thüre und hereintritt Franceſca.

»Giulio!«

»Francesca!«

Mit diesem Ausrufe stürzen sie sich in die Arme. Einer Ohnmacht nah, mit verhülltem Gesichte, liegt Graf Arnand in seinem Stuhle.

»Du hier, Francesca?«

»Ja Giulio, denn mir droht Gefahr: Postpferde stehen bereit, fort mit mir nach Mailand, eh es zu spät!« —

»Leben Sie wohl, Herr Graf, wir sehen uns nicht wieder, mir sagt es mein Herz. Francesca, meine Seele, fort, fort!« —

Arm in Arm stürzen sie hinaus, und die Thüre fällt zu. Graf Arnand will aufschreien, sich erheben, den Flüchtigen nacheilen, aber seine Blicke umwölken sich, es wird Nacht um ihn und er sinkt leblos vom Stuhle. —

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, fand er sich auf seinem Lager und vor demselben Leute, die sich liebevoll mit ihm beschäftigt zu haben schienen.

»Sind sie wirklich fort?« fragte er mit schwacher Stimme, den Blick auf die Thüre geheftet.

»Ihr Freund hat mit der fremden Dame so

eben Varese verlassen; sie eilen nach Mailand.

»Wohnte die Fremde in diesem Gasthofe?«

»Dicht an Ihrer Stube hier, Herr, nur durch eine Bretterwand von Ihnen getrennt.«

»So, so, ich danke,« versetzte Graf Arnand, indem er sich aufrichtete; eilen Sie, besorgen Sie Alles, und bestellen Sie mir Postpferde.«

»Aber wird das — — ?«

»Soll ich mir selbst den Wagen besorgen?«

»Wie Sie befehlen.« —

Es war Mitternacht, als Graf Arnand aus Varese fuhr. —

Auf der Höhe gegenüber Madonna del Monte ließ er einen Augenblick halten.

Es war die Stelle, wo ihm Julius sein Herz zu erschliessen begonnen. Der volle Mond glänzte, die ganze Landschaft ruhte im Verklärunglichte seiner milden Strahlen. Was die Sonne für die Freude, ist der Mond für den Schmerz. Beide lassen in das Jenseits blicken, wo alle Thränenströme, die der Lust, wie jene der Qual, im Oceane der Ewigkeit münden.

Graf Arnand lehnte ſich halb aus dem Wagen und überblickte die weite Gegend. Der Wallfahrtort, die Stadt, unter ihr der Lago di Vareſe, wie ein Abbild des Lago maggiore, der ſich zwiſchen den Alpen gebeetet, die fernen Gletſcher unter den Millionen Sternen, und das nahe friſche Frühlingsgrün, das Alles war wohl geeignet, ſelbſt in der unbefangenſten Bruſt Empfindungen der ſeltſamſten Art wachzurufen: was um ſo mehr mußte nun in dieſes Mannes Seele vorgehen, in der vor wenigen Augenblicken ſolche Bewegung geherrſcht, wie ich zu ſchildern verſucht habe? Das aber ſchien nicht Alles zu ſeyn, was ihn ergriffen hielt; der Schmerz, die bittere Wehmuth, die ſeinen Blick jetzt dahin trugen durch das Schweigen der Mitternacht, mußten tiefere Wurzeln haben, als jene der Theilnahme, wenn auch der wärmſten, für das Leben eines Fremden, für die Schickſale des unglücklichen Julius. Oder war es eben vielleicht die Geſchichte dieſes Jünglings, welche die Geiſter längſt verblichener Empfindungen aus den Grabhügeln ſeiner Fantaſie jetzt in der Mitternachtſtunde heraufbeſchwor?

— Wenige Momente noch, und Alles wird ſich löſen. —

Der Wagen flog wieder dahin über die glatte, weiſſe Straſſe, Hügel auf und ab, durch Felder, Gärten, Alleen, Wäldchen und Ortſchaften, in der Richtung nach dem, nur wenige Poſten von Vareſe entfernten prächtigen Mailand. Graf Arnand zog den verdüſterten Blick von den Gegenſtänden der Auſſenwelt ab, und überließ ſich ganz der Ideenwelt, die ſich nun nach und nach in ſeinem Innern entwickelte. Wie alle Menſchen von Geiſt, ſuchte auch er mit der Angelegenheit, die ihn ſo tief erſchüttert hatte, dadurch in's Reine zu kommen, daß er ſie in allen Beziehungen durchdachte, und mit ſeinen eigenen Gefühlen, Anſichten und Verhältniſſen in Verbindung zu bringen ſuchte, um ſie dann ſo leichter als etwas Erkanntes und Selbſtſtändiges ſeinem Verſtande für immer überantworten zu können. Es iſt dieß eine eben ſo menſchenfreundliche als geiſtreiche Art, ſich ſelbſt vor aller Verworrenheit zu ſichern, und der Menſchheit am ſchnellſten zu dienen.

Das Schickſal des armen Julius war es

nun, was ihn für die Gegenwart beschäftigte; dasselbe nach seinen besten Kräften zu lenken und zu ordnen, war seine Lebensaufgabe in diesem Augenblicke. Der junge Mann mußte vor Allem den Schlingen Francesca's, die er nun einmal für eine Betriegerin hielt, entzogen, und durch seine eigene Überzeugung in jene Entfernung von dieser Sirene gestellt werden, bis wohin die Zaubertöne derselben nicht dringen konnten; das Übrige sollte die Zeit, dichterischer Ehrgeiz und seine Freundschaft vollenden. Wie aber das alles anfangen? Ihn zu Mailand aufsuchen, und die Scene von Varese erneuern? Das schien ihm eben so vergeblich, als seiner eigenen Würde zuwider. Oder — zu seinem greisen Pflegevater Pellegrini nach Venedig eilen, mit ihm vereint in Mailand einen Sturm auf das Herz des Verführten wagen? — Ja, ja, das wäre das Beste, das kann, das muß gelingen; der Anblick des alten Mannes, dessen einzige Lebensfreude er ja ist, wird ihn erschuttern, und zu sich selbst wieder bringen. Ja, das ist der rechte Weg, darum ohne Verweilen nach Venedig! —

So überlegte und so beschloß es Graf Arnaud und so durcheilte er Mailand und die ganze Lombardie.

Der alte Pellegrini zu Venedig saß in seinem Morgenstuhle am offenen Fenster, das auf den Canal grande gegenüber S. Giorgio Maggiore führte. Es war an einem Sonntage morgens. Warm lagen die Sonnenstrahlen bereits auf den Lagunen; und über ganz Venedig hin hallten die Glocken, die zur Andacht riefen. Unter den Fenstern von Pellegrini's schönem Hause an der Riva de' schiavoni wogte bereits die bunte Menge hin und wider, wie auch schon zahlreiche Gondeln umherschwammen, zur Lustfahrt nach den Murazzi einladend oder zurückkehrend vom Pontbaume im großen Canale und die Reisenden mit ihrem Gepäcke an die Piazetta bringend, die an diesem Morgen von Tele aus sich in die Inselstadt hatten überschiffen lassen.

Der Greis überblickte in stiller frommer Rührung die Ufer, während die Frühlingsson-

umstrahlten sein karges, winterlich weisses Haupthaar umspielten und der festliche Glockenklang die Stimme seines Herzens begleitete, das sich andichte, zum Schopfer des immer warmen Menschenherzens sein Gebeth zu senden. So sah er mit andachtig gefalteten Handen, ein freundliches Bild eines alten Menschen, über dessen kindlicher Seele der Leib bereits zur ehrfurchtgebietenden Ruine einsank. Von Zeit zu Zeit sah er nach den Gerüsten, die unweit seines Hauses, beim Palazzo ducale anlegten, denn konnte nicht jede derselben seinen geliebten Giulio bringen, dem er mit der Sehnsucht eines Sterbenden entgegen sah: Alles sonst hatte ihm ja das Leben entrissen: seit zwanzig Jahren hatte er fur alle seine Erdenfreuden nur diesen einen Namen Giulio! Selbst der Kummer, den ihm sein Pflegling bereitet, diente nur dazu, die Furcht vor dessen Verluste zu erheben und seine Liebe zu ihm, da eben diese sich durch jene nährte. Auch — war es an einem Sonntage, als Pellegrini vor zwanzig Jahren, am Hafen lustwandelnd, jener Bettlerin begegnete, die ihm den kleinen Giulio angebothen und über-

lassen hatte. War's Wunder, daß jeder Sonntag ihm feierlich war, und seine ganze Vergangenheit vor ihm aufrollte! Und besonders diesen Sonntag fühlte sich der gute Greis wunderlich ergriffen und bis zu Thränen gerührt, und es war ihm, als müßte sein Blick seinen Giulio aus der fernsten Ferne anziehen, und herbringen an sein Herz! Da sah er über den lautbewegten Hafen hin, als — sein Kammerdiener eintrat und ihm meldete, daß eine arme aber reinlich gekleidete Frau vor der Thüre stehe, und Herrn Pellegrini dringend zu sprechen verlange, indem sie ihm eine höchst wichtige Nachricht über seinen Pflegesohn Giulio mitzutheilen habe.

»Ich nahm Anstand,« fuhr der Kammerdiener, auch schon ein bejahrter Mann, mit sichtbarer Bewegung fort, »diese Frau bei Ihnen zu melden, da, wie ich fürchte, was sie zu sagen haben kann, nur erschütternd auf Ihr Gemüth wirken dürfte, weil ihr ganzes Wesen mehr Angst und Unruhe, als frohe Dinge verräth.«

»Ihr mißbraucht alle,« rief der Greis mit leuchtenden Augen aus, indem er sich rasch von seinem Sitze erhob und gegen die Thür losschritt,

um der That, ihr mißbraucht die Gewalt, die ihr über mein Herz habt; wer will die arme Frau zurückweisen? Und wäre sie nichts als eine Verirrte, man muß alles selbst hören und selbst untersuchen: lasse sie augenblicklich herein!«

Der Kammerdiener entfernte sich seufzend, und öffnete gleich darauf — der angesagten armen Unbekannten die Thüre und entfernte sich.

Diese, eine Frau von einigen vierzig Jahren, in schwarzem Kleide, über das ein langes weißes Tuch hing, blieb, einen Brief in der Hand, an der Thüre stehen und richtete ihren Blick, voll Schmerz und Rührung auf Pellegrin, der, als er ihrer ansichtig geworden, entsetzt zurück bebte, und mit dem Ausrufe — Bertha? — einer Säule gleich stehen blieb.

Die Frau, kaum daß er diesen Namen ausgerufen, sinkt, laut aufschluchzend zu seinen Füssen hin, die sie mit Küssen bedeckt und Thränen, ohne auch nur ein Wort hervorbringen zu können.

Eine lange Pause folgte, während welcher der erschütterte Greis, das Auge gegen Himmel, Kraft sich zu erflehen schien für Alles, was der

nächste Augenblick an Entsetzen ihm bringen könnte, und die arme Frau am Boden weinte und jammerte und die Hände rang.

»Steh auf, Bertha,« sprach der Greis, indem er sich von ihr losmachte und in seinen Stuhl niederließ, »denn, daß du es bist, hieße mich, selbst wenn mein Auge zu schwach wäre, der Ausdruck deines Schmerzens, deiner Reue nicht bezweifeln. Fast hatte mich dein Anblick getödtet, vielleicht wäre ich auch unterlegen, wenn mein Blut noch mit seiner ehemaligen Feuerkraft im Herzen aus und einginge.«

»Ja« — stöhnte die Frau, indem sie sich mühsam aufrichtete — »ja ich bin Bertha, mein guter, theurer Herr! Ihr Auge hat Sie nicht getäuscht, wenn es in mir die Freundin Ihres einzigen Kindes, und die treueste Dienerin Ihres Hauses erkannt hat. Aber so schuldlos ich mich fühle, und so gränzenlos die Leiden waren und sind, die ich an der Seite Ihrer Tochter durch vier und zwanzig Jahre dulde, jetzt, da ich vor Ihnen stehe, und Ihr weisses Haupt betrachte, und Sie mir so schonend begegnen, jetzt ist mir, als müßte ich jenes Gefühl, das mich

damals zu handeln bestimmte, wie ich gehandelt, Sünde und mich unwürdig nennen, vor Ihnen zu erscheinen, mein lieber verehrter, gnädiger Herr!« —

Thränen erstickten auf's neue ihre Stimme, und auf's neue umklammerte sie die Kniee des Greisen, der, die Hände vor den Augen, einen Kampf auf Leben und Tod zwischen den verschiedenartigsten Vorstellungen und Empfindungen in sich zu kämpfen, ja mit sich selbst zu ringen schien; bis das abermalige Verstummen der Frau zu seinen Füssen und der glühende Erguß ihres Schmerzens auch seinen, durch die Stimmung von vorher ohnedieß festlich und andachtig bewegten Busen erschloß, und der Himmelsquelle der Thranen freie Bahn durch Herz und Augen brach. Wie ein Kind zu spielenden Kindern, ließ sich der Greis, seiner selbst vergessend, zu der Armen nieder und sprach leise, voll angstlicher Erwartung der Antwort: »Grosser Gott, so lebt denn meine Tochter noch, meine unglückliche Giulietta, ist es denn möglich? Tauschest du mich denn nicht Bertha? Sieh, ich

bin ein alter Mann, der wenigstens Schonung verdient.« —

Bey diesen Worten verliessen ihn seine Kräfte, er sank zurück, und wäre, ohne den schleunigen Beystand seines Kammerdieners, der auf den Hilferuf der Frau herbeigeeilt, vielleicht durch die Ohnmacht, die ihn befiel, hinübergeschlummert in den ewigen Schlaf. So aber erholte sich der fromme Greis nach einigen Augenblicken und befahl sogleich dem Diener, die Fremde, die sich aus Sorge für ihn zurückgezogen, wieder vorzulassen; welcher er auch, als sie eintrat, wie mit verjüngter Kraft entgegen ging.

»Komm, komm,« rief er fast frohlockend aus: — »du Bothin des Friedens für mein Herz, aber eile mit dem, was du zu sagen hast, eh mir Sehnsucht und Hoffnung die altersschwache Brust zersprengen! Sag Alles, Alles; setze dich an meine Seite; verschweige mir keinen Athemzug meines Kindes, von dem ich so durch so lange, lange Jahre nichts gehört, nichts gesehn, und nichts gewußt, als daß es todt ist und verloren! O sprich, wo ist sie, wie lebt sie,

ist sie gesund, hat sie Mangel gelitten, ist sie fern von Venedig, denkt sie an mich und an ihre gute todte Mutter? — —

Diese und noch mehr Fragen richtete der gute alte Mann mit kindlicher Redseligkeit an die Frau an seiner Seite, die endlich mit dem in's Reine gekommen schien, was sie zuerst erzählen wollte, und, durch die Liebe und Milde des Greises in etwas beruhigt, also sprach:

»Herr Montecchi, Ihre Tochter lebt. Sie ist in Mailand. Sie ist arm und — leidend, und sendet mich an Sie, ihr Verzeihung zu bringen und Ihren Segen, der ihrer Seele zu der Reise, die sie wohl bald antreten dürfte, so nöthig ist, als der des Priesters.«

»Giulietta leidend, krank, sterbend?« unterbrach sie der Gemarterte, »und ich vernehme jetzt erst davon?«

»So Wichtiges« — fuhr Bertha fort, — »mußte auch kommen, eh sich Ihre Tochter, die sich am Grenzalen selbst gerichtet hat, entschloß, dem so tief gekränkten Vater Kunde von ihrem Leben zu schicken; denn der Tod versöhnt ja mit Leben.«

»O halt ein, du schreckliches Weib, willst du mir mein Kind zum zweitenmale entreissen? Nein, sie darf, sie wird nicht sterben, eh sie mir die wenigen übrigen Stunden meines Lebens noch durch ihren Anblick versüßt hat!«

»Der Himmel ist gerecht, Herr Montecchi, blicken Sie in die Vergangenheit, eh Sie die Gegenwart in's Auge fassen, und lassen Sie mich Ihnen Alles sagen, eh ich Sie zu Ihrem Kinde führe. — Wer brachte vor vier und zwanzig Jahren den Grafen Armand in Ihr Haus, und wer sah sich am meisten durch die Aufmerksamkeit geschmeichelt, die der artliche französische Officier Ihrer Tochter Giulietta erzeigte? Wer will ein Mädchen von siebzehn Jahren verdammen, wenn ein Mann für die verführerischen Reize der Eitelkeit nicht unempfindlich bleibt?«

»Wie,« rief der Greis entsetzt: »Graf Armand war der Verführer meiner Tochter?«

»Er, kein Andrer. Aber, er hatte, diese Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen, Ihr Haus und Neapel verlassen, ohne die ganzen, ungeheuren Folgen seines Leichtsinnes und der unbesonnenen Hingebung Giulietta's zu

kommen; da sie erst, lange nachdem er fort, ihrer Dienerin und Freundin, mir, anvertraute, daß sie sich — Mutter fühlte. Es waren damals zwei Jahre seit meiner Ankunft in Ihrem Hause, in das ich, eine Teutsche von Geburt, durch eine teutsche Familie, wie Sie sich erinnern, gekommen, und diese furchterliche Entdeckung bestimmte mich anfangs sogleich, Ihr Haus schleunigst zu verlassen und in mein Vaterland zurückzukehren; allein die Verzweiflung Giulietta's, die es nicht wagte, sich der Mutter oder Ihnen zu entdecken, und meine Liebe zu dem unglücklichen Mädchen hielten mich zurück und erpreßten meinem Herzen den Schwur, das Schicksal Giulietta's zu theilen, und, wenn es seyn mußte, mit der Armen in den Kerker und zum Tode zu gehen.« —

»Bertha, und du hieltest aus bei meinem Kinde?« —

»Bis zur Stunde, Herr; ja, und glauben Sie, mein Gebiether, es hat mich nicht gereut und wird mich niemals reuen. Zwar haben wir Beide durch diese vielen Jahre viel gelitten, mit Krankheit und Mangel gerungen, aber das

Schwerste wurde uns leicht, da wir es gemeinschaftlich trugen, und weil genügsame Herzen genossen, was reqsame Hände verdienten.«

»Alle — gearbeitet habt ihr?«

»Redlich und unermüdet, und selbst so viel oft verdient, daß uns ein Scharfpfennig zur Seite liegt.«

»Mein Gott« — jammerte der Greis — »und ich — und ich lebte im Überflusse, und nährte ein fremdes Kind, während mein eigenes darbte?«

»Fassen Sie sich, Herr Montecchi, und hören Sie Alles. Nachdem wir Mädchen uns Treue bis in den Tod zugeschworen, brachte ich es durch meine unausgesetzten Bitten bei Giulietta endlich dahin, daß sie sich ihrer Mutter entdeckte. Die nächsten Folgen dieser Mittheilung waren, — der guten Mutter Jammer und Ihr Entschluß, Giulietta in ein Kloster zu sperren. Diesem Ihren Entschlusse folgte der unsrige — zu entfliehen. Das war, das bleibt das Schreckliche an jenem Ereignisse, ich gestehe es, und füge hinzu, daß ein grosser Theil jener Schuld auf mich fällt, aber sagen Sie

selbst Herr Montecchi, wie viel Entschuldigung für diesen Schritt in Ihrer Drohung lag; ach, daß der Mensch doch immer Zeit und Gelegenheit verwechselt, wo Gerechtigkeit oder Gnade zu üben ist!«

»Bertha du sprichst hier einen Vorwurf aus, den ich mir seit jenem Augenblicke tausendmal schweigend selbst gemacht.«

»Giulietta und ich verließen in der Nacht jenes schrecklichen Tages Nevel; durch Unterstützung jener teutschen Familie ward es uns möglich, aus der Stadt und endlich aus Italien zu kommen, und den Zufluchtsort am Rheine, nämlich meine Vaterstadt, zu erreichen. — Dort erfüllte sich Giulietta's Geschick: sie ward Mutter, Mutter des holdseligsten Kindes, eines Knaben.« —

»O halt ein, mich tödtet der Schmerz.«

»Der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Julius.« —

»Wo, wo ist mein Kind? an mein Herz, mein Kind, meines Kindes Kind!«

»Es ist — ahnen Sie es nicht?«

»Gerechter Gott.« —

»Es iſt Ihr Pflegling Giulio!«

»O Himmel! mein Giulio, Giulio mein Enkel? Zu viel, zu viel des Glücks in einer Stunde, nachdem ich ein halbes Menſchenalter gelitten, ich halt' es nicht aus, ich unterliege; — doch nein: jetzt muß ich ja erſt leben, muß einbringen die verſäumte Zeit und glücklich werden, nicht wahr, Bertha?«

»Vernehmen Sie nun das Ende, Herr. Wir hatten uns bei einer mir verwandten Frau häuslich eingerichtet, und lebten daſelbſt, wie ich ſchon ſagte, von unſrer Hände Arbeit. So verfloſſen drei Jahre, als wir zwei Nachrichten zugleich erhielten, die unſern bisherigen Lebensplan plötzlich änderten, und uns aus dem ſtillen Zufluchtsorte aufſchreckten. Die erſte war die Schreckenspoſt von dem Tode ihrer Mutter, zu der ſich der traurige Umſtand geſellte, daß Sie, Herr Montecchi, wie mir meine Freundin aus Neapel ſchrieb, Alles in Neapel verkauften und kündeten, und ſich plötzlich entfernten, ohne daß man wußte, wohin; die zweite war die Entdeckung, daß der leichtſinnige Verführer Giuſeppas, Graf Armand, ſich bald nach ſeiner

Entfernung aus Neapel unweit Coln verehelicht und häuslich niedergelassen, sein Familienglück aber kaum zwei Jahre genossen habe, indem ihm — so straft der Himmel! — seine Gattin und seine zwei Kinder kurz nach einander gestorben seyen. Wir rüsteten uns eben zum Aufbruche aus jener Gegend, als uns ein anderes Schreiben aus Neapel die für Giulietta so wichtige Mittheilung machte, daß Sie, Herr Montecchi sich in Venedig unter dem Namen Pellegrini angekauft und den Entschluß gefaßt hatten, hierselbst für immer zu bleiben. Da fand Giulietta's Mutterherz einen Rath, nicht für sich, denn sie wollte büssen, aber — für ihr Kind, für ihren Julius. Wir reisten hieher: nach acht Tagen war Ihr Enkel Ihr Pflegesohn. Jene Bettlerin war — die Magd des kleinen Giulio und wir standen an der Strafenwende der Riva de' schiavoni, als Sie mit dem Kinde sich auf den Weg nach Hause machten, und vernahmen noch, eh wir Venedig verliessen, durch mehrere Tage, wie viele Sorge Sie augenblicklich für den Findling trugen, der,

ohne daß Sie es wußten, Ihrem Herzen so nahe kam.«

Der Greis erhob sich und durchschritt das Gemach in jugendlicher Hast. Thränen verklärten sein ehrwürdiges Antlitz, alle seine Bewegungen verriethen die Andacht seiner Seele, die sich dankend zum Herrn der Menschenschicksale wandte.

»Meine Kinder, meine theuren Kinder!« waren die wenigen Worte, die seiner von so vielen Gedanken und Empfindungen durchströmten Brust Erleichterung gaben.

»O mein verehrter Herr!« fuhr nach einer Pause Bertha fort: »könnte ich doch Ihre Freude theilen; so aber kehr dem Verhängnisse, das in der Geschichte Ihres Kindes so sorgend eingeflochten, Manches noch im Wege, das mich für eine heitere Lösung aller Fragen bangen macht. Nehmen Sie, Herr Monteagh diesen Brief, er kommt von Ihrer Tochter.«

Mit unaussprechlicher Wehmuth hielt der alte Mann den Brief seines Kindes lange vor sich und erbrach ihn endlich mit Zittern und las:

»Wenn Sie, Vater! diesen Brief lesen, wissen Sie bereits durch meine treue Bertha

um alle meine Leiden, und um meine einzige Hoffnung. Ich wäre schweigend zu Grabe gegangen, wenn es sich nicht um mein Kind, um Ihren Enkel, um Ihren Pflegling Giulio handelte. Mein Vergehen habe ich gebüßt, soll auch mein Kind zu Grunde gehen? Ich habe Giulio von jenem Augenblicke, da Sie ihn mit väterlicher Liebe auf- und an Kindes Statt angenommen, nicht mehr aus den Augen gelassen, ob schon ich mich ihm — es scheint unglaublich! — durch diese zwanzig Jahre, so oft mich auch mein Herz hinreißen wollte, nicht persönlich genähert, um, da ich Ihren Zorn gegen mich fürchtete, meinem Kinde selbst Ihre Liebe nicht zu entziehen, und ihm seine durch Ihre Großmuth gegründete Zukunft nicht ändern zu lassen. Ich hatte geschwiegen, und meine Bertha nur wurde nach meinem Tode Sie mit meinem Schicksale bekannt gemacht, und mit der Vollendeten versöhnt haben, allein, das Schicksal wollte es anders, und es zwang mich, das Siegel meines Lebensgeheimnisses früher, jetzt zu erbrechen. Ich sollte — so scheint es — an mir selbst erfahren, wie weh ein geliebtes Kind zärtlichen Eltern

thun könne. Giulio's Verirrungen in Mailand waren mir nicht unbekannt geblieben, und eben war ich auf dem Wege dahin, als ich von seiner Reue und seinem Entschlusse vernahm, Italien zu verlassen. So sehr ich auch eilte, ich fand ihn nicht mehr in Mailand und auch keine Spur seines Aufenthaltes, der mir auch erst vor wenigen Wochen von Venedig aus angezeigt worden, in dem Augenblicke, als Sie, der geheimnißvollen Stimme des Herzens Gehor gebend, und gerührt von dem edlen Benehmen Ihres Pfleglings, ihn zurückriefen in Ihre Arme. Ich war um diese Zeit so schwach geworden, daß ich mich, aller Anstrengung ungeachtet, endlich legen mußte, und ich habe seitdem das Bett nicht mehr verlassen; meine Kräfte schwinden und — in kurzem werde ich bei meiner Mutter seyn. Noch vorher aber soll sich das ganze, durch mich aus seiner Nacht heraufbeschworene Geschick an mir erfüllen, mir ahnt es, und ich beeile mich, Sie, mein Vater, zu warnen. Giulio ist bereits in Mailand angekommen, und denken Sie sich meinen Schmerz, in Gesellschaft der schandlichen Verführerin Fran-

cesca. Wie das so gekommen, begreife ich nicht, aber ich möchte behaupten, daß mein Sohn mit dem lautersten Herzen zu Ihnen und zu seiner Pflicht zurück zu kehren, im Begriffe stand, daran aber erst hier, so nah am Ziele, von dieser Schandlichen verhindert worden ist, die sich ihm abermals in den Weg gestellt. Und wissen Sie, mein Vater, wer diese Francesca ist? Es ist die, von unsrer Familie langst ausgeschiedene, verworfene Francesca Montecchi, nach meinem Tode Ihre einzige Erbin, mein Vater, wenn nicht ein vollständiges Testament von Ihrer Seite das Besitzthum Ihrem Giulio sichert nach Ihrem, mit des gutigen Himmels Willen! spaten Abschied von der Erde. Sie durchblicken nun das Gewebe der Verfuhrung, das sich um unsren Giulio gesponnen hat. Diese Francesca und ihr verbrecherischer Buhle Carlo Albini, ein berüchtigter Spieler, dem indessen die Polizey schon auf der Spur ist, haben, wie es scheint, den teuflischen Plan, Ihren Pflegesohn, der, wie sie furchten, Ihr einziger Erbe seyn wird, zu verderben, Ihrem Herzen zu entreissen und gänzlich zu Grunde zu richten. Unberechenbar sind

die Folgen, wenn der leidenſchaftliche junge Mann nicht ſchleunigſt aus den Händen dieſer furchterlichen Menſchen geriſſen wird; Giulio's Leibes- und Seelenheil ſteht auf dem Spiele. Ich beſchwöre Sie daher, theurer Vater! beim Schatten meiner Mutter und bei den jahrelangen Leiden Ihrer Tochter; eilen Sie hiernach nach Mailand und retten Sie durch Ihren perſönlichen Einfluß das Kind

Ihres

Kindes.«

Schweigend preßte der Greis das von ſeinen Thränen befeuchtete Papier an den Mund, drückte Bertha die Hand, und klingelte. Der Kammerdiener erhielt die Befehle zur augenblicklichen Abreiſe.

»Iſt es ſo recht, Bertha?«

»Herr Montecchi, ich kann nicht ſprechen, der Himmel mit ſeinem Segen wird es für mich!«

»Nun laſſe mich allein Bertha; rüſte dich zur Abreiſe. Alles wird gut werden!«

Bertha war eben fort, als der Kammerdiener aeußerbleich hereineilte, und, ganz außer Faſſung, die Thüre hinter ſich abſchloß.

»Was ſoll das, Bernardo?«

»Herr — ich weiß nicht — draußen — o Gott!«

»Nun, was iſt geſchehen? Warum ſchließeſt du die Thüre? Öffne ſogleich!«

»Ich kann nicht, Herr, nur mit meinem Leben verlaſſe ich dieſes Zimmer. Ich — wollte eben der fremden Frau folgen, als — ein Herr zum Thore hereintritt, bei deſſen Anblick die Frau, wie vom Donner getroffen, zurückprallt, zurück herauf eilt, indem ſie mir zuruft: Laß ihn nicht zu deinem Herrn! — Da aber war der Fremde, ein ſtarker Mann, ſchon in den Jahren, bereits an mir, und hieß mich ihn bei Ihnen augenblicklich melden.«

»Nun, wer iſt es, wie heißt er?«

»Er nannte ſich — Graf Arnaud.«

»Graf Arnaud? Biſt du wahnſinnig? Graf Arnaud?«

In dieſem Augenblicke pochte es ſtark an die Thüre.

»Nun, ich will doch ſehen!« rief in Entrüſtung Montecchi aus, indem er den alten Bernardo von der Thüre wegriß, und dieſe öffnete.

Herein trat Graf Arnand. Wer mahlt, wer beſchreibt dieſe Scene? Auf der einen Seite der ehrwürdige Greis, in deſſen Augen der edelſte Zorn leuchtet, und die welken Züge bis zur Wuth geſpannt; neben ihm der treue alte Diener, deſſen Miene, voll Erwartung des da Kommenden, eben ſo viel Neugierde als Muth und den Entſchluß verräth, ſich im Falle der Noth für ſeinen geliebten Herrn zu opfern, und — gegenüber Graf Arnand im Reiſekleide, ſtarr vor Überraſchung, bebend an allen Gliedern, nach Worten ſuchend, in der qualvollſten Spannung. Eine Minute verfloß, ähnlich einer Ewigkeit. Vielleicht iſt die Ewigkeit auch eine ſolche Minute!

»Montecchi!?« ſtammelte endlich Graf Arnand — ich ſuchte Herrn Pellegrini.« —

»Ich bin beides,« entgegnete mit ſtarker Stimme und friſcher Kraft der Greis: »es kommt nur darauf an, wen Sie, Herr Graf, zu ſprechen wünſchen.«

»Bernardo, entferne dich!«

Dieſer zögerte, entfernte ſich aber, nach wiederholtem Befehle.

Nun waren ſie allein, und Montecchi ſchloß die Thüre ab.

»Herr Graf,« begann mit unerklärbarer Kraft der jugendlich flammende Greis, in deſſen rollendem Auge ein Weltgericht aufging, »wir ſind nun allein, was wollen Sie?«

»Herr Montecchi,« verſetzte Graf Arnand, dem ſein Bewußtſeyn und mit ihm der ganze Adel ſeines äuſſeren Weſens zurückgekommen — »ich wiederhole, daß ich nicht ſie, ſondern Herrn Pellegrini aufgeſucht und hier erwartet hatte.«

»Bevor Sie mir, Herr Graf, die Ehre Ihres erſten Beſuches in Neapel geſchenkt, hieß ich Montecchi; ſeit Sie mein Haus verlaſſen, heiſſe ich Pellegrini. Indeſſen, ein Name thut nichts zur Sache: ich bin der Vater — Giulietta's! Was wünſchen Sie?«

»Herr, ich begreife Sie nicht, Ihr Ungeſtüm — gilt er mir?«

»Nein, Ihnen nicht, ſondern dem Schän-

der meiner Tochter — Ihnen nicht, nur dem Zerstörer meines häuslichen Glückes — Ihnen nicht, aber dem Ehrenräuber Graf Arnand!«

»Herr!« schrie wüthend der Graf hier auf, aber ihn hatte der Blitz des Rächers in die Seele getroffen und er brach betäubt zusammen. Er sank auf einen Stuhl, und verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen, während der erhabne Greis triumphirend vor ihm stand und so fortfuhr:

»Wären Sie noch ein junger Mann, Graf, ich würde Ihnen sagen: Was wollen Sie bei mir, ich habe keine Tochter mehr? Aber — da wir Beide am Grabe stehen, ich durch Jahre voll Gram, Sie durch Ihr Gewissen, das sich jetzt vielleicht zum ersten Male in Ihnen regt, frage ich Sie nur: Was wollen Sie dem alten Montecchi, oder, wenn nicht ihm, dem Greise Pellegrini?«

»Herr!« stöhnte abermal Graf Arnand, ohne mehr sprechen zu können.

»Sind Sie gekommen, zu erfahren, welchen Jammer Ihr Leichtsinn über eine harmlose

Familie gebracht, und fällt es Ihnen nach vier und zwanzig Jahren erst ein, daß Sie — an einem Engel zum Teufel geworden sind? — Doch, meine Sache steht zu hoch, als daß ich Sie länger durch Vorwürfe gegen Sie herabzöge; auch sind Sie ja zu Herrn Pellegrini gekommen, und also sicher vor dem Zorne des alten Montecchi. So sagen Sie denn an, was Sie von jenem wollen, eh mich Ihr Anblick empört, und — ich Sie für immer verlasse.«

Da erhob sich Graf Arnand plötzlich, wie von einem edlen Gedanken aufgerichtet, raffte seine ganze Fassung zusammen und sprach:

»Mein Herr, der Umstand, daß ich Ihre entsetzlichen Vorwürfe, deren Gerechtigkeit ich mehr ahne als wirklich einsehe, wie die an sich so beleidigenden Ausdrücke, die Sie sich erlaubt, mit Ergebung angehört, mag Ihnen beweisen, daß sich in meinem Innersten Gefühle regen, die mich tiefer ergreifen, als alle Schmähungen von aussen her, und die das Bewußtseyn eines Mannes von vier und funfzig Jahren vielleicht harter strafen, als er durch seinen Leichtsinn im dreissigsten Jahre verdient hat, so durch

terlich auch die Folgen desſelben geweſen ſeyn mögen. — Hat Ihnen Giulietta ſelbſt bekannt?«

»Ja,« entgegnete Montecchi.

»Und mich als ihren Verführer genannt?«

»Nie; ich ſelbſt weiß es erſt ſeit heute: meiner Tochter beleidigtes Ehrgefühl fand es würdiger, die Schmach ſchweigend zu büſſen, als den Mann, den ſie geliebt, und der ſie treulos verlaſſen, meiner Rache preiszugeben.«

»Und Sie wiſſen nicht, daß ich mich lange Zeit ſchriftlich an Giulietta gewandt, ohne Antwort zu erhalten?«

»Darum ehre ich noch heute die Unglückliche; denn ſie mußte wohl gefühlt haben, daß es die Sache eines Mannes von Ehre iſt, ſich in einem ſo außerordentlichen Falle an die Eltern ſelbſt zu wenden.«

»Und ſie entdeckte Ihnen dennoch?«

»Daß — ſie ſich Mutter fühlte.«

»Großer Gott! iſt es ſo, iſt es wirklich ſo? Wo, wo iſt ſie, daß ich mir zu ihren Füßen Verzeihung hole?«

»Auf meine Drohung, ſie in ein Kloſter zu

ſperren, hat ſie gleich nach Ihrer Abreiſe aus Neapel die Flucht ergriffen und ich ſah mein Kind nicht wieder.«

»Montecchi, nun, nun begreife ich Ihren Schmerz und Ihren Zorn gegen mich, und verdient habe ich alles, alles! — Aber ich betheure Ihnen, bei Ihren Leiden: ſo groß mein Fehltritt war, ſo groß war die Qual meines Herzens ſeit jenem Tage. Wo aber, wo iſt Giulietta, daß ich gutmache, was noch zu vergüten iſt? Lebt ſie? lebt — o Gott! — lebt mein Kind? Vater, hier auf meinen Knieen beſchwöre ich Sie, haben Sie Mitleid mit mir und ſagen Sie mir, ob die Theure, ob mein Kind noch lebt? Ich bin entſchloſſen, durch mein Leben, durch meine Hand, durch Alles, was ich bieten kann, ihr Herz, ihre Ehre, und die ihres Vaters zu ſühnen, ſo wahr ich Gnade in meiner Sterbeſtunde zu erlangen hoffe! Sprechen Sie, Montecchi, ſprechen Sie!« —

Mit dieſen Worten umklammerte Graf Arnaud den Greis, der kämpfend mit ſich ſelbſt, ſich loszureiſſen ſtrebte, aber endlich, von den herzerſchütternden Ergieſſungen des Neue-

wollen beſiegt, ihm um den Hals fiel, indem ſich ſeine Thränen mit denen des Knieenden vereinigten.

Er richtete den Grafen auf.

»Eh ich,« nahm nach einer langen Pauſe der gerührte, nun wieder kindlich blickende Greis das Wort — »eh ich Ihnen denn Alles ſage, was Sie zu erforſchen verlangen, entdecken Sie mir, Graf, was Sie zu mir, oder eigentlich zu Pellegrin geführt?«

Bei dieſer Frage entfärbte ſich Graf Armand.

»Vater, Vater!« zitterte er — o ihr ewigen Mächte! war' es möglich? Nein, nein, dieß Glück habe ich nicht verdient, nein, es iſt nicht ſo — ich bin verwirrt — ſchenken Sie mir Geduld — Vater! Sie wenden ſich ab, Sie weinen, weinen Freudenthränen? Ahn' ich recht, darf ich der Stimme meines Herzens Glauben ſchenken? — Ihr Pflegeſohn Giulio?« —

»Sie kennen ihn?«

»Ich habe ihm das Leben gerettet, und bin hier, um, mit Ihnen vereint, ihm noch mehr zu retten als das Leben, ſeine Seele!«

»Da, da!« — ſchluchzte der Greis, dem Grafen Giulietta's Brief hinreichend. ——

Graf Armand hatte den Brief geleſen, während Montecchi, die gefalteten Hände zum Himmel erhoben, betete. Sie ſanken ſich in die Arme, und hielten ſich lange ſchweigend umſchlungen.

Aus dem Felſen ſpringt die Quelle und ſchäumt, anfangs ein einziger Waſſerſtrahl, über das Steingerölle hernieder in ihr Becken. Hier verwandelt ſie ſich zum erſten Male, indem ſie ihren Lauf durch die Welt antritt. Wer aber zählte alle Verwandlungen, denen die felsgeborne unterliegt, von der zarten, zitternden Welle, die noch ein niederhängender Zweig, eine ſchwache Blume in ihrem traumeriſchen Gange aufzuhalten vermag, bis zur meilenbreiten Mündung am Meere, das aller Waſſer Wiege iſt und Grab? Der Pilger, der die Erde von einem Ende zum andern durchzieht, findet nicht mehr Wunder auf ſeiner Reiſe, als die Quelle, die bei ihrem Urſprunge einer Zähre glich und bei

ihrer Brandung in den Ocean Schiffe trägt, auf denen tausend Menschenherzen schlagen. Sie hat als Wiesenbach Veilchen und Lilien erquickt, und das Geflüster der Liebe belauscht, bald darauf aber auch einen Hügel befruchtet, unter dem ein Herz ruhte, das der Gram gebrochen; sie durchrauschte späterhin als Fluß die friedlichen Wohnungen betriebsamer Menschen, aber auch Schlachtfelder, deren blutige Adern seinen Lauf erhitzten; auch hat sie, durch die Thränen des Himmels empört, sich zerstörend über Fluren und Dörfer ergossen, und die Hoffnungen eines Jahres in wenigen Stunden vernichtet, und hier die Seele des Beschauenden mit Grauen erfüllt, wie dort in donnernden Kataraften, zur Bewunderung und Andacht: bis sie, zum weiten, mächtigen Strome gediehen, andern Flüssen ihre Richtung gibt, und leidenschaftlos in ruhiger Grösse der letzten Phase der Vollendung entgegen wogt. —

Am Tage dieses seltsamen Zusammentreffens des alten Montecchi und des Grafen Arnand, die, nachdem sie sich über alles Erlebte in den vier und zwanzig Jahren ihrer Trennung

mitgetheilt, und die treue Bertha nochmals um die kleinsten Umstände aus dem Leben der unglücklichen Giulietta befragt, sich noch am selben Tage mit dem alten Bernardo auf einer Barke nach Dole überschiffen; an diesem Sonntage war es, da Julius in der Mitternachtstunde vom Platze des alten Kastells in Mailand in eine dunkle Strasse bog, die zu seinem Gasthofe führte. Er kam von Francesca. Er hatte den Abend an ihrer Seite verlebt, hatte seine Treue für dießseits und jenseits verpfändet, und im vulkanischen Ausbruche seines ganzen Wesens Alles um sich her vergessen und verschwendet. In diesem Aufruhre seiner Sinne wußte ihn die Elende noch um Mitternacht von sich zu entfernen, und so taumelte der arme Verirrte seiner Wohnung zu. Die Nacht war finster, die Gegend, die er verließ, öde, und die lange, enge Strasse matt erleuchtet und unheimlich. Zwanzig Schritte von der Ecke entfernt, steht Julius plötzlich vor einem vermummten riesigen Menschen, der ihm, nach einem ungeheuren Fluche, mit dem Ausrufe: Du kommst von Francesca's einen Faustschlag

auf die Brust versetzte, von welchem betaubt dieser zurücksinkt. Er stürzt, und der Vermummte mit der ganzen riesigen Wucht seines Körpers auf ihn. Nun aber kommt Julius, wie durch einen Blitz erweckt zu sich; seine, ohnedieß entzündeten, Sinne spannen seine Nerven und Muskeln und er faßt den erhobenen Arm seines Gegners, in dessen Hand ein Dolch funkelt, während eine zufällige Wendung seines Körpers den Vermummten neben ihn niederwirft. Ein Ringen auf Leben und Tod beginnt. Zum Zerreißen an einander gepreßt, kann sich Keiner erheben. Ihre Augen leuchten, ihre Lippen schäumen, ihre Glieder drohen zu zersplittern. Da — ermattet Julius für einen Augenblick, Zeit genug: das Messer des Vermummten fährt ihm in den Hals, er ist auf den Tod getroffen. Ohne einen Laut bricht er in sich zusammen. In diesem Augenblicke öffnet sich das Thor des kleinen Hauses, vor welchem dieser Mord begangen worden, und mehrere Leute mit Lichtern stürzen heraus; indessen aber war der Vermummte, der sich mit Sturmesschnelle erhoben, auf und davon, bedeckt vom Mantel der

menſchenfeindlichen Nacht. Das Hülfegeſchrei der Leute rief nun endlich auch die Wache herbei; aber zu ſpät, Julius war todt. Die Wache entfernte ſich, den Thäter zu verfolgen, und der Hausbeſitzer ließ die Leiche in eine abgelegene Stube des beſchränkten Gebäudes ſchaffen. Eben verhüllten dieſe mitleidigen Menſchen den Ermordeten mit einem Laken, als eine Frau, die ein Gemach unfern von dieſem bewohnte, und ſeit langerer Zeit krank darniederlag — im Nachtgewande einem Geſpenſte gleich, herbeiſchwankte, das weiſſe Tuch vom Leichnam emporriß, und mit einem Entſetzensſchrei auf denſelben hinſtürzte. — Es war — Giulietta. Der Tod war huldreicher als das Leben: er vereinigte die Mutter mit ihrem Sohne. Der herbeigerufene Wundarzt fand — zwei Leichen. — Francesca war am nachſten Morgen aus Mailand verſchwunden, und keine fernere Spur von ihr wie von Carlo Albini fand ſich bis heute. — —.

Leſer, ſoll ich dich noch in die, am Sarge der Kinder, im Tode brechenden Augen des alten Montecchi blicken laſſen? Oder ſoll ich dich

noch ein Jahr lang hinbegleiten mit Graf Arnand, wonach seinem stillen, unaussprechlichen Jammer ebenfalls der Tod ein Ziel setzt? Oder willst du mit der treuen Bertha die vier Gräber besuchen?

Der

Gang zur Urne.

Ballade.

Es verhallte der Donner eines glühenden Gewitterabends und mit ihm der letzte Klang der Sterbeglocke vom Dorfkirchthurme.

Fluchtige Sturmwolken eilten der gesunkenen Sonne nach, die Natur ging zur Ruhe. Auch der alte Freiherr von Droning. Ihm galt das Geläute.

Vor dem Schlosse, das am Ende des Dorfes, gelehnt an einen Hugel, in der diesmal trauerbringenden Dammerung mit seinen vier grauen gothischen Thurmen und hohen, matterleuchteten Saalfenstern melancholischer als je in das enge Thal herabsah, wiegten die Pappeln ihre nassen Häupter und weinten ihre letzten Thranen hernieder auf die der klagenden Dorfbewohner, die da standen, Greise, Frauen, Kinder und Junglinge, in ängstlicher Erwartung der Nachricht uber das Befinden ihres geliebten Herrn.

Baron Droning war nicht reich, dieses kleine Gut umfaßte sein ganzes Habe; er starb

arm an Schätzen aber reich an nachgeweinten Thränen. Der innige Schmerz seiner wenigen Unterthanen schrieb mit unauslöschlichen Zeichen den Nekrolog in das Denkbuch der Natur. Und noch sprach ich nicht von seinem Sohne. In diesem hatte ihm die Zeit den Erben gelassen alter seiner Liebe, die sich innerhalb siebzig Jahren von einem Leben zum andern, von Herzen zu Herzen, von Grabe zu Grabe, endlich in den Einzigen übertrug, Alles sonst war ja längst schon todt. Heute vor acht und zwanzig Jahren ward ihm Karl geboren; heute vor zwölf Jahren starb ihm seine Gattin, heute senkte auch sein Auge sich.

Das Schloßthor ging auf, alle Anwesenden sanken in das Knie, das Allerheiligste wurde vorübergetragen. Bethet, sprach ein alter Diener, der das Thor wieder schloß, bethet, er stirbt.

Tiefes Schweigen herrschte in dem Saale, in den sich der kranke Freiherr schon vor einigen Tagen bringen lassen, das Leben fühlte die Nähe des Todes. Mitten in dieser hohen, alterthümlich geschmückten Halle lag der Leidende: seinen

brechenden Blicken gegenüber hingen die Konterfei's seiner Ahnen; ein ungewisses Licht zitterte durch die verzweigten Wölbungen, sonderbar zeitweise gebrochen durch allmälig verscheidende Blitze aus der Ferne. Still weinend, mit abgewandtem Antlitze standen hier und dort die Hausleute; am Lager kniete der junge Baron. Er erwacht nicht mehr, sprach halbvernehmlich der Sohn: seine Lippen bebten bei diesen Worten wie im Fieberfroste — er schlaft nun schon so fort. Nach einer Viertelstunde aber erhob sich der Greis, niemand wagte zu athmen. Es schien, als winke er, man solle ihn mit seinem Sohne allein lassen. Die Leute entfernten sich schluchzend. Karl kniete noch, aber sein thränenloses Auge hing mit einem unaussprechlichen Ausdrucke an dem des Vaters. Sie schwiegen beide; eine Pause, lange genug für einen letzten Gruß, für einen letzten Willen, für einen letzten heiligen Wunsch, lange genug auch für einen grossen Gedanken, vielleicht für den über Hier und Jenseits lag nun mit allem ihren Inhalte zwischen einer langen Vergangenheit und

— der letzten Minute eines geliebten Menschen. Der Sohn weinte nicht.

Und es ist das doch ein Augenblick, in welchem sich auch der Denker seiner Wehmuth nicht zu schamen braucht, einer Wehmuth, die, obgleich ein Frevel der Vernunft, so menschlich schon den Menschen macht.

Karl, — begann jetzt der Sterbende mit schwacher, beklommener Stimme — Karl, komm mir näher. So. Ich muß dich verlassen, Sohn, aber nur auf kurze Zeit, denn — ich werde dein Engel. Laß es mich bleiben. — Das Sterben ist minder schwer, als ich dachte. Der sonderbare Schatten des Vorabends der noch sonderbareren Nacht nur stört. Geh nicht von meiner Seite: druck' mir das müde Auge dann zu; so ist der Tod schön. Nur eins noch Karl, lassest du meinem sinkenden Haupte das Kissen der letzten Hoffnung?

Ja — zitterte dieser.

Gut, mein Karl, mein Einziger; möge ob der Erfüllung dieser Bitte eines Sterbenden dein Tod eben so schmerzlos seyn als der deines Vaters.

In Augenblicken bin ich nicht mehr. Das Blut drängt ſich immer näher zum Herzen; es erlitt im Leben der gewaltſamen Strömungen zu viele, als daß es dieſer letzten lange noch widerſtehen könnte. — Was macht die Gräfin?

Vor einer Stunde, entgegnete ſein Sohn, ritt ihr Bote zurück. Sie iſt ganz hergeſtellt und will heute noch — hier eintreffen, Vater dich nicht ſterben laſſen. Des Greiſen Augen leuchteten in ihrer letzten Freude.

Sie hängt mit ganzer Seele an dir, Karl, liebe ſie; reiß dich aus den geſpenſtigen Armen deines gränzenloſen Lebenshaſſes und — liebe ſie wieder.

Vater, Louiſe iſt jeder Verehrung würdig. Ich ſagte es dir zu, ſie wird meine Gattin.

Hier öffnete ſich die Saalthüre. Eine hohe, weiſſe Geſtalt ſtand in derſelben. Mein Engel kommt! bebte der Sterbende. Die Gräfin näherte ſich, kaum fähig, ſich aufrecht zu erhalten. Karl ſchwankte ihr entgegen. Sie ſanken ſich in die Arme. Droning ſtreckte die Hand aus, wie zum Segnen, aber der raſchere Tod zog ſie ihm krampfhaft zurück. Er ſeufzte auf und verſchied.

Louise fiel in Ohnmacht. Aus dem Thale lautete die Dorfglocke ihren Abendgruß herauf.

Wie schwer löst sich das Räthsel des Lebens! Die erste Hälfte unsres Daseyns diktirt es, und die zweite reicht zu seiner Lösung nicht hin. Wir fragen mit den Anhaltspunkten und wachen nie. Was Verhängniß, was Freiheit des Willens, wir wissen es nicht, und im Streben nach dieser Ueberzeugung überschattet uns der Tod. Unglücklich ist, wer darüber zu denken wagt.

Dem jungen Droning war es so ergangen. Sein ganzes Leben war nur eine Thräne, geweint der menschlichen Unzulänglichkeit, geweint dem stündlichen Hinsterben seiner Ideale in die Schmerzphiole des Tages. Er glich einer Treibhauspflanze, im Freien, ohne die schützende Glocke heiliger Hingebung; für seine Amateurseele war jedes andere, noch so warme Gefühlsklima ein nordisches.

Er hatte sich in acht und zwanzig Jahren nicht an die Welt gewöhnt; jeder Morgen brachte ihm eine Anweisung auf einen gewissen Schmerz;

ieder Abend ſchoß den Kelch ſeines Buſens mit ſchweren Thautropfen bitt'rer Erfahrung.

Es gibt Menſchen, die unter allen Verhältniſſen arm bleiben. So war er. Die Quelle ſeiner Leiden trug ſich aus der Tiefe eines kranken Gemüthes. Ihn erzog ein Weib.

Bis zu ſeinem Abgange auf die Univerſität lag er in einem ununterbrochenen, ſeligen Traume, im Himmelbette mütterlicher Liebe; bis in ſein ſechzehntes Jahr ſah er keinen Menſchen, nur einen Engel, ſeine Mutter.

Ihre Ideale floſſen mit den Sonnenſtrahlen ihres innern ewigen Frühlings in ſeine offene Bruſt, ſeine ganze Jugendzeit war ein märchenhaftes Lächeln, das nur Blüten und Blumen zaubert, die nicht ſind. Der Ernſt des Vaters, der ſeine Gattin anbethete, berührte ihn nie. Sein funfzehntes Jahr entſchwand, und mit ihm ſein Peritraum; er ſah ſich nun mit einem Male auſſerhalb ſeines Paradiſes, an deſſen Pforte den Cherub, Nothwendigkeit.

Iſt nur erſt eine Ader des menſchlichen Herzens offen, das Verbluten iſt dann nicht mehr unmöglich. Das Leben rechte an mit ſeiner

Schuldverſchreibung; die Zeit war um, der enttäuſchte Jüngling weinte ſeinen erſten Schmerz am Sarge der Mutter. Hier ſtahl ſich die erſte Frage an die Vorſehung aus ſeinem Buſen. Jenſeits wird Antwort. Mit dem Segen und — o warum ſind ſie nöthig! — mit den Warnungen ſeines Vaters trat er in die Welt. Sind denn nicht alle Menſchen wie du und meine Mutter? mochte er den Warner gefragt haben. — Und was traf er in der Welt? Alltägiges. Wunden, Heilungen — Täuſchung, Enttäuſchung — Wahrheit in Allem, in Allem Trug — und ſich nirgend zurecht. Er ſah nur Hohlſpiegel; ſeine überreizte Fantaſie erkrankte und verſchleierte ſeinen Geiſt; im unausgeſetzten Kampfe mit ſeinen Leidenſchaften lernte und verlernte er den Menſchen, ſich ſelbſt und — Alles. Karl fiel; der treue Vater richtete ihn auf. Er weinte glühende Reuethränen und — fiel abermals; abermals erhob ihn ſein Schutzgeiſt. Da war er nun geheilt und wieder heilig; wie in den Tagen ſeiner Kindheit, nur, daß die Rosen abgefallen waren, nur, daß er nicht mehr lächelte und, gemartert durch Erinnerungen,

das Feuermal der gestürzten Engel immer auf seiner Stirne trug, und keiner Regung seines zerrissenen Herzens mehr Gehör gab, ausser — der Sehnsucht nach dem Tode.

So kehrte er in seinem ein und zwanzigsten Jahre von der Hochschule. Das Haus des ihm theuren Vaters dünkte dem Verödeten eine Gruft, auf jedem Gegenstande las er die Grabschrift seiner Mutter. Den Vater verehrte er, aber schweigend, keiner Liebe mehr fähig. Der alte Mann hing an ihm mit Leidenschaft; er sollte ihm ja Alles ersetzen. Doch Karl blieb kalt und unzugänglich.

Ein namenloser Kummer, ein unaussprechlich peinigendes Etwas zehrte an ihm, nichts vermochte ihn zu erheitern. Ach, er stand bereits an jenem Abgrunde, wo den Unglücklichen nichts mehr heilt als — Unglück.

Er arbeitete, aber suchte keine Zerstreuung. Droning hoffte immer vom nächsten Tage, was der entschwundene seinem Sohne nicht gebracht, Ruhe oder Vertrauen, — der Tag kam nicht. Karl blieb stumm. Der Vater fand sich endlich darein. Er schlug ihm Manches vor; der Arme that alles, was der gute Greis wünschte, ohne

Willen, ohne Unruhe. Sein Leben war ein Nachtwandeln. Und auch im engeren Sinne. Wenn die Mitternacht herannahte, erhob er ſich; dann erſt begann ſein eigentliches Tagwerk. Er hatte ſich bald nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität im dunkelſten Grunde des Schloßgartens eine Urne aufrichten laſſen, unter dem Schatten einer Trauerbirke. Dorthin ging er jede Nacht; kein Sturm hielt ihn ab von ſeinem räthſelhaften Gange zur Urne. Niemand wußte um die Deutung dieſes Todtenmales, niemand wagte es, darnach zu fragen, ſelbſt ſein Vater nicht.

Zur Zeit des Vollmondes fand man ihn oft des Morgens noch, wie von einem Starrſchlafe befallen, hingeſunken am Fußgeſtelle des Monuments. Droning litt mit ihm, aber er ſah wohl, daß hier Schweigen noth thue und — überantwortete ſeinen gemarterten Liebling der allmächtigen Zeit. Damit vergingen zwei Jahre.

Die zwei nächſten Jahre brachte er, ſein Vater wünſchte es, abermals mit Reiſen zu. Wenn möglich, kam er noch zerfallener zurück. Die Fremde drückte ihm den Stachel des Menſchenhaſſes noch tiefer in die Bruſt; eine Entſe-

zen erregende Gleichgültigkeit zog über den Lippenwinkel der Ironie ihre tiefe Grabesfurche, sein bleiches, schönes Antlitz trug die Inschrift: Nemesis.

Droning begann den Druck des Alters zu fühlen, sein Sohn mußte nun die Geschäfte der Landwirthschaft übernehmen. Das richtete ihn bald auf. Heute werde ich schlafen können, sagte er zuweilen, wenn er abgemattet vom Felde oder aus dem Forste zurückkam; doch blieb das leider nur gesagt. Immer noch setzte er seine nächtlichen Gänge zur Urne fort, zur geheimnißvollen Urne. Galt sie der Mutter? Nein. Der Schmerz um eine Mutter ist ein zu reiner, als daß er der Verhüllung der schweigenden Nacht bedurft hätte; kindliche Thränen sind ein Mairegen um Sonnenauf- und Untergange, nur des schwülen Ungewitters sturmkündender Gluttropfen sinkt gerne in die Nacht. Dieser Leichenstein galt einer schweren Erinnerung. Wieder gut geworden, baute er sich diese Denkstätte, zu böse noch für das Gebeth, zu gut für den Starrsinn, sie stand da, ein Motto seines langsamen Todes. Auch das Elend braucht einer Erinnerung. Dieser

einfache Stein war die Schreckensphiole seiner ganzen Vergangenheit, jeder Hauch aus seinem Munde wurde an ihm zu einem Echo. So hatte er sein sieben und zwanzigstes Jahr erreicht. Bis dahin schien er mit seinem Vater Schritt für Schritt hinschwinden und vergehen zu wollen. Sie kannten sich nun, keine Forderung wurde gemacht. Wechselten sie auch durch Tage oft nicht ein Wort; ein Handedruck, ein Blick entschädigte. Jenseits mehr! mochte ungefähr dieser Blick gesagt haben. Die treue Dienerschaft erheischte hierin keine Versicht, auch nicht ihre Verbindung mit der übrigen Welt. Drening's Gut lag ziemlich einsam; die nächste Besitzung, ein reizender Sommer-Aufenthalt des Grafen von Born, war schon einige Jahre unbewohnt geblieben, und nur äusserst selten fand sich ein Besuch aus der Ferne. Man sucht nur Ruhe. Und nun einen Blick mit mir empor, du, dem Alles Nichts und Nichts Alles ist, wage es, diesen Blick mit mir zu thun und — zweifle noch. Indem ich, was geschehen, niederschreiben will, zittert meine Hand, und strebt, als wolle sie sich falten mit der Linken zum Gebethe; mein

geheimſtes Leben tritt vor mich hin, mit allen ſeinen Fragen. Wer dieſe Blätter leſen kann, ohne ſich im innerſten Winkel ſeiner Seele unwillkührlich eine Urne, eine aufzubauen, der — richte über alle Anderen.

Ein Frühling ſtieg aus der Erde, oder vielmehr ſank vom Himmel. Die Nächte waren wieder zu Tage geworden, und die Herzen der Geſchaffenen ſchlugen Freude. Die Geſammtnatur tauchte lächelnd wieder auf aus dem Meere der Zeit; die weite Flur war ein Arkadien, jede Stimme ſang in die allgemeine Hymne an den Schöpfer. Aber die beiden Droning faſſen unverändert da in ihrem Stillleben; an ſie legte ſich der allgemeine Frohſinn nur als gelinderer Schmerz an. Da hieß es mit einem Male, das ſchöne Nachbarſchloß ſey bewohnt. Und es war ſo. Die ſeit einigen Monaten verwitwete Gräfin Louiſe von Bern hatte es mit einer nicht zahlreichen Dienerſchaft bezogen. Die ganze Gegend erhielt durch ihre Ankunft neues Leben; ſie trat in dieſes Thal wie eine Sonne, an die ſogleich alle Herzen der Bewohner desſelben hinflogen,

wie Planeten. Das iſt das Geſetz der Schönen; ihm huldigt die Menſchheit.

Die Droning hörten davon und ſchwiegen, beide aus andern Gründen. Der alte Vater konnte ſich der plötzlich in ihm aufkeimenden Hoffnung nicht erwehren, es durfte die Nähe eines gebildeten, liebenswürdigen weiblichen Weſens, das ſollte ſie ſeyn, vielleicht vortheilhaft auf das leidende Gemüth ſeines Sohnes einwirken; Karl hingegen fuhr bei dieſer ihm ſo läſtigen Nachricht wie nach einem elektriſchen Schlage in ſich zuſammen, und alle Poren ſeines Ich's ſchloſſen ſich gewaltſam. Wozu ſeinem brechenden Augenſterne noch ein Bild gegenübergeſtellt, das ihn, ſelbſt bei dem mildeſten Farbenſpiele, nur verletzen kann? Ein Auge, gewohnt an des Kerkers Nacht, blutet, in den Tag herausgeführt. Und zudem, armes Leben, er kennt dich ja; du tauſcheſt, du reizeſt ihn nicht mehr. —

Es waren ſeit der Dame Ankunft erſt acht Tage verfloſſen, und ſchon erzählte man ſich, wenigſtens in Umriſſen, ihre Lebensgeſchichte. Gräfin Louiſe war nach dieſer Erzählung das bezauberndſte Weib, ohne, ſonderbar genug,

ohne ſchön zu ſeyn; Pockennarben, hieß es, nahmen den reizenden Geſichtszügen erſt in ihrem achtzehnten Lenze die Schönheit. — Der vor kurzem verſtorbene Graf von Born hatte ſie vor einem Jahre auf ſeiner Geſchäftsreiſe in einem kleinen Dorfe des nördlichen Sachſens im Hauſe eines Paſtors, bei dem er ſich einige Tage, Uebelbefindens wegen, aufzuhalten gezwungen ſah, kennen gelernt, als ein armes Fräulein, das ſich an dieſem verborgenen Orte mit ihrer Ziehmutter oder Freundin ſchon ſeit einigen Jahren befand, ohne daß irgend jemand etwas Näheres über ihre beſonderen Verhältniſſe erfahren konnte, während man ſie jedoch ihres ſtillen, zurückgezogenen Lebens wegen nur recht gerne duldete. Das Mädchen lebte dort unter dem wahrſcheinlich angenommenen Namen Louiſe von Müller; die alte Frau bezog aus dem nächſten Städtchen ihre Penſion als Officiers-Witwe, von welcher kleinen Summe beide Damen ſtill aber anſtändig lebten. Der Graf, obſchon kein junger Mann mehr, wurde hingeriſſen von dem himmliſchen Weſen dieſes Mädchens. Er trug ihr Herz und Hand an, — und ließ ſich aus zar-

ter Rücksicht für sie, sogleich an Ort und Stelle mit ihr trauen. Die ältere Dame begab sich nach Dresden; das neue Paar reiste weiter. Vor einigen Monaten starb der Graf am Nervenfieber, und Louise blieb die Erbin aller seiner Güter. So kam sie hierher, um sich hier, wie es den eilig getroffenen Anstalten zufolge schien, auf dem reizend gelegenen Gute für immer zu etabliren. Es hieß auch, sie sey gesonnen, sich hier noch weitläufiger anzukaufen. Dieß war die schnell verbreitete Skizze aus dem Leben dieser jungen Frau.

Das Nothwendige erfolgte; die Gräfin ließ sich nach einigen Wochen bei Dronings ansagen.

Es war an einem schönen Sonntagsabende, als sie in höchst einfacher Equipage vorgefahren kam. Der alte Freiherr mußte erst aus dem Garten gerufen werden. Karl empfing sie im Saale. Die Thüren gingen auf, die Gräfin trat ein. Eine hohe zartgeformte Gestalt, deren herrliche Formen das einfache schwarze Florkleid nur sehr vortheilhaft umwehte. Sie schlägt den Schleier zurück, Karl blickt nach einer tiefen Verneigung auf, und — ist einer Ohnmacht nahe.

Welch' ein Ausdruck, welch ein Himmel in diesen, von einem stillen heiligen Grame überschatteten edlen Zügen! und noch mehr, welche Bilder der Vergangenheit rief das Bild der Gräfin in seinem halberstorbenen Busen wach!

Alle diese entsetzlichen Gedanken, die der Unglückliche nur in der schweigenden Stunde der Mitternacht hervorzog, aus — seiner Urne, alle standen, nicht mehr Gedanken bloß, als lebendige Stellvertreter eines Todten, der nach Sühnung in ihm nun schon seit Jahren unbefriedigt schrie, als Rachengel in der Gestalt eines reineren Engels jetzt vor seinem Auge. Das war zu viel!

Die Gräfin, nicht minder betroffen bei Dronings sonderbarem Benehmen, stand still, unfähig — sich zu äussern. Ein peinlicher Austausch der entgegengesetzesten Empfindungen fand statt, ohne daß ein Wort über die Lippen kam. Was sollte die Dame denken? — Doch sie hatte bereits von dem ausserordentlichen Thun und Reden dieses jungen Mannes gehört, und schrieb diese Äusserungen seiner Gemüthsunruhe sogleich dem zu, was sie auch wirklich erregt hatte, ihrer

wahrscheinlichen Ähnlichkeit mit einem weiblichen Geschöpfe, das ihn heisse Erinnerungen kostete. Sie wusste ja bereits auch um die rathselhafte Urne. —

Ihr feiner Takt gab dem Verwirrten seine Fassung zurück. Der alte Freiherr kam, die qualvolle Verlegenheit verschwand, die Unterhaltung begann. Die Dame machte die Rechte ihres Geschlechtes auf eine hinreissende Art gelten. Was die Welt, die grosse und die Naturwelt, Feines, Gutes und Ausgleichendes hat, lag in den wenigen Worten, die sie gab. Ihre Rede war ein einziger Akkord, alle ihre Bewegungen ein einziger Einklang. Karl's Blicke hingen an denen der Grafin, wie gebannt an dieselben, er saß leblos da. Sie schien es nicht zu bemerken, sein Vater kannte seine Weise. Was konnte ihn, wenn es nicht eine durch die Ähnlichkeit der Dame mit einem Bilde, das er zu scheuen schien, hervorgerufene Erinnerung war, an Louisen so befremden? Was fesselte sein Auge so wunderbar an sie? —

Die Grafin nahm Abschied mit der warmen Bitte, sie doch recht bald auf ihrem Schlosse

heimzusuchen. Der Greis führte sie in einem lange nicht gefühlten Entzücken an den Wagen; mechanisch folgte ihm sein Sohn. Sie war fort. Hier schlug sich für Karl ein neues Blatt im Buche seines Schicksals um; er las mit Entsetzen seine sinneverwirrenden Karaktere.

Die Besuche begannen, setzten sich fort. Louise blieb sich immer gleich. Sie war nur Theilnahme und Delicatesse und Liebe. Der alte Freiherr vermagte sich an der Seite dieses Engels. Aber sie schmiegte sich auch an ihn, wie eine liebevolle Tochter. Jedes ihrer Worte, jede ihrer kleinen Aufmerksamkeiten war ein neues Blumenrinalein, das den Greisen nun wieder an das Leben kettete. Alle seine Thränen, nun schon durch Jahre zurückgedrängt zur Quelle des Herzens, alle brachen jetzt hervor, und strömten den unendlichen Schmerz um seinen theuren unglücklichen Sohn gegen sie aus.

Nun erst wußte er, was er litt, aber er gewann sein Leiden lieb, denn er trug es nicht mehr allein. Louise weinte mit ihm, und welcher Schmerz wurde, so mitgefühlt, nicht ein leichter? Alles, Alles mußte er ihr mittheilen;

die Geſchichte ſeiner früheſten Jugend, ſeiner ſpäteren Jahre, Tage, Stunden. Sie dürſtete nach dem Geheimniß mit der Urne. Droning wußte nichts.

So im Geſpräche einſt, ſie waren allein, ſank Louiſe mit hervorſtürzenden Thränen vor dem überraſchten Greiſe in ihre Kniee, ſich das glühende Geſicht verhüllend, und — geſtand dem vor Seligkeit halb todten Vater ihre — Liebe zu ſeinem Sohne, ach, ihre, wahrſcheinlich hoffnungloſe Liebe, hoffnungslos durch ſeinen Gram, der vielleicht einer geliebten Todten galt, die er an jener Urne beweinte. Nun war ſie ganz ſein Kind, und ihre getheilten Empfindungen wurden eine, ihre vereinzelten Gedanken einer, der nämlich ſeiner Rettung. Und Karl? Dieſer umzog ſich mehr und mehr mit einer undurchdringlichen Eiſeskruſte des finſterſten Geheimniſſes. Er kam immer ſeltener, immer verſtörter, unerklärlicher. Saß er Louiſen gegenüber, ſo heftete er unausgeſetzt jene ſchrecklichen Blicke auf ſie, die ſie beim erſten Begegnen trafen, und, wunderſam, zuweilen preßte er beim Weggehen ihre Hand in die ſeinige, oder an die bebenden

Lippen, und eine glühend heiße Thräne fiel auf dieſelbe.

Droning, retten Sie ſich, um Gotteswillen! rief ſie dem Fortteilenden nicht ſelten und — endlich ſogar nach: Karl, erhalten Sie ſich — für Louiſe! — Für Louiſe! ſtöhnte er nach dieſen Worten zurück, ſo wahr eine Verſehung lebt, für Louiſe! — Vater, hörten Sie ihn? fragte da zitternd, die Gräfin: hörten Sie es? Für Louiſe! Ach, für welche? Endlich brach die Kraft des ſo ſehr durchſchutternden Greiſen; er erkrankte, zu gleicher Zeit die Gräfin. Louiſe erholte ſich nach einigen Wochen, der Freiherr verließ ſein Lager nicht mehr. Da war es, als Karl eines Morgens ſeinem hinbleichenden Vater gelobte, um Louiſens Hand anzuhalten. Die unerwartete Freude tödtete den alten Mann. Der ernſte Tod ſenkte zwiſchen ihm und der Erfüllung ſeines letzten Wunſches die Wolke der Ohnmacht; ſeine Kinder ſanken vor ihm zu Boden, lechzend nach dem letzten Worte des Scheidenden, aber er ſtarb ſchweigend.

Glockentöne verhallen, Klagen verſtummen, das Leben verdrängt die Schauergeſtalten

des Todes, und eine dämmernde Erinnerung ist endlich Alles, was in unserer, kaum vom Schmerze um ein hingegangenes, geliebtes Wesen zerrissenen, Brust zurückbleibt. Menschenschmerz, Eigennutz; gieb dem Herzen Entschädigung, und es hört auf zu bluten. Wenn man es vermöchte, diesen Gedanken an Vernichtung alles Menschlichen, in dem so wandelbaren, verrathenen Menschen seinem ganzen Jammerumfange nachzudenken, könnte man da noch lieben? Fiele da nicht ein jeder Blick in das Auge des Geliebten wie eine brennende Frage, wie eine blutende Bitte um ein karges--Nicht vergessen? Gibt es ein Wiedersehen im Jenseits, o wie unendlich reiner müssen dann unsre Wünsche, wie unbegrenzt verschieden unsere Begriffe von den jetzigen seyn — oder mit welchen Gefühlen, in welcher Marter werden wir uns begegnen! — Wird dann die Seligkeit eines Himmels befriedigen, wenn ein verklärtes Geschöpf, das, im heiligen Glauben an das Geliebte, aus der Erde gegangen, sich bereits ein halbes Menschenalter nach dem Zurückgelassenen gesehnt, das endlich angekommen, fragt, mit demselben Blicke fragt,

mit welchem es von ihm schied, wenn es fragt: Wie liebten du mich, als ich todt war? —

Drenning lag nun in der Gruft seiner Väter. Drei Monate waren über seine Leiche hingegangen mit ihren Auferstehungsnächten und täglichen Leichenzügen; der Sommer war eine halbe Vergangenheit.

Die Gräfin lebte auf ihrem Gute, der junge Drenning auf dem seinigen; Louise still und duldend, Karl melancholischer als je. Sie sahen sich selten, immer mit grösserem Verlangen, sich nicht mehr zu trennen, und immer mit grösserer Pein. Die zwei Seelen standen sich geschlossen gegenüber, und geheimnißvoller mit jedem Tage stand Jedes da.

Die Trauerzeit war um; in einigen Wochen sollte ihre Vermählung statt finden. Wer es doch der Zeit ablernte, wie wenig das Morgen, wie viel das Heute in sich fasst!

In Drenning's Schlosse schien der Tod zu wohnen, man vernahm keine laute Stimme. Karl ging darin herum, eine lebendige Leiche; ohne Ruhe, ohne Unruhe. Auf ihm lag eine Gewitterhülle. Es schmiedete sich in seinem Hirn

kanischen, zum Krater ausgebrannten, Busen regend ein furchterlicher Gedanke. Und kein, kein Wesen durfte ihm nahen, sich anzuschmiegen mit einer warmen Thräne an sein erstarrendes Herz; Louise weinte und liebte und hoffte im Stillen, sein alter Diener zitterte vor dem Entsetzlichen und — der Himmel war ihm verschlossen. Oft schien er wirklich dem Wahnsinne nahe. Plötzlich ergriff er dann den Schlüssel zur Gruft seiner Eltern, oder eilte hin zur Urne, oder — rief laut den Namen Louise, und stürmte durch Garten und Feld. Kam aber die Gräfin, befiel ihn eine Furcht, ein Entsetzen; er zitterte, seine Augen glühten, und sein Blut gerann zu Eis. So konnte sich nur ein ausdruckloses Verbrechen ankündigen, und — dessen sollte er fähig seyn? Doch wie sich sonst alle die Erscheinungen an ihm erklären? — Der Augenblick der Enthüllung ist nicht fern; weine dann über sich, wer ihn beweinen will.

Louise liebte ihn grenzenlos, grenzenlos waren auch ihre Leiden um ihn; nur um ihn, denn ihrerseits, so schien es mindestens, mußten sich freundlichere Ideen erzeugen: oft lag auf

ihrem bleichen Antlitze der Abendsternschimmer irgend eines beseligenden Gedankens oder Traumes, der hervorzubrechen strebte aus seiner immer mehr zerfliessenden Wolke, gleich als wolle sich ihrem Busen das Gegenstück zu seinem nächtlichen Geheimnisse nun entwinden, noch schwach gehalten von einer begeisternden, erhebenden Selbstbeherrschung. Ich, der ich weiß, was die Edle schweigen machte, schweigen, wo ein einziges Wort schon die Qualen des Theuren geendet haben würde, schweigen in der himmlischen Kraft ihres Selbstgefühls; ich, dem auch das Ende des Ganzen verschwebt, und der ich bereits Alles weiß, ich weine, und ich weine so selten! ihr eine Thräne und frage nur: Louise, schwiegst du nicht vielleicht zu lange? — Waren sie beisammen, so fassen sie sich stumm gegenüber; bisweilen sank sie, überwältigt von Empfindungen, an seine Brust. Es wird noch Alles gut werden, Alles, seufzte er dann, lassen Sie mir nur Zeit, mich zu fassen. Sind einmal meine Gedanken beigelegt, so werde ich wieder ganz glücklich seyn. Ich verlor im Leben

viel, faſt zu viel für meine wenigen Jahre: Mutter — Vater und —

Und — was ihm ſeine Urne in's Gedächtniß zurückrief. Seit des Vaters Tode war er nun jede Nacht dort geweſen. Graute der Tag, ſo ſuchte er ſein Lager, das er nach einem zerſtörenden Schlummer ſpät erſt, gedrückt, heiß und matt verließ. Sein Zuſtand war einer Kriſe nahe gebracht, ſo konnte es nicht bleiben. Und -- die Stunde ſchlug.

Herein dämmerte der Vorabend des Tages, der ihn mit Louiſen vereinigen ſollte. Die kleinen Anſtalten zu der ſtillen, durch keinen Zeugen zu ſtörenden Ceremonie, waren getroffen. Der nächſte Morgen war zur Trauung beſtimmt. Wie ſelig trugen ſich die guten Schloßleute halblaut ihre, nunmehr nicht mehr zu täuſchenden, ſchönen Hoffnungen, rückſichtlich ihres geliebten Gebieters in liebevoller Geſchäftigkeit zu; der nächſte Morgen mußte ja auch ihnen die Pforte öffnen zu einem neuen Leben.

So kam es auch.

Der klare, milde Herbſttag ſchied, die Sonne ſchwamm auf den Bergen, ihre Strah-

lenarme wie zum Lebewohl emporsendend in den Himmel, gegenüber stiegen die Schatten der Nacht und wuchsen wie Riesen über den Horizont. In getheilter Empfindung lag die halbe Erde. Aus der Ferne begrüßten sich die Menschen durch den Himmels-Telegraphen, die Glocke. Der Engelsgruß war gebethet und die Welt — um einen Tag näher ihrer Auflösung.

Der Wagen der Braun rollte durch das Schloßthor. Wo ist Baron Droning?

Er wird im Garten seyn, entgegnete verlegen der alte Diener, wir sahen ihn seit Mittag nicht, aber er ist im Schlosse. Meldet mich, wenn ihr ihn gefunden. — Louise ging in den Garten; und — du sonderbares Herz! — in einer freien, bebenden dankbaren Ruhrung. Sie glitt über den Rasen hin, wie getragen von einem Gefühle der Unsterblichen. Was bewegte die Geheimnißvolle so? Wollte sie vielleicht heute, vor dem großen Augenblicke am Altare, jenes wunderthätige Wort aussprechen, das alle seine Leiden schwinden machen soll? Soll sich heute schon der Eid des Gelübdes, das ihr bisher ein so seltsames Schweigen auferlegt

hatte? — Sie ſchritt, ein kleines ſchwarzes Kaſtchen unter dem Arme, die Pappelallee, die den Raſen- und Blumenplatz vor dem Schloſſe mit dem eigentlichen Garten verband, feierlich aufgeregt hin und wider, in ihrem weiſſen wehenden Florkleide mit dem Anſehen eines Weſens hoherer Art. Sie war brautlich geſchmuckt. In der Nacht des reichen Haares lag eine Roſe, Spitzen floſſen um den Nacken, ein einzelner Demant hielt den weiſſen Atlasgurtel, und in zephyrleichter Drapperie ergoß ſich der Nimbus des Schleiers uber die feinen Formen.

Nach einer halben Stunde erſt kam der alte Diener des Barons. Mein Herr wird ſogleich hier ſeyn!

Wo fandeſt du ihn?

O laſſen Sie mich ſchweigen!

Nun?

Bei ſeinem Vater.

Hier entfernte ſich der Alte.

In der Gruft alſo, fragte ſich, dieſe Selbſtfrage ſcheuend, halblaut die Grafin, und eben heute? Aber — ich fuhre ihn deiner Nacht

einen Friedensmond herauf unter dem milden Himmelslichte des Erdenmondes.

Aus den dunnen Wolken trat nun der Mond, seine Silberaugen sahen friedlich lächelnd in die Schattenwelt um sich. Ein zweiter, reicherer Tag ging auf. Der Verklärung Schweigen senkte sich auf Alles, stumm feierte die Nacht ihr Fest: jeder Baum wurde ein rauchender Opferaltar, alles Lebloſe lebendig, jedes Wolkchen ein knieend bethender Engel, und die ganze Schöpfung ein schöner Gedanke. Louiſe ſtand lange regungslos da, verloren in Anſchauen, Traum und Ahnung. Das ſind die Momente im Menſchenleben, in denen man ſeiner Unſterblichkeit gewiß wird. Sie blickte wechſelnd in die zweite nahe, ferne Welt über ſich empor, und vor ſich hinein, in die nähere der Wirklichkeit. Ein Mann in einem dunklen Kleide erſchien am Schloßthore, trat in die Allee, und kam langſam auf ſie zugeſchritten.

Es war Drening.

Verzeihen Sie, Louiſe, daß ich Sie warten ließ; ein wichtiges Geſchaft, das heute abgethan ſeyn mußte, hielt mich fern. Es iſt eine

ſchöne Nacht geworden. Ich bitte um Ihren Arm.

Sie zitterten ſchweigend an einander durch den weiten Garten, und ſchweigend durch die verſchlungenſten Gänge hin — zur Urne.

Wo führen Sie mich hin, Karl?

Dahin, wo Ihnen die lange zugeſagte Erklärung meines — ſonderbaren Benehmens mit der Deutung dieſes Monumentes werden ſoll. Dann — iſt Alles aus und anders.

Karl, werden Sie dann ruhig, glücklich ſeyn?

Gewiß.

Und einſtellen dieſe entſetzlichen Gänge?

Vielleicht.

Nur vielleicht? —

Der Menſch hat ſo viel mit dem Heute zu thun, und das Morgen liegt ihm ja ferner als die Ewigkeit, obwohl er in beiden ſteht; aber ich hoffe, dieſe Gänge mit dem heutigen zu beſchließen.

Sie ſtanden an der Urne.

Wie ein Geheimniß ſah ſchon dieſe Stätte ſelbſt aus. Mitten im engen, durch hohe Linden

eingefriedigten Raume erhob ſich der Hügel mit ſeiner Urne unter der hauptſenkenden Birke im weißen Schatten: nur auf der Krone des Trauerbaums lag des Mondes Abglanz. Es ſchien hier die Schlummerſtelle des Lebens zu ſeyn, ein offener Beichtſtuhl für die ſchweigende Sunde, ein Blutgerichtshof für Gedankenfrevel.

Sie ſetzten ſich auf das Fußgeſtelle des Steines.

Die Gräfin zitterte wie im Fieberfroſte, regungslos ſaß ſie da, in einer gefühlzerreißenden Erwartung, ohne laut zu athmen; Drenna gegenüber, der, halb abgewandt, mit gebeugtem Nacken, und, ſo war es auch, wie in einem unnennbaren Kampfe mit ſich ſelbſt, ſtarr vor ſich hinſah.

Die Schleſiermanner ſchlug Zehn.

Sie ſind ſehr bewegt, Karl, lispelte die Gräfin.

Er ſtürzte vor ihr nieder und ſchluchzte laut.

Drenna —

Er hatte ſich [illegible] und nahm wieder ſeinen Platz ein.

Hat man — so begann er nach einer Pause — hat man Jahre hindurch nicht geweint, so sind Thranen Verboten einer nahen Freude, oder, was zwar beim Unglucklichen dasselbe sagt, einer Veranderung in seinem Wesen. Die ging mit mir vor. Vor einer Stunde trug ich am Sarge meines Vaters meinen fruheren Menschen zu Grabe, nun bin ich wieder gut. Es war ein sonderbares Leichenbegangniß, aber zerstorend durchdrangen mein Innerstes die Posaunentone eines richtenden — Bewußtseyns, und tausend Gespenster sangen um mich ihr schaudererregendes Memento. Doch dort sprach ich mich nicht ganz frei, nicht ruhig; des Todes Schweigen legte mir Schweigen auf, und — ich muß reden. Mein Vater ging aus dem Leben ohne mein Vertrauen: das war fur eine Abschiedsstunde nichts; nichts fur einen Vater. Aber suhnen muß ich ihn, und dadurch, daß ich Ihnen Alles sage, Ihnen, seiner letzten Tage Friedensengel, Louise — Ihnen!

Und wieder brachen Thranen aus seinen glubenden Augen.

Louise barg ihr Haupt in die bebenden Hände, und antwortete nicht.

Droning begann hierauf mit Fassung: »Unterbrechen Sie mich nun nicht, und nehmen Sie dieß mein Geständniß als Alles, was je ein Mensch geben konnte. Sie wollen mir morgen Ihre Hand reichen, Louise.

Weiter, stammelte diese.

Gut. Darum thut es noth, daß ich heute noch spreche. Diese Urne hier, dieß bebte er kaum vernehmlich, setzte ich mir als Denkstein eines Verbrechens — meiner Jugend. Sie wenden sich schaudernd von mir ab? Behalten Sie Kraft, das Kommende zu hören, und lassen Sie mir den Muth, es zu sagen. Ich nahm einem Menschen Alles, was man Eigenthum nennt, Glück, Ehre, Frieden, Gesundheit und Leben, und, nun blicken Sie hinweg, daß Sie mein Basiliskenauge nicht vergifte oder gar tödte, und dieß Alles nahm ich, stahl ich — einem Mädchen, einem Mädchen, — Gräfin, wie sie in Jahrhunderten der Himmel nur einmal belächelt, und das an mir hing mit dem Vertrauen eines Engels; mit der Liebe eines Engels!

Und dieſes Mädchen hieß? — ſtotterte die Gräfin. —

Louiſe von Bergen.

Gott! — Sie ſank Drening betäubt in den Arm.

Gräfin, laſſen Sie uns in's Schloß zurück, Sie ſind unwohl, Sie waren nicht gefaßt auf eine ſolche Mittheilung, und ſind unfähig, was folgt, jetzt zu vernehmen.

Nein, zitterte ſie, ſich gewaltſam aufrichtend, nein, ich beſchwöre Sie, erzählen Sie mir Alles, jetzt Alles, um Ihrer und meiner Ruhe willen. Die Stunde kommt nicht wieder, und — morgen muß das Alles geendet ſeyn.

Sie haben recht, ſeufzte Drening, darum zu Ende mit dem, was übrig.

Und abermals nach einer Pauſe fuhr er im Tone der eiſigſten Reſignation fort: Nur in Umriſſen kann ich Ihnen das Bild dieſer Unthat geben, Farben hierzu hat die Menſchenſprache nicht, nur die gefolterte Fantaſie entwirft ſich daſſelbe in der Marterſtunde der Mitternacht, wenn mit den Gräbern des Friedhofes auch das des Nichtfriedens ſich auftbut, ſein Geſpenſt zu entſen-

den in die Schlafwelt der Gedanken. Ich war zwanzig Jahre alt, als ich — im nächsten Jahre stand mir die Rückkehr in das väterliche Haus bevor — als ich, beinahe schon an der Grenze, die den Menschen, hat er sie einmal überschritten, nicht mehr umkehren läßt, hingestellt an die Grenze durch den Arm der Verführung, und hingedrängt auch durch eine Leere im Gemüthe, bis dahin noch nicht ausgefüllt in mir, als ich den immer offenen, nur unserem geblendeten Auge nicht immer sichtbaren Weg zur Tugend wieder vor mir liegen sah. Ihn führte mich zu ihm jenes Mädchen. Louise, die sechzehnjährige Tochter der armen Wittwe Frau von Bergen, galt für das schönste, liebenswürdigste Mädchen jener Stadt. Ich sah sie und — meine Ruhe war dahin; ich liebte zum ersten Mal. Gelegenheit, mich vorzustellen, fand sich. Man lud mich in's Haus. Nach einigen Monaten waren ich und das Mädchen unzertrennlich. Auf mein Verlangen zogen Mutter und Tochter aus der geräuschvollen Stadt zu einer Freundin auf das Land. Dort war ich nun immer, und immer selig mit meiner Louise. Sie war meine Ver-

lebte, nach einigen Wochen schon sollten mich Beide zu meinem Vater begleiten, dem ich aber, unbegreiflich mir selbst jetzt noch, bis dahin nie eine Nachricht von meinem Verhältnisse zu diesem Mädchen gegeben hatte. Er starb auch ohne mein Vertrauen.

Das Mädchen hing mit seinem Leben an mir: sie gab mich mir selbst wieder. Aber auf wie lange?

Im letzten halben Jahre meiner Akademiezeit wollte ich die Universität B. besuchen, nach dem Wunsche meines Vaters. Louise fiel ohnmächtig zu Boden, als ich ihr meinen Entschluß mittheilte; sie durchdrang der tödtende Gedanke an die Möglichkeit einer Änderung unsers bis zu jener Zeit paradiesischen Verhältnisses. Ich reiste ab mit den heiligsten Schwuren ewiger Treue. Und damals war es mir auch wirklich Ernst mit meinen Gefühlen, aber — mich verließ mein Engel, indem ich von diesem Engel wieder hineintrat in das Leben, dem Menschen meiner Art immer fern bleiben sollten. Ein Monat lag zwischen unserer Trennung, als ihre Briefe ausblieben; — um mich hatte sich bereits

wieder die Schlange gewohnter Zügellosigkeit gewunden, und es machte mich dieses ihr Schweigen nicht unruhig. Mehrere meiner Briefe blieben unbeantwortet, und die Zeit meiner Rückkehr nahte. — Da schrieb mir einer meiner Freunde, daß Louise an einer tödtlichen Krankheit darnieder liege, daß sie von bösartigen Pocken befallen, entstellt, und — nicht mehr Louise Bergen sey. Diesem Briefe folgte ein herzzerreissendes Schreiben der armen, über den Jammerzustand ihres Kindes trostlosen Mutter, worin sie mich beschwur, schleunigst zu kommen, da das Mädchen dem Tode nahe sey.

Ich ging nicht, und taumelte in meinen Verirrungen fort.

Louise starb. Mein Freund, der sie sterben sah, benachrichtigte mich davon; in kurzem starb ihr die Mutter nach: sie verziehen mir sterbend Beide. Dieses Verzeihen rüttelte mich aus meinem Höllenschlafe, und ich selbst flocht mir des Gewissens Nattern in die Haare meines, dem Wahnsinne nun verfallenen, Hauptes. Ich reiste ein halbes Jahr, und kehrte zum Vater zurück: ein Schreckbild der Verworfenheit, ein Zögling

die Nemesis, ein Leidenden der gemeinsten Menschennatur, ein Immerliebender. So erhob sich diese Ursache.

Meine Leiden kennen Sie, aber nicht alle. Louise, Sie — Sie wundervolles Weib, Sie riefen mir, da ich durch namenlose Nebenqualen meinem Ziele etwas näher gebracht, durch Ihre — nennen Sie — wunderbare Aehnlichkeit, nicht in den Zügen, nur im ganzen Wesen mit jener Unglücklichen, mein ganzes ungeheures Verbrechen in die entschlummernde Seele zurück mit allen, allen schwindenden Martern des mit neuer Wuth erwachten Bewußtseyns, das, dadurch um so gräßlicher nach Sühnung jenes Frevels zu schreien begann, daß — ich Sie — liebe.

Sie wissen Alles.

Karl! — Karl! — Mehr vermochte die Gräfin, laut weinend, und dem Vergehen nahe, nicht zu sprechen. Sie sank an seine Brust: glühend umschlang er sie und seine heissen Thränen flossen in die ihrigen. Er riß sich zuerst los.

Louise, Sie wissen nun Alles. Morgen ist Alles gut, wenn Sie — mich dann noch lieben können.

Unglücklicher, ewig, ewig! schluchzte sie.

Und nun, Louise, begeben Sie sich in's Schloß, ich folge, bin ich — gesammelter.

Sie erhob sich.

Dronna, Karl! wir werden noch glücklich werden; hoffen Sie das von der Vorsehung, die das Menschenherz formte, wie es ist, und hoffen Sie das auch von mir. Ihr Vertrauen war auch das schönste Geschenk Ihrer Liebe.

Meine Mitgift aber — empfangen Sie mit diesem Kästchen. Nehmen Sie es hin, doch — eröffnen Sie es erst, nach unserer Trauung. Er nahm das Kästchen schweigend. Und sie trennten sich nach einer stummen, heißen Umarmung.

Sie ging. Den frommen, geruhrten, thränenerweichten Blick zum leuchtenden Nachthimmel, ging sie hin in ihrer inneren Verklärung.

Die Gedanken ihres Hauptes steckten, nur ein heiliges Gefühl trug sie dahin. Kennst du sie nun, Leser? Nicht, es ist Louise, jene, jene Louise selbst. Ihre Mutter starb, aber ihr Tod war eine himmlische Lüge, zu der sie das Hochgefühl ihrer beleidigten Tugend brachte, zu deren Verbreitung ihr Karl's Freund und eine

ſchnelle Abreiſe half: es iſt Louiſe von Bergen. In dem, Drening eingehändigten Kaſtchen waren die Documente, ihre und ſeine Briefe.

Morgen, morgen darf ich ſprechen, morgen loſt ſich das Gelubde, das ich mir in der Todesſtunde meiner Mutter gethan! So bethete ſie, ſo lachelte ſie, ſo eilte ſie die Gange hindurch.

Die Morgenglocke erklang; der Tag, an welchem Drening wieder glucklich werden ſollte, war erſchienen, und Drening ſelbſt fur immer verſchwunden. Ein Brief von ſeiner Hand enthielt ſein Lebewohl an Louiſe. Das Kaſtchen mit den Briefen ſtand uneroffnet.

Das

Geheimniß

der

Ähnlichkeit.

Novelle

Hüte dich, sagte Herr v. Berg unter Anderm zu seinem Sohne, als dieser am Abende vor seiner Abreise sich mit ihm noch über Manches besprach, was den Zweck und die Mittel seiner Wanderung betraf, hüte dich, mein Ernst, vor jedem Weibe, das zu grosse — und vor jedem Manne, der zu kleine Schritte macht.

Ich verstehe Sie nicht, lieber Vater, entgegnete Ernst, wenn Sie das nicht auf die geistige Beweglichkeit des Mannes und des Weibes bezogen wissen wollen.

Durchaus nicht, versetzte hastig sein Vater, nnnn, was ich dir da sage, im Sinne des Wortes: hüte dich vor jedem Weibe, das zu grosse, wie vor jedem Manne, der zu kleine Schritte macht. Indem ich dir diese Warnung mit auf den Weg gebe, setze ich voraus, daß du weißt, was ich unter zu grossen und zu kleinen Schritten verstehe, jene Schritte nämlich, die

in keinem schönen Verhältnisse zur Körperlänge stehen.

Ernst, gewohnt, aus dem Munde seines Vaters bisweilen die seltsamsten Bemerkungen dieser Art zu empfangen, schwieg hierzu, indem er sich mit Ordnen einiger Papiere beschäftigte und angelegentlich in denselben suchte und wählte. Herr von Berg aber, ein Mann hoch in den Fünfzig, jedoch in voller Kraft seines Geistes und Leibes, als er bemerkte, daß sein Sohn ihm auszuweichen schien, durchschritt das grosse mehr geschmackvoll als reich meublirte Gemach lebhaft, mit verschränkten Armen, zeitweise den Blick auf Ernst geheftet, der, in einiger Verlegenheit, nachdem er mit dem Packen seiner Papiere zu Ende gekommen, aufstand und seinem Vater um den Hals fiel, mit den Worten: Ich hoffe von der Liebe des Himmels, der unser Haus, sein ich denke, mit Segen übergossen hat, Sie wieder zu sehen, und eben so rüstig und heitren Sinnes wie jetzt, mein guter lieber Vater!

Ja, mein theurer Ernst, auch ich hoffe das, und in dieser Hoffnung schließt sich auch

die ein, dich, mein einziges Kind, eben so kraftig, eben so gesund an Leib und Seele, und eben so lebensfroh wieder in die Arme zu schliessen, denn des Vaters Ende kann ja nur seyn, wie der Anfang des Sohnes: Wirst du glucklich, so war es auch ich: deine Gegenwart ist meine Vergangenheit und wird meine Zukunft seyn. Nun aber, Ernst, sag mir offen, hast du mich so eben verstanden, als ich die Warnung hinwarf: Hute dich vor einem Weibe, das zu grosse, — und vor einem Manne, der zu kleine Schritte macht?

Wenn ich, antwortete Ernst, offen sprechen soll, so — habe ich Sie nicht verstanden, lieber Vater.

Nun, mein Sohn, versetzte Herr von Berg, diese Bemerkung war von mir auch nur ganz leicht hingegeben, und soll auch in deiner Seele nicht allzu schwer lasten. Bin ich denn ein Kopfhanger? Weisheit ist eine heure Sache, obgleich man sie nur mit Thränen erkauft. Ich bin weit entfernt, dir durch Aufferungen, wie sie mir eigen sind, den Himmel deiner Jugend truben zu wollen, besonders jetzt, da du deinen

ersten Ausflug in die Welt machst, die ohnehin an unwolkten Tagen reicher ist, als an heitren. — In einer halben Stunde nehmen wir das Abendbrot ein, bei welchem wir uns für ein langes Jahr Lebewohl sagen. — Bei Tische wird dich deine gute Mutter in Anspruch nehmen, und dann steigst du in den Wagen; diese wenigen Minuten hier auf deinem Zimmer sind es also, die deinem Vater gehören, dessen einzige Lebensfreude du bist. Ich benutze sie, — dir — was was man sagt, einige Lehren mitzugeben. Mein Sohn, du weißt, die Leute nennen mich einen Sonderling, und weißt auch, warum: ich lache, wenn sie weinen und werde still, wo sie jauchzen und toben. Du kennst mich; aber — mein Leben, meine Vergangenheit kennst du nicht; sie sind ungleich ernster als mein Gesicht. Ich bin kein Philosoph von Profession, aber meine Profession ist Philosophie. Ohne diese lage ich längst im Grabe. Daß, nach diesem, meine Philosophie eine andere als Schulphilosophie, siehst du ein: in der That, meine Philosophie ist weder eine gelehrte, noch trockene. Sie ist das Leben selbst. Zwar, ich kann es nicht laugnen,

hat der Begriff von der sogenannten Lebensphilosophie etwas Cynisches an sich; aber selbst auf die Gefahr hin, für einen Cyniker zu gelten, würde ich nicht von meiner Weltansicht lassen, was auch im achtundfunfzigsten Jahre zu spät wäre. Indessen, ich bin kein Cyniker: meine Wohlhabenheit, mein schönes Haus, meine Tafel, mein unbefangener Sinn, und — worauf ich mir am meisten zu Gute thue — deine Erziehung, Ernst, beweisen, hoffe ich, das Gegentheil. Was die Leute an Ironie in meinem Gesichte zu lesen belieben, ist nichts mehr und nichts weniger als der herzliche Wunsch, sie über ihren Schmerz nicht auszulachen und bei ihren Freuden nicht zu weinen. Daß sie mich bisweilen nicht steinigen, ist gewiß nicht ihre Liebe zu mir Ursache, sondern nur der Umstand, daß in den Zimmern gewöhnlich keine Steine liegen, und ich ihnen auf der Strasse auszuweichen pflege. Sie meinen nämlich, es sey dumm vom Schicksale, einem Menschen, wie ich, einige Groschen Geld in die Hand zu geben, statt ihn von aller Welt abhangig zu machen. Ohne Scherz, mein Sohn: ich gehöre zu den Glücklichen dieser Erde und werde

mich zu den Glücklichsten zählen, wenn ich meinen Zweck mit dir erreiche, lieber Ernst. Dieser aber besteht wieder nur darin, dich glücklich zu wissen, denn, was hülfe es der Sonne, Sonne zu seyn, wenn sie nicht ihr ganzes System erhellte und erwärmte? — Du bist ein und zwanzig Jahre alt, das heißt, du hast ein und zwanzig Mal Frühlingsluft eingeathmet. Nun, nach vollendeten Studien, reisest du ein, und wenn du dann willst, zwei auch drei Jahre, um, mit eigenen Erfahrungen und erweiterten Kenntnissen zurück zu kehren und in dieser Residenz oder wo es dir sonst beliebt, ein Leben zu leben, wie es dir gefallen wird. Auf Herrn Palmer, deinen Begleiter, glaube ich mich verlassen zu können; er ist ein Schweizer, und ich halte auf diese Nation etwas, auch hat er mich, wie du weißt, auf mehreren Reisen begleitet, und mir mannichfache Beweise seiner Kenntnisse und seines Muthes gegeben; auch ist er heiter und dabei besonnen genug, um nicht zu lustig zu werden, sein Alter ist über deines nicht zu viel hinaus und ihr seyd euch gut. Ihr bereist Deutschland, Frankreich und Italien; für England bist du noch zu

lung und zu warm. Schreib nur nicht öfter als es die Nothwendigkeit, und nicht seltener, als es dein Herz erheischt. Während deiner Studien hast du dich mit Belehrung unterhalten, jetzt belehre dich durch Unterhaltung. Doch — keine Gemeinplatze, mein Sohn: reise, kehre fröhlich in meine Arme und sey glücklich! — Glücklich — o mein Ernst, wie viel liegt nicht in diesem Worte!

Du hast nicht viel Anlage, glücklich zu werden, aber zum Unglücke paßt dein Kopf auch nicht, denn — du heissest ja Ernst, wie der Vater deiner vortrefflichen Mutter. Er hieß Ernst, und war ernst; der Mensch wird immer so, wie er heißt. —

Hier trat eine Pause ein, während welcher Herr von Berg stillstand, den plötzlich ernsterhaltenen Blick gerade vor sich hin gerichtet, als wolle er warten, bis die, so eben aufgetauchten, Gedanken oder Erinnerungen wieder verschwunden waren.

Bleiben, o bleiben Sie, fiel da Ernst ein, in Ihrer beweglichen, freien Stimmung und lassen Sie vor meinem Scheiden kein trübes

Bild in Ihrer Seele Raum faſſen, damit mich nicht der Gedanke daran für immer peinige!

Es ging vorüber — ſeufzte Herr von Berg auf; — wir wollen hier Abſchied nehmen, mein Sohn, kurz und bieder; komm an mein Herz! So. Nun komm zum Coupee. Beim Einſteigen in den Wagen kein Wort mehr, verſtehſt du?

So muß ich denn jetzt noch eine Frage an Sie richten.

Nun Ernſt?

Wie war das hinſichtlich der zu groſſen und zu kleinen Schritte? Und wie ſollte ich das verſtehen?

Es freut mich, mein Kind, daß der Funke in dir gezündet. Hüte dich, habe ich geſagt, vor jedem Weibe, das zu groſſe — und vor jedem Manne, der zu kleine Schritte macht. Was du darunter zu verſtehen haſt, wirſt du aus meinem Briefe erſehen, den ich dir nach Paris zu ſchreiben gedenke. Er wird dir eine Geſchichte aus meinem Leben mittheilen, die ich dir jetzt nicht erzählen kann, die aber, wie ich hoffe, genügen wird, jenen Satz zu bekräftigen. Nur

dies noch here: alle Physiognomik ist Trug; aber Wahrheit ist, daß — man sich vor dem Menschen nicht genug hüten kann, der einem solchen sehr ähnlich, vor welchem man sich einmal zu wenig gehütet hat, oder mit andren Worten: Züge und Gestalt bedeuten gewiß den Charakter nicht, aber ich scheue jene Züge und jene Gestalt an einem Menschen, die mir an einem andern schon geschadet hatten.

Es war im September des Jahres 1831, als Ernst von Berg mit seinem Reisegesellschafter Palmer in Paris eintraf. Sie hatten durch die sechs Monate seit ihrer Entfernung von Haus Teutschland bereist, und langten in der Hauptstadt Frankreichs an, um die rauchenden Krater des Vulkans nach dieser furchtbaren Eruption zu beschauen. Ernst sollte sich, der letzten Weisung seines Vaters zufolge, daselbst ganz als Reisender verhalten, und in keiner der Familien, mit denen er in Verbindung bis jetzt gestanden, Zutritt suchen, sondern nur das in's Auge fassen, was die Öffentlichkeit des Pariser

Lebens Intereſſantes darbietet, und ſich hierin ganz auf Palmer verlaſſen, der dieſe Stadt bereits aus zwei Reiſen kannte.

So hielten es denn auch die beiden Freunde. — Palmer, ein Berner von Geburt, ein angenehmer Mann, von einigen dreiſſig Jahren, den Herr von Berg zu München kennen gelernt und beſtimmt hatte, die Erziehung ſeines Sohnes zu vollenden, hatte dieſem Geſchäfte ſeit ungefähr vier Jahren ſeine Kräfte mit dem glücklichſten Erfolge gewidmet, und erfreute ſich gegenwärtig ſowohl einer unabhängigen Stellung, als auch der Freundſchaft dieſer Familie. Beſonders hing Ernſt mit ganzer Seele an ihm. Palmer hatte in ſeinem Aeuſſern — er war ein kräftiger Mann von mäſſiger Höhe, dunklen Haaren, ſcharfem Blicke aus anziehenden braunen Augen — wie in ſeinem Karakter ſtets Etwas, das, ohne darauf auszugehen, jede Umgebung gewinnt, ohne ſie zu beherrſchen. Er ſchmeichelte eben nicht, aber er wuſte zu verbinden; er war, in ſeiner Anſtändigkeit, immer gefällig genug, nicht für ſo ſtolz zu gelten, als er in der That war. Dem armen Candida

ten der Theologie zu München, der ohne Eltern, ohne Verwandte und ohne Unterstützung dahin lebte, durch Herrn von Berg's Bewegungen plötzlich in angenehme Verhältnisse eines der reicheren Häuser von Hannover versetzt, in welchen ihn Gastfreundschaft, Dankbarkeit und die Anerkennung seiner wirklichen Verdienste um das Haus, in den Eigenschaften als Reisegefährte und Secretär des Vaters wie als Erzieher und Freund Ernst's, in Kurzem zu dem heranbildeten, der er gegenwärtig war: konnte sich Palmer wohl behaglich fühlen, und, in Wahrheit, sein ganzes Wesen war auch der Ausdruck eines Mannes, der, wie man zu sagen pflegt, sich fühlt: obschon in seinem Auge, wenn man es näher untersuchte, bisweilen ein Blick zum Vorschein kam, von dem man nicht sogleich sagen konnte, ob seine Quelle Kummer oder Zweifel gewesen, so seltsam zogen sich die schwarzen Brauen über der Wölbung des Lides gegen die etwas gefurchte Stirne. Im Übrigen war Palmer ein Mann von bedeutender literarischer und vieler Weltbildung, die er in mehr als einer Sprache auf liebenswürdige Weise geltend

zu machen wußte, und schien namentlich in seinem Verhältnisse zur Familie Vera, besonders zu seinem Freunde Ernst aller Uneigennützigkeit und Hingebung fähig zu seyn. Er nährte, oder hatte vielmehr keine Leidenschaft, das Reisen vielleicht ausgenommen, das bei ihm indessen mehr Gewohnheit als Verlangen war. Im Ganzen endlich verschlossener Art, theilte er sich, aufgefordert, gewandt mit und äusserte seine Grundsätze und Ansichten bestimmt und folgerecht.

In Betreff seines Glaubensbekenntnisses in Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft — werden wir ihn noch kennen lernen, und es genüge diese vorläufige Skizze von dem Manne, in dessen Hande das Schicksal unsres eigentlichen Helden Ernst auf dieser Reise gelegt ist.

Ernst von Vera, ein stattlicher Jüngling, groß, schlank, blond, blauäugig, aber etwas bleich und ruhig, trug, obwohl erst im zwei und zwanzigsten Jahre, auf seinem regelmäßigen Gesichte die Spuren eines leicht vorübergegangenen Kampfes zwischen der Leidenschaftlichkeit dieses Alters und dem Verstande, in

welchem letzterer Sieger geblieben war; denn schon lachelte er nur mehr, wo andere junge Manner oder selbst ältere als er noch lachten und jubelten und entsprach hierin vollkommen seinem Namen Ernst. Als der Sohn reicher, gebildeter Eltern, deren ausschliessende Liebe ihn vom ersten Lebensmomente bis jetzt geführt und geschmückt, hatte er, bei eigener Vorliebe für die Wissenschaft, wie unterstützt durch einen zwar nicht sprudelnden, aber regen Geist und einen, wenn nicht fiebrisch raschen, doch elastischen Körper, sich in Allem herangebildet, was einem Manne von Erziehung zukommt, indem er selbst für die gewöhnlichen Künste der Geselligkeit, als da sind, Musik, Tanz und Spiel, kein ungelehriger Schuler geblieben war. Es schien an diesem jungen Manne nichts, gar nichts ungewöhnlich zu seyn, vielmehr konnte er für einen Normalmenschen gelten: denn — er war eben so gemüthlich als unterrichtet und denkend, eben so fromm als tolerant, und eben so lebenslustig als bescheiden in seinen Anforderungen an die sogenannten Freuden des Lebens. Ernst glich nicht nur keinem Verschwender, sondern nicht

einmal einem Fluſſe, der das Flachland durchzieht, und ohne bedeutende Hemmniſſe ſich zuletzt in's Meer ergießt: er war, da ſein Geiſt doch eine gewiſſe Höhe der Beſchauung gewonnen hatte, wie, wenn ich den Vergleich wagen darf, wie ein Bergſee, der weder Zu- noch Abfluß hat, den nur der Himmel nährt, und der auch nichts als dieſen in ſeiner immer ungetrübten Spiegelfläche abſtrahlt. — Sey auſſer Sorge, liebe Frau, ſprach wenige Tage vor Ernſt's Abreiſe Herr von Berg, als ſeine Gattin einige Bemerkungen machte, wie ſie aus einem zärtlichen Mutterherzen zu kommen pflegen: Kümmere dich hierin durchaus nicht; unſer Sohn heißt Ernſt! — In der That, wenn irgend jemand ſeinen Taufnamen mit Recht trug, war es Ernſt, denn ſein ganzes geiſtiges und körperliches Weſen war Ruhe, Gemäßheit, Ordnung und Zuverſicht. —

Unſere beiden Reiſenden nun, deren oberflächliche Bekanntſchaft wir ſo eben gemacht, hatten in Paris für wenigſtens drei Monate feſten Fuß gefaßt, dahin lautete der Wille des Vaters und dahin zweckten auch die Anordnungen Pal-

mers, der gleich den Tag nach ihrer Ankunft Chambres garnies für Ernſt und ſich miethete. Dieſe Wohnung, in der Straſſe Richelieu, beſtand in zwei gleich groſſen, geſchmackvoll eingerichteten Gemächern der Bel étage des nicht groſſen Hauſes, die, durch eine Thüre verbunden, ihnen eben ſo wohnlich als ſicher ſchien und in welcher ſie ſich auch ſogleich wie zu Hauſe fühlten. Auch hatte Palmer einen bedeutenden Wechſel bereits erhalten, und ſo konnten ſie nun ihr Leben in Paris nach Herzensluſt eröffnen. Eins ſetzten ſie hierbei feſt: ſie wollten nie einzeln ausgehen. Das ſchien damals um ſo nothwendiger, als die Schwingungen nach dem vulkaniſchen Erdbeben, das ganz Frankreich durchſchüttert, noch fortdauerten und beſonders die Centralſtadt in Aufregung erhielten, da jeder neue Stoß einen Abgrund öffnen konnte.

Drei Wochen waren ſeit ihrer Ankunft verfloſſen, das Merkwürdigſte geſehen, das Intereſſanteſte in's Auge gefaßt, als — eines Abends Ernſt und Palmer gegen einander die Zimmer durchſchritten, ſo zwar, daß ſich ihre Wege in dem beſchränkten Raume ſeltſam durchkreuz-

ten und ſie einige Male ſogar heftig an einander ſtieſſen, was dann zur Folge hatte, daß Ernſt, der, wie Palmer, eine Viertelſtunde mit verſchränkten Armen, in tiefſtem Nachdenken, vor ſich hingegangen, zuerſt dabei ermuntert, ſich in ſein Fauteuil warf und ſeinen Freund, der noch fortträumte, in ſeinem raſchen Gange Zimmer auf und ab mit aufmerkſamen Blicken verfolgte. — Es hatte den ganzen langen Tag geregnet, und die, früher hereingebrochene Nacht war nicht freundlicher als der Tag, noch immer pfiff der Wind und ſchlug die Regentropfen knitternd an die Fenſter. Findet ſich bei ſolchem Herbſtwetter ein, wenn noch ſo leiſer, Grund zum Nachdenken, oder wohl gar zum Verdruſſe oder Kummer ein, ſo darf man ſich auch gefaßt machen, einer totalen Seelenfinſterniß entgegen zu ſehen. Dieß war heute mit unſern beiden Reiſenden der Fall. Ernſt wäre, wie er ſelbſt geſtand, ſchon gerne wieder aus Paris gewandert, deſſen verworrenes Treiben damals weder ſeinem ſicheren Verſtande, der es gerade zu lächerlich fand und machte, noch ſeinem Gemüthe zuſagen konnte, während ſeine, ohnehin nicht ſehr reiz-

bare Fantaſie das Leben in dieſer Hauptſtadt der Welt eher unter als über dem Bilde traf, das er ſich früher entworfen hatte; angenommen dazu, daß den jungen Wanderer, deſſen Fähigkeiten und Empfindungen nicht ſo weitgreifend waren, nach einer Entfernung durch ſo viele Monate von dem, was ihm bis dahin das Theuerſte auf Erden war, von ſeinem Vater, vielleicht ein ſtilles Heimweh befallen hatte; ſo konnte man ſich hinreichend die Verſtimmung in ſeinem Weſen an jenem trüben Abende erklären. Er ſaß da, wie geſagt, ſeinen Gedanken nachhängend, Palmer mit Blicken begleitend, der, ohne auf ihn zu achten, kopfhängeriſch die Gemächer durchſchritt. Dieſer ſchien noch mehr verſtimmt als Ernſt, wenigſtens unruhiger als je. — Wie es ſchon geſchieht, daß man in einem Augenblicke des Unmuths an ſeiner Umgebung dieß und jenes bemerkt, was man in Jahren der Behaglichkeit und der Freude nicht beachtet: fiel unſerem jungen Ernſt etwas an Palmer dieſen Abend auf, worüber er ſtutzte und das ihn unwillkührlich in eine peinliche Gedankenverbindung brachte. Er bemerkte nämlich, ſeit fünf-

halb Jahren zum ersten Male, daß Palmer — kleine, das heißt, im Verhältnisse zu seiner Körperlange zu kleine Schritte machte. Die Äußerung oder vielmehr Warnung seines Vaters fuhr ihm dabei durch den Kopf, und jenes nicht hingeworfene Wort, das ihm vor kurzem selbst aus dem Munde seines erfahrungsreichen und verständigen Vaters beinah ein Lächeln abgelockt hatte, und durch jeden andren Menschen überliefert, als Unsinn erschienen wäre, jenes leise Warnungswort durchzuckte ihn jetzt wie ein Blitz und zündete in seiner Einbildungskraft, wie nichts sicher im Leben. Die Entfernung von Hause, der fremde unheimliche Ort, der düstere Abend, und — das Schweigen Palmers: Alles vereinigte sich in der Brust des jungen Mannes, die, weil sie sonst so ruhig und geordnet, eben darum vielleicht einmal aufgeregt, so bang und traumerisch wurde, Gefühle zu erwecken, für die er weder Gründe noch Namen wußte, und die ihn deßhalb um so mehr belästigten.

Wer hat es nicht an sich selbst erfahren! in der Nacht wachsen Vorstellungen und Erscheinungen plötzlich zu Riesen an, die uns zu er-

drucken drohen, der eigene Athem wird, wenn einmal die Geisterstunde in unserer Fantasie geschlagen hat, zum Gespenste und legt sich, wie ein Kuß aus dem Grabe, an unsrer Wange an, daß wir entsetzt auffahren, während das Blut zu Eis gerinnt, das Haar sich sträubt und das Leben stockt! —

In dieser Lage war Ernst. Der bescheidene, sanfte und besonnene Ernst, der Würdenträger seines Namens, war, durch einen, bei der Ruhe seines Karakters, unbegreiflich raschen Gedankenflug, in diesem Augenblicke wie außer sich.

Palmer! rief er unwillkührlich.

Nun? versetzte aufgerüttelt von seinem Nachdenken, aber in einem Tone des Unmuths, Palmer, indem er anhielt, und, gleichsam erst zu sich kommend, und wie erschreckt durch die Stimme des eigenen Unwillens den Ton augenblicklich ändernd hinzu setzte: Was wünschen Sie?

Ei, sprach Ernst durch die Stimme seines Freundes zu sich selbst wieder gebracht, ei so setzen Sie sich doch einmal; Sie eilen ja hin und

wieder durch die Zimmer, als liefen Sie den entlaufenen Secunden nach, und zwar in Schritten, von denen wenigstens sieben auf zwei Klafter gehen!

Palmer, in etwas pikirt durch diese Aufferung, obschon er, da ihm jene räthselhafte Bemerkung des Herrn von Berg nicht bekannt war, die Anwendung desselben nicht im Sinne dessen, der sie gethan, auf sich bezogen hatte, entgegnete rasch:

Kein Schritt ist zu klein, der zum Ziele — und jeder ist zu groß, der vom Ziele wegführt. Man ist nicht immer Herr seiner Stimmung, und ich kann meinem Blute zum Vergnügen heute nicht gebiethen, ruhiger zu fliessen.

Nach diesen Worten, die er stehend gesprochen, setzte er seinen aufgeregten Gang durch die Zimmer fort, ohne sich um Ernst zu kummern, der seinerseits nicht wenig überrascht durch das Benehmen Palmers, in sich selbst verstummte, und maschinenähnlich in seinem Armstuhl lehnend, diesen von neuem mit starren Blicken auf und ab verfolgte. Eine volle Stunde ging so vorüber. Das gesellige Leben hat wenige Situa-

tionen nur, die einer solchen Stunde an Lästigkeit gleichkommen.

Verzeihen Sie mir, lieber Ernst, sprach endlich Palmer, ich bin heute etwas leidend.

Und das, fiel Ernst rasch ein, indem er aufstand und Palmer's Hand ergriff, das sagen Sie mir jetzt erst? Ist das freundschaftlich? Doch — wie ist Ihnen? Wollen Sie einen Arzt? Wollen Sie zu Bette?

Das letzte dürfte, entgegnete dieser, das Zweckmässigste seyn, ich will zu Bette gehen.

Ernst, der biederherzige Jüngling, hatte nunmehr, da er den Grund der Verstimmung erfahren, alles Unangenehme des vorigen Auftrittes nicht nur rein vergessen, sondern er entwickelte auch sogleich die liebenswürdigste Thätigkeit, seinen leidenden Gefährten zur Ruhe zu bringen, indem er sich sogar erboth, bei ihm zu wachen, was sich indessen dieser auf's dringendste verbat.

Nun, lieber Palmer, so werden Sie mich wenigstens nicht hindern, einen guten Theil der Nacht mit der interessanten Brochure hinzubringen, die Sie mir heute morgens verschafft; und

bis ich ſchlafen gehe, werden Sie hoffentlich ſchon im erſten Schlummer einige Erholung gefunden haben.

Palmer war nun zu Bette und Ernſt machte ſich, aller Bitten ſeines Freundes ungeachtet, nach einem frugalen Souper, an ſeine Flugſchrift, von der er ſich erſt trennte, als er ſie ganz durchleſen hatte. Es war Mitternacht und Palmer ſchlief feſt und ruhig. Da ging auch Ernſt zu Bette, nachdem er ſich der Nachtlampe in ſeinem Zimmer verſichert wußte.

Die Aufregung den Tag über und der laute Regen, den der Wind noch immer an die Fenſter ſchlug, druckten bald ſeine brennenden Augen zu und er entſchlief um ſo ſchneller und tiefer, je weniger er es wünſchte.

Wunderliche Träume durchflogen den Geſichtskreis ſeiner Seele. Die ſeltſame Stimmung ſeines Gemüthes vom entſchwundenen Abende her ſetzte ſich fort und ſteigerte ſich nach und nach wieder bis zur Angſt. Es war ihm — als ginge Palmer noch die Stuben entlang und er verfolge ihn noch immer mit entſetztem Blicke. Genau die Scene, wie vor einigen Stunden. Nun

trat sein Vater zur Thüre herein, hob warnend die Hand und zeigte auf Palmer. Dieser war aber, erschreckt durch die Erscheinung des Herrn von Berg, zu Bette gegangen. So blieb es einige Zeit. Darauf träumte ihm, als erhebe sich Palmer langsam von seinem Lager. Ernst heftet den Blick auf ihn, und begleitet alle seine Bewegung. Palmer steigt leise aus dem Bette, schaut um sich, horcht, zögert und beginnt endlich, da er Ernst nicht bemerkt, sich langsam und leise anzukleiden. Als er damit fertig, geht er zum Schreibtische, öffnet diesen behutsam, nimmt aus demselben einige Papiere, die er in seine Brusttasche schiebt, schließt das Fach wieder genau und geht in die Mitte der Stube, wo er eine beträchtliche Weile still steht, das lauernde Auge nach Ernst gerichtet, und von wo aus er sich, gemessenen Tritts, zur Hauptthüre schleicht, die er sorglich öffnet und — von aussen, o Entsetzen! wieder abschließt.

Mit dem — hatte der fieberische Traum in Ernst's Gehirne den Augenblick erreicht, wo jeder schreckliche Traum endet: ein Schauer und — er war erwacht. Die Lampe hinter dem gru-

nen Schirme brannte duſter und eine unheimliche Dammerung zitterte durch das Zimmer. Er fuhr empor und rieb ſich die Augen und horchte. Alles ruhig, Alles wie todt; ſelbſt der Regen hatte nachgelaſſen und auch die Windsbraut ſchien uber ihren Klagen entſchlummert zu ſeyn. Die Doppelthure zu Palmer's Zimmer ſtand offen, und ſein Bett ihm gerade gegenuber. Er horchte — kein Athemzug. — Ein unausſprechlich banges Gefuhl lag, wie ein Alp, auf ſeiner Bruſt; es bemachtigte ſich ſeiner eine nie empfundene Angſt — eine — Geſpenſterfurcht. So, in dieſer grauenvollen Erſchutterung aller Nerven, ſaß der arme junge Menſch einige Minuten; Schonung fur ſeinen leidenden Freund, Beklemmung und Furcht und endlich eine Art Schaam hielten ihn feſt und druckten alles Blut aus ſeinen Adern gegen das Herz, das zu zerſpringen drohte. Er bethete, horchte ohne zu athmen, bethete wieder und horchte wieder. Alles — alles ſtill! Da reißt ihn endlich die zur Rieſin angewachſene Angſt aus dem Bette und er ſtürzt mit dem Schrei: Palmer! auf ſein Bett los. — Groſſer Gott! das Bett war leer. — In einem

Sprunge ist er an der Thüre; diese — ist verschlossen und der Schlüssel fehlt. Nun traumt er, starr und leblos, den erst getraumten Traum wachend und ein furchterlicher Blitz erhellt ihm die Nacht seiner Gedanken: er ist sich plötzlich bewußt, daß er nicht getraumt. —

Aber — in diesem Momente, da vielleicht erfahrne Männer zusammengeschaudert und alle Besinnung verloren hätten, jetzt — bethatigte sich Ernst als der, der er war, als ein besonnener Mensch. Die gespenstige Angst, die ihn noch so eben gefesselt gehalten, fiel mit einem Male von ihm, und ein eben so ungeheuerer Zorn bemächtigte sich seiner. So verworren auch noch seine Ideen waren; so viel schien gewiß, hier waltete Verrath und hier galt es Entschlossenheit. Instinctmässig griff er — zum Besten. Er brannte Lichter an, fuhr rasch in seine Kleider, und suchte nach seinen Terzerolen. Diese waren da. Seltsam! Also bin ich nicht bedroht? Warum aber die Thüre verschlossen? That er es vielleicht, sich vor Verfolgung zu sichern? — Der Secretär stand geöffnet; allein Palmer's Portefeuille und Papiere waren fort. Was ist

das, was soll das?! — So rief Ernst ein um's andere Mal aus, ohne auch nur eine Stimme aus dem lauten Getummel von Gedanken in seinem Kopfe zu vernehmen, die allen andren hatte eine Richtung geben können. Und der Wechsel, der heute schon zu präsentiren war, den Palmer in seinem Portefeuille bei sich trug? — Nein, nein! Fort, ihr verleumderischen Gedanken, in meiner Seele findet ihr Höllenflüchtlinge keine Freistatt. So — sich selbst befragend, eilte Ernst die Zimmer durch, aber nirgend, weder in noch ausser sich, fand er einen Anhaltspunkt für sein Denken und Sinnen. Indessen war eine geraume Zeit verflossen. Er kleidete sich nun vollständig und rüstete sich, die unheimliche Wohnung mit dem frühesten zu verlassen, um vielleicht ausserhalb derselben, in der Stadt, beim — Banquier Auskunft über dieses unerklärliche Verschwinden Palmers einzuziehen: denn immer der Schluß jeder Gedankenverbindung war — der fehlende Wechsel! Der Argwohn, vielleicht zum ersten Male in seinem ruhigen, reinen Leben, hatte sich nun gewaltsam seines Herzens bemächtigt und es schlug in

nie empfundener Bangigkeit. An Palmer verzweifeln zu müssen, war für seinen freien, bis dahin unumwolkten Geist ein Donnerschlag, ein Blitz, der aus blauem Himmel in seine Brust fuhr, daß alle Menschenliebe in ihr betäubt zusammenbrach. Er rief sich Alles — Alles in's Gedächtniß zurück, was er jemals Gutes über Palmer von seinem Vater gehört und an sich selbst durch mehrere Jahre erfahren hatte: Alles sprach zu seinen Gunsten, denn, seine Verschlossenheit abgerechnet, war nichts in seiner Lebensweise, was den Argwohn, einen solchen Argwohn wie von heute auch nur im Entferntesten rechtfertigen konnte; allein immer und immer wieder stieg der Verdacht empor, und überwuchs alle übrigen Vorstellungen. Während Ernst so in Gedanken versenkt die Zimmer durchschritt, fiel ihm plötzlich die Eingangsscene zu diesem nächtlichen Drama wieder auf, und er erinnerte sich, daß er in derselben die wunderlich kleinen, ungemessenen, fieberischen Schritte Palmer's zum ersten Male bemerkt habe. Wie aber, sagte er sich nun, wie konnte diese Bemerkung meinem Vater, der mir doch diese sonderbare War-

nung mitgegeben, an Palmer bis jetzt entgangen ſeyn, mit dem er ja Reiſen gemacht, und der uns nie aus den Augen gekommen iſt? Oder iſt es ihm mit dieſem ſo ergangen, wie jenem Argwohniſchen mit ſeinem Diener, der ihn bestahl, während er ihn vor kleinen Veruntreuungen der übrigen Dienſtleute warnte? Oder bemerkte ſein Scharfblick, der immer in Höhen, Tiefen und Fernen ſuchte, nicht die Grube zu ſeinen Füſſen? Oder endlich, waren dieſe Schritte vielleicht an Palmer nicht die gewöhnlichen und veranlaßte ſie vielleicht nur die heiſſe Wallung ſeines Blutes, da er ja ſo ungewöhnlich aufgeregt war? Aber — wozu auch das? Wozu eine Grille meines Vaters mit dieſem Ereigniſſe in Verbindung bringen? Wahrhaftig, Vater, ich würde, bei aller Verehrung für Ihre Grundſätze und Ausſprüche, nur es nie verzeihen können, wenn ich eine ſolche Zufälligkeit am Menſchen, oder höchſtens einen gewöhnlichen Umſtand, mit ſeinem inneren Weſen und ſeiner Handlungweiſe in Verbindung brächte! Endlich, haben Sie mich nicht ſelbſt gewarnt, vor dem lockenden Glauben an Phyſiognomik, indem

Sie selbst zugaben, daß er nichts sey als menfeindlicher Trug? Und, wenn Sie auch bemerkten, daß man sich vor jenem Menschen nicht genug hüten könne, der einem solchen gleicht, vor dem man sich einmal zu wenig gehütet: so habe ich noch von niemand Böses erfahren, mit dem Palmer einige Ähnlichkeit hätte, und ich bin ihm daher auch von dieser Seite so lange Vertrauen schuldig, bis — —

Hier, wo Ernst über den unwillkührlichen Gang seiner Gedanken selbst stutzte, riß ihn — ein verworrenes Geräusch auf der Treppe aus seiner Träumerey und er fuhr hastig auf und horchte, indem er seine Terzerole ergriff. Verschiedene Stimmen sprachen durcheinander und kamen näher. Er stellte sich dem Eingange gegenüber, fest entschlossen, sich als ein Mann zu benehmen. Die Sprechenden, unter denen er auch seine Wirthin zu erkennen glaubte, waren nun an der Thüre. Man pocht. Ernst verhält sich still. Man pocht heftiger und spricht lauter, wobei auch ein Geklirre wie von einem Säbel auf Steinen, hörbar wurde. Ernst hält, obwohl mit kochendem Blute, noch immer an

sich. Aber die Ungeduld der Sprechenden, der Lärm und der Zorn reissen Ernst hin und er schmettert ein: Was soll's? durch die Luft.

Öffnen Sie, im Namen der Regierung! war die Antwort.

Und wäre ich auch geneigt, rief Ernst mit starker Stimme zurück, mich, als Fremder, zu so unpassender Zeit dem Willen Ihrer Regierung, wie Sie sagen, zu fügen; so kann ich doch nicht öffnen, denn mein Reisegefährte hat sich, nicht lange vor Ihnen, während ich schlief, aus dem Zimmer entfernt und die Thüre hinter sich abgeschlossen.

Was Teufel! gab man von aussen wider: nun mein Herr, so werden Sie erlauben, daß wir gewaltsam öffnen, uns von der Wahrheit Ihrer Aussage zu überzeugen.

Es steht Ihnen frei, auf Ihre Gefahr! entgegnete Ernst mit wieder gewonnener Ruhe. Nach ungefähr einer Viertelstunde, während welcher sich die Leute aussen leise besprechen, öffnete der herbeigeholte Schlosser alsbald die Thüre und hereintrat, geführt von der jungen Wirthin, die im Nachtkleide, zitternd am ganzen

Leibe, ein Licht trug, ein Polizei-Kommiſſar in Begleitung zweier bewaffneter Diener, die ſogleich am Eingange als Wache ſtehen blieben.

Herr von Berg? fragte der Commiſſar, gegen die Wirthin gewandt, auf deren Bejahung er ſich Ernſt näherte und ſagte: Mein Herr, entſchuldigen Sie; mich bringt meine Pflicht: ich habe den Auftrag, Ihren Reiſegefährten Herrn Palmer zu arretiren, Ihnen aber durchaus kein Hinderniß in den Weg zu legen, Sie mögen in Paris ſo lange verweilen, als es Ihnen beliebt. Aber — ſetzte er hinzu, indem er die Zimmer flüchtig durchſchritt — alle Teufel! er iſt mir entwiſcht. Herr von Berg, was gehört Herrn Palmer hier in dieſen Gemächern?

Ernſt bezeichnete ruhig den Koffer Palmer's mit den Worten: Sein Portefeuille und alle ſeine Papiere trägt er bei ſich, und ich erſuche Sie, mein Herr, zu meiner eigenen Genugthuung, Alles hier ſtreng zu durchſuchen, meine eigenen Papiere nicht ausgenommen.

Hier iſt meine Brieftaſche.

Der Kommiſſar, angenehm überraſcht von

ce: Zuvorkommenheit des jungen Mannes, that nun seine Pflicht in aller Ausdehnung und empfahl sich endlich mit wiederholten Entschuldigungen.

Und darf ich Sie, fragte Ernst halblaut, um den Grund dieses Verhaftsbefehls vielleicht ersuchen?

Sie verzeihen, entgegnete der Beamte, es wäre gegen meine Ordre, und entfernte sich mit den Übrigen. —

Ernst, nun wieder allein, fuhlte sich von den abenteuerlichen Vorgangen dieser Nacht so erschuttert und besonders von Theilnahme und Mitleid fur Palmer so ergriffen, daß er sich der Thranen nicht erwehren konnte, die indessen seine Brust erleichterten und ihn sanft vorbereiteten fur Alles, was er noch zu erfahren hatte. — In dieser, mehr andachtigen als traurigen, Stimmung fand ihn auch der Morgen, der mit den lieblichsten Strahlen die dustren Nebelmassen uber Paris zerstreute und den heitersten Tag verkundete.

Ernst brach auf. Sein erstes Geschäft war, zu seinem Banquier zu eilen, so früh es nur an-

gung, um ſich des Wechſels wegen zu erkundigen: ſeine ſtrenge Ahnung hatte ihn nicht getauſcht, der Wechſel war geſtern praſentirt und eingelöſt worden; im Übrigen wußte der Banquier von Palmer durchaus nichts, erboth ſich aber auf's freundſchaftlichſte, dem Sohne des Herrn von Berg, bis auf nähere Dispoſitionen von Hauſe, in allen Wünſchen nach Möglichkeit zu willfahren; wofür dieſer aber mit der Verſicherung dankte, daß er, nachdem ihm ein längerer Aufenthalt in Paris durch dieſe ſonderbare Geſchichte verleidet worden wäre, geſonnen ſey, ſchon den kommenden Tag dieſe Stadt zu verlaſſen, und für alle bedeutenden Orte, die er etwa noch bereiſen dürfte, Creditbriefe bei ſich führe, in dieſem Augenblicke auch mit ſo viel Barſchaft noch verſehen ſey, ſeine Abreiſe vollkommen zu liquidiren.

Vom Banquier weg kehrte er in ſeine Wohnung zurück, wo er ſogleich der Wirthin ſeine Abſicht mittheilte, Paris den nächſten Morgen zu verlaſſen, und ſeine Rechnung mit ihr ausglich. Hierauf ordnete er ſein Gepäcke, übergab daſſelbe der Frau zur Verwahrung und ging zum

zweiten Male fort, Anstalten zur Abreise zu treffen. Auf der Post fand er einen Brief seines Vaters. Mit Wehmuth nahm er ihn zu sich, unfähig, denselben sogleich zu lesen. Nachdem er Alles zu seinem schnellen Aufbruche besorgt, begab er sich in die Wohnung des Polizeipräfekten, um hier endlich den Schlüssel zu dem Räthsel der entschwundenen Nacht zu finden.

Ernst ward daselbst sogleich vorgelassen, und vom Präfekten höflichst empfangen.

Herr von Berg, Sie sind mir zuvorgekommen, redete ihn der Präfekt freundlich an: ich wollte Sie eben zu mir bitten lassen; setzen Sie sich. — Sie wünschen ohne Zweifel Auskunft über Ihren Reisegefährten, Herrn Palmer?

Ja, entgegnete Ernst.

Dieses Verlangen, fuhr der Polizeipräfekt fort, ist eben so natürlich, als es Ihrem Herzen alle Ehre macht. Indessen — der Umstand, daß Herr Palmer der verlaufigen Verhaftsnahme durch seine Flucht in dieser Nacht entgangen, hindert mich, Ihnen diese Sache aufzuklären und ich sehe mich vielmehr genöthigt, an Sie — einige Fragen zu richten, durch deren Wesenheit

und unbefangene Beantwortung von Ihrer Seite Ihnen Manches in dieser schwierigen Angelegenheit deutlich werden dürfte, was ganz aufzudecken mir meine Pflicht verbiethet.

Ich werde jede Frage beantworten, versetzte Ernst mit Sicherheit, sofern sie natürlich im Kreise meines Wissens liegt.

Nun, so bitte ich Sie denn, Herr von Berg, begann sein freundschaftliches Verhör der Polizeipräfekt: wie lange ist es, daß Herr Palmer in Ihrem Hause lebt?

Fünfthalb Jahre.

Ihr Herr Vater war nie in Paris?

Zweimal. Im vorigen Jahre und vor langer Zeit einmal.

Voriges Jahr in Begleitung Palmer's?

Ja; er machte mit ihm mehrere Reisen.

Palmer ist ein Schweizer?

Ja, sein Geburtort ist Bern; seine Studien machte er in Genf und München; hier lernte ihn mein Vater kennen.

Palmer's Eltern sind todt?

Er hat es gesagt. Sein Vater war Officier

in franzöſiſchen Dienſten und lebte als Emigrant in der Schweiz.

Palmer iſt dreiſſig Jahre?

Beilaufig.

Wie lange iſt Ihr Herr Vater ſchon in Hanover etablirt, wenn ich fragen darf?

Seit ich denke; indeſſen, geboren bin ich zu Coblenz, wo meine Eltern die erſten Jahre ihres Eheſtandes verlebt haben.

Wie lebte Palmer in Ihrem Hauſe, geſellig?

Wenn er nicht ausweichen konnte.

Spricht er das Franzöſiſche geläufig?

Wie ein Franzoſe, im beſten Genfer Dialekte.

So, ſo. Aber ich ermude Sie, mein Herr —

Im Gegentheile, Herr Praſekt, Sie ſpannen vielmehr meine eigene Neugierde auf's höchſte dadurch, daß Sie Ihre Fragen auch um meine Familie ziehen.

Wie meinen Sie das?

Wie ich es geſagt; und ich wiederhole, ſchöpfen Sie ganz nach Belieben aus der Quelle meines Wiſſens, da ich mich bei dieſer ſeltſamen

Geſchichte betheiligter fühle, als Sie denken, und gern in mancher Hinſicht Aufklarung wunſche, die mir durch alle andern Mittel als Ihre Fragen unmöglich iſt.

Sie fühlen ſich betheiligt? Wie ſoll ich das verſtehen, Herr von Berg?

Ja, — aber, wenn Sie nicht dazu lächeln wollen, — in philoſophiſcher Beziehung. Ich will mich erklaren.

Hier theilte Ernſt dem Präfekten Alles mit, was er, ſeit der Warnung ſeines Vaters, bis jetzt an Palmer beachtet hatte; worauf der Prafekt wieder das Wort nahm, indem ein feines Lächeln um ſeinen Mund ſpielte:

Bis heute habe ich geglaubt, daß zu kleine Schritte einen Mann nur als lächerlich und — ſetzte er ernſter hinzu — nicht als gefährlich bezeichnen; indeſſen, man lernt nie aus, und ich bin Ihnen für den Aphorism Ihres Herrn Vaters groſſen Dank ſchuldig, groſſen Dank! Allein — wie kommt es, daß Ihr Herr Vater dieſen Gang an Palmer nie bemerkt, oder, wenn ſchon, nie gegen Sie gerügt hat?

Das, verſetzte Ernſt, iſt mir eben unbegreiflich.

Doch — fiel der Präfekt raſch ein, den Blick vor ſich hin, — halten Sie, ich hab' es! Ihr Vater hat ſeine traurige Erfahrung, deren Folge jener ſonderbare Ausſpruch war und iſt, wahrſcheinlich zu einer Zeit gemacht, als — Palmer ſchon zu feſt in ſeinem Vertrauen ſaß, als daß er auf dieſen nicht anſtatt der Regel die Ausnahme hätte anwenden ſollen; nicht ſo?

In der That, Herr Präfekt, Sie ſchlieſſen gut!

Mein Geſchäft bringt ſolche Gedankenſprünge mit ſich; ich verſichere Ihnen, die Polizei hat es manchmal mit ungemein poetiſchen Dingen zu thun, die ſie dann freilich paragraphiſch zerſetzen muß, bis nichts übrig bleibt, als ein einfaches Erkenntniß. Nun, nur noch Eins, Herr von Berg! Ihr Vater war mit Palmer nach der Julirevolution in Paris; was erzählte Ihnen Palmer?

Was ich ſchon aus den Zeitungen gewußt.

So, ſo — Ihr Herr Vater hält ſich wohl franzöſiſche Journale?

Ja.

Und darf ich fragen, welche?

Mein. Hier erhob sich mit Anstand Ernst und machte Miene, sich zu empfehlen. Der Polizeipräfekt, in etwas betreten, über das feste »Mein« des jungen Mannes, suchte wieder einzulenken; allein Ernst faßte sich und sagte:

Verzeihen Sie, Herr Präfekt, wenn ich plötzlich verstumme: Ihre Fragen fielen über meinen Gesichtskreis hinaus und Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich mein eigener Antipode werde? Übrigens bin ich mit Allem zu Ende, was ich von der Person des Herrn Palmer weiß, und ich sehe wohl, daß ich auch durch Sie nicht aus der peinlichen Ungewißheit über den Charakter und das Schicksal meines Erziehers und Freundes gezogen werde, sondern die Lösung dieser Frage einzig von der Zukunft zu erwarten habe, die noch manche andere Frage lösen wird. Mein Herr, ich habe die Ehre.

Hiermit empfahl sich Ernst, vom Präfekten schweigend aber höflich verabschiedet.

Der Gedankenfaden in Ernst's Kopfe war nun durch dieses Gespräch zum unlösbaren Kno-

ten zuſammen gezogen: in jedem Falle ſcheute er ſich, weitere Fragen uber das Alles an ſich ſelbſt zu richten, da ſolche nunmehr auf rathſelhafte Weiſe ſeine eigene Familie zu umnetzen ſchienen. Was ſollten alle die Beziehungen, in denen ſich die Fragen des Polizeipräfekten bewegten? Was für ein Vergehen oder wohl gar Verbrechen lastete auf Palmer? Ein politiſches? Stand Palmer vielleicht in Verbindung mit einer der Parteien, deren Umtriebe der beſtehenden Regierung ſo viel zu ſchaffen machten? Ja, das ſchien das Nachſte. Aber, wenn es ſich ſo verhielt, zu welcher Partei mochte er ſich bekennen? Nun rief er ſich in's Gedächtniß zuruck, was auf Palmer's politiſches Glaubensbekenntniß Bezug haben konnte; aber hier ſtieß das Schiff ſeines Denkens, indem es ſich durch die unruhigen Wogen ſeines Gefuhls einen Weg ſuchte, auf eine Sandbank und ſaß plotzlich feſt, denn er ſelbſt hatte ſich bis heute um Politik ſo gut als gar nicht bekummert, indem ſeine ubrigen Studien alle ſeine Zeit und Kraft in Anſpruch genommen hatten und, wie er ſich nun ſagen mußte, von Seite ſeines Vaters und Palmer's jede

Gelegenheit ängſtlich vermieden worden war, un-
der es zu Geſprächen über dieſes ſchwierige Thema
hatte kommen können. Indeſſen geſtand er ſich,
daß ſein Vater und Palmer die eifrigſten Zei-
tungleſer waren und ſich, wenn es nur anging,
von den Übrigen entfernten, um ſich über die
wichtigſten Zeitereigniſſe zu unterhalten. Herr
von Berg galt in Beziehung auf Politik in al-
len Cirkeln für einen gewandten Denker, wie-
wohl man aus ſeinen Äuſerungen die eigentliche
Richtung ſeiner Anſichten nicht erkennen konnte,
indem er auch zu ſagen pflegte: Über Kunſt ſpre-
che man nur mit Künſtlern, über Religion nur
mit Theologen und über Politik nicht einmal
mit ſich ſelbſt. In dieſem Augenblicke wußte
nun Ernſt ſeinem ſtrengen Vater auf's kind-
lichſte Dank, daß er ſeiner Erziehung Alles ent-
fernt gehalten, was ſeiner eigenen Urtheilskraft
hätte vorgreifen und ſeinen Geſinnungen eine
Richtung geben können, die man nur zum Lä-
cherlichen oder zum Schrecklichen führt und in
beiden Fällen die Blüthen der Jugend vernich-
tet; dieſem gemeſſenen Syſteme ſeines Vaters
hatte er es ja auch zu danken, daß er gegenwär-

ia in perſönlicher Sicherheit einherſchreiten
onnte, während ſein Erzieher, wie er nun nicht
ehr zweifelte, allen Verfolgungen und Gefah-
en durch ſeine Unvorſichtigkeit preisgegeben war.
Unvorſichtigkeit und kein Vergehen, und wenn
on ein Vergehen, kein Verbrechen! Ein Ver-
rechen traute er Palmer nicht zu: ſelbſt der
onderbare Umſtand bei ſeiner Flucht, ſelbſt der
ſtente Wechſel konnten den wahren Jüngling
icht beſtimmen, das Ärgſte von ſeinem Freunde
u denken, den ja Gefahr allein vermocht haben
onnte, ihn ſo ohne alle Erklärung zu verlaſſen.
ort aus dieſer entſetzlichen Stadt! ſprach er zu
ir ſelbſt, indem er durch die lauten Straſſen
ohin eilte, ſchnell fort aus dieſer Stadt, in
elche er ſo weit gekommen, daß jede, jede poli-
iſche Anſicht zum Vergehen und zum Verbre-
en gegen die übrigen wird, und wo jede Baſis
unkt, auf der man ein Lebensgebäude errich-
n will. Weh dir, mein teutſches Vaterland!
enn du dich, ſo oder ſo, jemals in Freund-
chaft hinneigen ſollteſt zu dieſem Land, das,
in eigener Feind geworden, bereits dahin ge-
acht iſt, wo nur Unglück heilt; fort von

hier für immer! Dir aber, mein Vater, will ich, durch die Schilderung dieser schlummerlosen Nacht in Paris, den Schlummer aller deiner Nächte für die Zukunft sichern; dir, du erfahrner, ernster Denker, soll dein unerfahrner Sohn mit dieser einzigen Erfahrung ein Lächeln abzwingen über die strenge Miene deiner ganzen Vergangenheit; o wie tief fühle ich in diesem Momente, daß man nur in gewisser Beschränkung wirklich frei und nur in der sogenannten Freiheit wirklich beschränkt ist! — In diesem Selbstgespräche, das mindestens den ganzen Charakter dieses ruhigen, geordneten, besonnenen jungen Mannes bezeichnete, war Ernst in seine Wohnung zurückgekehrt, wo ihm seine junge Wirthin in aller Hast mit einem Billet entgegen kam, das ihr, wie sie ängstlich hinzusetzte, ein kleines Mädchen mit den Worten überbracht: Ein Fremder gab mir diesen Brief an Sie.

Ernst nahm rasch das Billet, in dessen Aufschrift er Palmer's Hand sogleich erkannte, dankte der Wirthin und eilte auf sein Zimmer, wo er das Papier entfaltete und las:

Mein Freund, wenn Sie Aufſchluß über mein Benehmen und Schickſal wünſchen, ſo finden Sie ſich heute Nacht um Eilf am Pont neuf ein, wo ich Ihrer mit Sehnſucht harren werde.

Nein, rief er aus, indem er mit ungewohnter Heftigkeit das Billet augenblicklich vernichtete: nein, Palmer! ſo weit geht weder meine Pflicht, noch meine Freundſchaft oder Leichtgläubigkeit, daß ich dir auf deinem nächtlichen Pfade hinfolge; nach Allem, was ich innerhalb dieſer wenigen Stunden durch dich und über dich erfahren, habe ich meinem Kopfe wie meinem Herzen genug geopfert, wenn ich dich — für keinen Schurken halte und abwarten will, bis es dir möglich wird, dich am Tage gegen mich zu rechtfertigen. Du haſt mich um Mitternacht an einem fremden Orte wie einen Schulknaben eingeſchloſſen und verrätheriſcher Weiſe mir ſelbſt überlaſſen, und — ich habe dir nicht nur verziehen, ſondern dir auch gegen eine zweifache Warnungsſtimme in mir das Wort geredet: daß du mir aber die Tollheit zumuthen, dir in der Nacht auf deinem Schleichwege entgegen zu gehen, das — kann ich dir nicht verzeihen: übri-

gens, bist du ein ehrlicher Mensch, so stelle dich am Tage!

Unmuthig durchschritt Ernst die oden, selbst im Lichte der Sonne noch unheimlichen, Zimmer und warf sich, wallenden Blutes, endlich in den Lehnstuhl, worin er Tags zuvor den Urheber seines Unmuthes mit forschendem Blicke beobachtet. Da griff er seufzend nach dem Briefe seines Vaters, und hielt ihn lange vor sich hin, gleich als zagte er, sich den Inhalt desselben zu zueignen. Hatte ihm sein Vater nicht beim Abschiede eine Mittheilung aus seinem Leben zugesagt und diese Zusage im letzten Schreiben dahin erneuert, daß der nächste, also dieser Brief die Geschichte seiner Jugend enthalten solle, die traurige Geschichte jedenfalls, da sie jener, an ihn gerichteten, menschenfeindlichen Aufserung über das Geheimniß der Aehnlichkeit zu Grunde lag? Mußte sein Herz, das zwar ruhig schlug, aber um so mehr litt, wenn es einmal in's Mitleid gezogen war, nicht vor der Eröffnung eines Schreibens zittern, dessen Inhalt von den Leiden seines geliebten Vaters sprach? Denn, daß dieser einst gelitten, viel gelitten

hatte, war ihm bis dahin freilich nicht sowohl Gewißheit als Ahnung; allein wie erklarte er ich sonst die zeitweisen schmerzlichen Thranen seiner Mutter, wenn sie nicht der Erinnerung einer schweren Vergangenheit flossen, da ja ihr gegenwartiges Leben so freudendurchwoben und lachend war; oder wie sollte er den Humor seines Vaters deuten, auf dessen Kummerwelle war das Ohl der Selbstbeherrschung schwamm, wenn er nicht ebenfalls einen halbtodten Schmerz noch nahrte durch eine vom Mißgeschicke abgedrungene Leibrente? —

Er preßte den Brief an den Mund, öffnete ihn und las:

Bei unsrem Abschiede gab ich dir, mein theurer Sohn, das Versprechen, dich aus der Ferne einen Blick in mein Herz thun zu lassen, auf meine Vergangenheit, auf eine meiner traurigsten Erfahrungen. Paris ist auch ein Ort, wo sich ein betrachtlicher Vorrath von Warnungen verzehren laßt. Zwar bist du ein stiller geordneter Mensch, der seinen Namen mit Ehren traat; aber die Zeit ist unersattlich, und reicht man ihr nicht taglich ein paar Grundsatze hin,

greift sie endlich doch das Herz an und zerstört es in ihrem Heißhunger; auch Lappland hat seinen Sommer und auch mein Ernst kann einmal erglühen. — Ich warnte dich vor jedem Weibe, das zu grosse, und vor jedem Manne, der zu kleine Schritte macht. Diese Warnung klingt, so ausser aller Verbindung dastehend, geradezu lächerlich; aber, sie klingt auch nur so, sie ist es nicht. Lieber Sohn, mit dem Leben ist es so eine Sache; das Bedeutendste läßt sich nachweisen und für das Unbedeutendste fehlt uns bisweilen die Erklärung; so sehr kommt Alles darauf an, daß man gewisse Anhaltspunkte hat, selbst wenn diese nichts wären als Hypothesen. Aus allen Annahmen zog ich mir nur eine Überzeugung ab, die, daß im Leben Alles so gut Geheimniß ist, als ausser dem Leben und daß es eine moralische Nothwendigkeit gibt, so gewiß als eine physische. Der Apfelbaum trägt Äpfel; guter Boden und gutes Wetter können seine Frucht schön und besser machen, allein sie bleibt doch immer ein Apfel. So der Mensch. Was für die Frucht Boden und Witterung, ist für

dieſen Erziehung; ſie kann ihn mildern, aber ſie vermag nicht, ſeine Art zu ändern: Art läßt nicht von Art. Das eben Geſagte auf die ſogenannte Willensfreiheit des Menſchen bezogen, ſo meine ich, daß dieſe an uns wie alles Andere Grenzen habe, und daß man dieſe Freithätigkeit allerdings einbüſſen kann, wonach dann unausweichliche Nothwendigkeit einſchreitet und uns lenkt. Der gute und der böſe Damon ſchlummern im Kinde und das Leben weckt ſie und ſtellt ſie endlich auſſen hin, mit conſulariſcher oder dictatoriſcher Gewalt, je nach den Beziehungen, in denen der Menſch zur Vergangenheit und Gegenwart ſteht. Denke dieſen Gedanken nach allen Richtungen durch, es lohnt der Mühe. — Der Menſch, um wieder zu meiner Warnung zu kommen, ſteht mitten in Geheimniſſen oder Wundern, denn jedes Geheimniß iſt ein Wunder, und wir können dieſe wohl deuteln aber nicht deuten. Die Phyſiognomik, im weiteſten Sinne, iſt eines der größten Geheimniſſe im Leben; von Phyſiognomik kann man nicht mit mehr Sicherheit ſprechen, als von der Geiſterwelt. Aber Eins iſt gewiß und verläßlich: zwei

Menſchen, die ſich, menſchlich geſprochen, vollkommen gleichen, ſind ſich auch im Charakter gleich und haben durchaus dieſelben Eigenſchaften, ſelbſt bis auf die kleinſten, unſcheinbarſten Gewohnheiten, ja ſie ſchlafen ſogar auf gleiche Weiſe. Wer aber, nach dieſem, behaupten wollte (wie es eben Phyſiognomen gethan), daß dieſe oder jene Phyſiognomie dieſen oder jenen Charakter bedinge, irrte dennoch eben ſo ſehr als, wer ſagte, das Organ bilde den Geiſt, da es nur der Geiſt iſt, der das Organ formt, die Formation desſelben aber ſo früh beginnt, daß es plötzlich ſein Daſeyn verkündet, wie die Pallas ſchon fertig aus Jupiters Haupte ſprang. Phyſiognomik als Wiſſenſchaft iſt Trug wie die Homöopathie; allein beide haben Verdienſt und Werth durch Anwendung, jene — als eine Dienerin der Erfahrung, dieſe — als eine Rathgeberin der Medicin; wozu ſich beide freilich in ihrem Dünkel nicht herablaſſen werden. Die ganze Phyſiognomik hat nur eine Wahrheit: Hüte dich vor einem Menſchen, der einem ſolchen gleicht, vor dem du dich einmal zu wenig gehütet haſt! So ſagte ich

dir, mein Ernſt, hüte dich vor jeden Weibe, das zu groſſe, wie vor jedem Manne, der zu kleine Schritte macht. Ich wollte damit nicht behaupten, daß jedes Weib, deren Schritte ſo männlich groß ſind, unweiblich ſey und herrſchſüchtig und leidenſchaftlich, und daß jeder Mann, der weibiſch kleine, raſche Schritte macht, unſtätt, unmännlich, falſch, kleinlich, rankevoll, umgehend und durchaus treulos ſey: aber das ſage ich, daß ich — ich mich vor ihnen hüte, ſo viel ich kann und zwar nach einer Erfahrung, die ich dir in dieſem Schreiben mittheilen will, zu, wie ich hoffe, bleibender Warnung fur dich.

Mein Vater, ein reicher Kaufmann zu Coblenz, hinterließ mir, als ſeinem einzigen Erben, nebſt einem groſſen Vermögen einen dauerhaften Korper und einen, bei vieler Leidenſchaftlichkeit, ziemlich verlaßlichen Sinn. Er hatte mich fur's Militar beſtimmt und eine, dieſer Beſtimmung entſprechende, Erziehung gegeben: ich las mehr, als ich lernte. So faßte ich Alles an und Alles leicht und bequem; ich ward ein halber Gelehrter, eh ich mich deſſen verſah. Bei meines Vaters Tode im Jahre 1798 war ich

fünf und zwanzig Jahre alt; ein Alter, in welchem man sich schon nach dem Ernste des Lebens umzusehen pflegt. Ich war gereist, hatte viele Länder und Städte und Menschen kennen gelernt und fühlte bereits eine leise Sehnsucht nach dem, was man häusliches Glück nennt. So ließ ich mich denn, einer geheimnißvollen Stimme in mir gehorchend, in dem kleinen Coblenz nieder, kaufte mich ziemlich weitläufig an und faßte, wie man sagt, die Töchter des Landes in's Auge, unter ihnen die bravste zu wählen, und ward dadurch ebenfalls ein Gegenstand der allgemeinen, weiblichen, Aufmerksamkeit. Bis dahin ohne eigentliche Kenntniß des Gefühles, das, unter der Bezeichnung Liebe, eine so wichtige Rolle im Leben der Menschen spielt, überließ ich mich, wiewohl nicht ohne Ahnung, daß meine Stunde geschlagen habe, in dieser Angelegenheit mehr meinem Auge und einem gewissen Takte, als meinem Herzen.

Mein Begleiter auf dieser Irrfahrt, oder, vielmehr, mein Lotse, der mich in den Hafen der Glückseligkeit führte, war ein hübscher junger Mann, Namens Friedberg, meines

Vaters Secretär, und nach ihm mein einziger Freund und Gefährte, der an mir mit Leib und Seele hing und mir durch Rath und That, durch Schwur und Vertrauen auf Leben und Tod verbrüdert war. Ich überließ ihm die Verwaltung eines kleinen, aber reizenden Gutes unweit der Stadt und nahm ihn, wie gesagt, wenn es sich nur thun ließ, in jede Gesellschaft, die mir offen stand, mit, und hatte kein Geheimniß vor ihm. Einige Monate des Winters 1799 brachte ich auf der Brautschau zu, und es gehört eine solche Erinnerung immerhin zu den heitersten des Lebens: wie die Sonne von Berg auf Berg am Morgen, wie der Lenzfalter von Blume zu Blume, so eilt die Fantasie des Jünglings von Herz zu Herz und von Lust zu Lust; daß die Sonne am Abende denselben Weg wieder rückwärts macht, daß die Blumen welken, und daß Herzen brechen können, wer denkt daran? — Ich dachte nicht daran und glaubte vielmehr, daß ich meine Gefühle so sicher verzinsen könnte als meine Kapitale. Diese waren allerdings gut aufgehoben, aber mit meinem Herzen ging es ein wenig anders. Laß mich kurz seyn. Ich verliebte

mich in kein Mädchen, sondern — in eine junge Officiers Witwe, deren Mann, früher in französischen Diensten, ein Jahr vor unserer Begegnung in Coblenz, wohin er emigrirt, gestorben war, und der sie in einem fast ganz hilflosen Zustande hinterlassen hatte. Diese Dame, eine geborne Gräfin, Witwe eines Majors, kaum zwanzig Jahre alt, eine reizende Brünette, zwar klein aber vom feinsten Wuchse, lebhaft und doch sinnig, voll Bildung und Gefühl — hatte sich innerhalb weniger Wochen meiner ganzen Neigung bemächtigt und ich verlangte von ihr, da sie kinderlos war, zur Vollendung meines irdischen Glückes nichts als — ihr Jawort, mit dem sie indessen zögerte, weil, wie sie meinte, die Festigkeit meiner Gesinnungen noch zu erproben stand. Ich litt durch diese Verzögerung nicht wenig. Mein einziger Trost war damals Friedberg, der einzige Vertraute unserer, so geheim als möglich gehaltenen, Liebe. Wir drei verlebten wonnige Abende.

Es war gegen den Frühling schon, als mich ein Ankaufsgeschäft nach Trier rief. Diese Trennung von ein paar Wochen, sprach Julie

am Vorabende meiner Abreise in Gegenwart Friedberg's zu mir: wird Sie, lieber Ernst, über den Grad Ihrer Neigung zu mir belehren; lebt die Flamme noch bei Ihrer Rückkunft, nun — so bin ich die Ihrige und will dieselbe nähren, so lange ich athme; ist es so recht? — Ich ergoß mich in Betheurungen meiner unwandelbaren Zärtlichkeit für sie und brach auf. Der nächste Morgen führte mich aus Coblenz, während Friedberg einer bedeutenden Geldangelegenheit wegen, die er für mich in Frankfurt zu ordnen hatte, am nähmlichen Tage nach dieser Stadt abreisen mußte. Mein Geschäft in Trier war — so groß war meine feurige Thätigkeit oder eigentlich meine Sehnsucht heimzukehren — in drei Tagen zu meiner Zufriedenheit geendet und — ich flog nach Coblenz zurück. Eine unsägliche Bangigkeit befiel mich, als ich mich der Stadt näherte, und sie wuchs zur Angst, als ich die Wohnung meiner Julie betrat. — Hier, mein Sohn, endet meine Erzählung eigentlich, denn, was noch fehlt, liegt fast außerhalb menschlicher Verrätherei. — Die reizende Witwe war fort: fort mit Friedberg, in

deſſen Geſellſchaft die Heuchlerin am Morgen meiner Abreiſe zum entgegengeſetzten Thore aus Coblenz gegen Frankfurt eilte. Beſtürzung, Schaam, Schmerz, beleidigtes Selbſtgefühl und die Beſorgniß wegen der groſſen Zahlungen, die Friedberg für mich in jener Stadt zu beſorgen hatte, ſchmetterten mich nieder; Wuth aber, fürchterliche Wuth riß mich empor und jagte mich dem ſchändlichen Paare nach. Angekommen in Frankfurt, fand ich nichts als die Beſtätigung meiner Beſorgniſſe in der weiteſten Ausdehnung; die Gelder waren von Friedberg, der Vollmachten von mir führte, eingezogen, und er mit Julie auf und davon, ohne die ſchwachſte Spur der von ihnen eingeſchlagenen Richtung. — Herz und Verſtand, das eine zerriſſen durch verrathene Liebe, der andere vernichtet durch Treuloſigkeit des Freundes, wütheten in mir und ich raste gegen mich ſelbſt. Ich kehrte nach Coblenz zurück — mit zwei ungeheuren Verluſten und dem nicht minderen Gewinne durch dieſe entſetzliche Erfahrung. Ich hätte Anſtalten treffen können, dieſer Elenden wieder habhaft zu werden; aber — ich begnügte

mich, sie zu verachten und dem richtenden Bewußtseyn zu überlassen, das sie ereilen mußte. — Nachdem ich meine Angelegenheiten in Coblenz geordnet, reiste ich ab, und durchstreifte neuerdings die sogenannte cultivirte Welt nach allen Richtungen hin; kehrte indessen von Zeit zu Zeit nach Coblenz zurück, meine Verhältnisse zu leiten. Was mir gestohlen wurde, kam durch Betriebsamkeit und Glück wieder und mein Vermögen wuchs rasch und sicher. Es gingen so Jahre hin; von jenen schrecklichen Flüchtlingen hörte ich nichts wieder, und ich hatte meine ganze Besonnenheit zurückgewonnen. Nur — wurde ich vorsichtiger und nach und nach so, wie ich jetzt bin. Und nun weißt du Alles, bis auf — die Nutzanwendung dieser Geschichte: jenes Weib machte zu grosse und jener Friedberg zu kleine Schritte! — Mögen diese Verräther Ruhe finden! Aber möge sich Jeder hüten vor einem solchen Weibe und einem solchen Manne! — Viele Thränen habe ich jener Erinnerung nachgeweint und selbst durch den Himmel meines jetzigen Glückes ziehen bisweilen Wolken aus jener stürmischen Zeit! — Sie ist vorübergegangen; zehn Jahre später lernte ich

deine Mutter in Hanover kennen, die mir Herz und Hand ſchenkte, und der zu Liebe ich Coblenz zwei Jahre nach unſerer Verehlichung verließ und mich für immer hier in ihrer Vaterſtadt anſiedelte. Dich, Ernſt, hat mir das Schickſal gegeben, zur Freude meines Alters; bleibe ſie! — Dieß alſo, guter Vater, iſt die Quelle deines Argwohns? ſeufzte Ernſt, indem er wehmüthig auf den Brief niederblickte; ſie iſt zwar nicht ganz rein, aber ich ehre deinen Schmerz und verehre deine Sorge. O ahntest du, was mir in Paris geſchehen! Jedoch, ich will ſehen: vielleicht, daß ſich noch ein Anhaltspunkt findet, Palmer zu entſchuldigen, wenn auch nicht zu rechtfertigen. —

In dieſen und ähnlichen Betrachtungen ging ihm der Tag hin, und ſo brach die letzte Nacht ſeines Aufenthaltes in Paris herein.

Ein banges Gefühl hatte ſich ſeiner bemächtigt, als es dunkelte; er wünſchte ſich fort; die raſch wechſelnden Erſcheinungen der Reiſe ſollten ihn zerſtreuen und vergeſſen machen, was er in den letzten vier und zwanzig Stunden erlebt. — Das Nöthige zur Abreiſe am nächſten Morgen war beſorgt. Dem läſtigen Eindrucke ſeiner

Wohnung abends zu entgehen, war Ernſt den ganzen Nachmittag auſſerhalb derſelben geblieben und es ſchlug bereits Eilf, als er nach Hauſe ging. Er erinnerte ſich der Zuſchrift und Einladung des unglücklichen, räthſelhaften Palmer und es regte ſich in ihm unwillkührlich, dieſer nachzukommen. Er ſtand am Thore ſeines Hauſes, unſchlüſſig zögernd, nachdenkend. Da eilte iemand auf ihn zu oder vielmehr ſtand plötzlich vor ihm. Es war der Kommiſſär von der vorigen Nacht. —

Herr von Berg, ſprach dieſer raſch und sorglich: ich komme, Ihnen anzuzeigen, daß meine Leute ſich ſo eben des Herrn Palmer bemächtigt haben, der Ihrer am Pont neuf harrte, er iſt verhaftet und wird Ihnen nicht weiter ſchaden.

Schaden? Mir? fragte Ernſt, nicht wenig betreten bei der plötzlichen Erſcheinung dieſes Herrn und ſeiner ſonderbaren Anrede.

Palmer iſt, verſetzte haſtig der Kommiſſär, ein gefährlicherer Menſch, als Sie denken. Reiſen Sie glücklich. Ihr Geld, iſt es anders noch zu retten, wird Ihnen unverzüglich nachgeſendet. Leben Sie wohl, mein Herr; mich ruft die Pflicht, die mir, wie ich Ihnen ſchon geſagt, verbietet, mich über die Art der Verge-

hen dieſes Menſchen näher zu erklären; ich habe die Ehre.

Nach dieſen Worten entfernte ſich der Beamte ſchleunigſt und war bald aus dem Geſichte Ernſt's, der, betäubt von dieſer neuen Störung, ſtehen blieb und in die Nacht vor ſich hineinſtarrte. Was ſollte, was konnte er denken? War Palmer ein politiſcher Verbrecher, der auch ihn zu umgarnen und mit ſich in's Verderben zu ziehen beabſichtigte? Kein Ausweg aller dieſer fürchterlichen Gedanken, keine denkbare Löſung aller dieſer Fragen. —

Der anbrechende Morgen ſah ihn auf dem Wege nach Straßburg und einige Wochen darauf lag Ernſt wieder in den Armen ſeiner Eltern.

Nun, mein Ernſt, ſprach am zweiten Tage Herr von Berg mit Begeiſterung: was hältſt du jetzt von der Warnung, die ich Dir mit auf den Weg gegeben?

Vater, entgegnete Ernſt, wenn das Schickſal eine groſſe Rolle im Leben des Menſchen ſpielt, ſo iſt es gewiß, daß dem Zufall eine nicht mindere Gewalt über denſelben eingeräumt wurde, und daß nichts ſo ſicher iſt, als die Unſicherheit, nichts verläßlicher als de

Wechſel, und nichts beſtändiger als Unbeſtand und Lüge. In der That, ich wüßte keinen Ausweg aus dem Labyrinte meiner Zweifel, hätte nicht die Natur mir einen unzerreißbaren Faden an meine Wiege geknüpft, dem ich nachgehen kann bis zum Grabe und noch über dasſelbe hinaus.

Und der iſt, mein Sohn?

Glaube an einen Gott, und redliche Eltern!

Komm an mein Herz, braver Menſch, und ſey ſein ſchönſtes Glück, bis es bricht!

Vater und Sohn hielten ſich lange feſt umſchlungen.

Der Himmel ſegne euch! rief die hereintretende Mutter.

Sie brachte einen Brief. Er war von der Pariſer Polizei-Präfektur. Herr von Berg wurde darin benachrichtigt, daß man ſeines Sohnes Geld gerettet habe, und daß Palmer, der eines politiſchen Vergehens wegen vor die Aſſiſen geſtellt werden ſolle, der Sohn jenes Friedberg ſey, von welchem er einſt ſo ſchändlich betrogen worden war.

Die Waise.

Erzählung.

Der alte Freiherr von Baile, den Unfalle mancher Art aus den glänzenden Kreisen seiner frühern Verhältnisse zogen, lebte, lange schon Witwer, auf einem kleinen Rittergute oberhalb Strasburg, gänzlich seiner eingeschränkten Wirthschaft und der Erziehung seines Sohnes, des stattlichen Julius.

Zwanzig ungestörte, ungetrübte Jahre lagen zwischen seinem schmerzlosen Abschiede von der Residenz und der nicht ganz freudenlosen Gegenwart.

Das Schloß Baile umfing mit seinen einsturzdrohenden Mauern ausser den beiden Männern nur eine ärmliche Dienerschaft und einige tuchtige Rosse und Hunde.

Empfänglich für das Schöne des eigentlichen Landlebens, in der kräftigen Brust ein reines, vom giftigen Hauche der Welt noch nicht verpestetes Herz, reich an manchem schönen Wissen, war Julius in diesem geräuschlosen

Wirken und frommen Streben zufrieden; und ſein Vater, deſſen früher ehrgeitzig gehobener Blick ſich gerne in dem Gewirre menſchlicher Eitelkeiten verloren hatte, eben durch ſeines Lieblings edle Ruhe nicht unglücklich. Es koſte nicht die roſenwangige Freude mit ihnen, aber über ihrer Tage wolkenloſem Himmel lag die Frühlingswärme des heiterſten Frohſinnes. So war es im Schloſſe Baile; doch es ſollte nicht ſo bleiben. Den Zufriedenen wie den Unzufriedenen überraſcht der Wechſel; wer bereitet ſich immer auf ſeine Erſcheinung vor? — Sollten vielleicht dieſe zwei beſcheidenen Menſchen den Lohn ihrer Tugend nicht allein als Hesperus am Horizonte ihres Selbſtgefühls, ſondern noch als den Morgenſtern eines neuen Erdentages erblicken? —

Vater und Sohn ſaſſen an einem Maimorgen unter den Linden vor dem Hauſe beim Thee, als der alte Reitknecht, der weißlockige Jacob, der zwar ſchon das Gnadenbrot aß, der ſich aber dennoch nicht das Speiſeglockenläuten und Gäſtemelden nehmen ließ, auf ſeinen Eichenſtab ge-

ſtützt, zu dem Tiſche getrippelt kam, und den Pächter Tolon meldete.

Julius wurde bleich.

Er komme nur, guter Jacob, ſprach der Baron, und indem er ſich zu ſeinem Sohne wandte: Julius! Julius! Du haſt Etwas auf dem Herzen, denn auf dem Geſichte haſt du die Verlegenheit. Bin ich nicht mehr dein Vater? — Es iſt nichts! ſeufzte dieſer und ging in das Schloß.

Der Pächter Tolon kam die Allee heran. Ein heiterer Greis, einer jener ſeltenen Menſchen, auf deren alterndem Antlitze (wie in der Abendlandſchaft die reine Dämmerung) uns die Abſchiedsſtrahlen eines klaren Lebenstages entzücken.

Er hatte vor zehn Jahren von dem Freiherrn ein Häuschen mit einem kleinen Garten und einigen Grundſtücken in Pacht genommen, ſiedelte ſich hier, unter dem Namen Tolon mit ſeiner Tochter Pauline, nun ſchon einem Mädchen von ſiebzehn Jahren, an, und wurde bald den Nachbarn ringsum durch ſeine Dienſtfertigkeit der liebſte Nachbar, und ein gerne ge-

ſehener Gaſt der Herrſchaft. Aber über ſeinem Leben lag ein geheimnißvoller Schleier. Niemand in der Gegend wußte von ſeinem früheren Schickſale mehr, als, daß er vielleicht — nicht immer Pächter geweſen ſey.

In ſeiner Art lag nicht das, ſeinem jetzigen Stande Gewöhnliche; ſeine Scheu, mit der er ſich von den Schloßbewohnern zurückzog, war Zartheit und keine bäueriſche Unbehilflichkeit. Alles an ihm, wie an dem Mädchen, das er zu warten ſchien als die Immortelle ſeines Erdenglückes, verrieth ein inneres, edles Leben und — Dulden.

Der ernſte Freiherr empfing ſeinen lieben Tolon auf das freundlichſte, und führte ihn, da er mit ihm ungeſtört zu ſprechen wünſchte, auf ſein Zimmer. Eine Stunde dauerte das Geſpräch der beiden Alten. Es war vorüber; Tolon eilte mit der Munterkeit eines Knaben die Treppe herab und die Allee entlang; in der gereizteſten Erwartung ſah ihm Julius nach. Nun ja, er liebte Pauline, das Mädchen ihn; waren ſie doch beide ſo ganz redliche, treffliche Menſchen! Aber ſeine Liebe blieb, da er

nicht hoffen konnte, sein, hierin sehr strenger, Vater werde in eine solche Verbindung willigen, sowohl dem Mädchen als jedem Dritten verschwiegen; dieses süsse Geheimniß — wenn es noch Jemanden ein Geheimniß war — gehörte seinem Herzen voll Sehnsucht und der Sehnsucht Klagen seiner Flöte.

Komm, mein Julius, setze dich zu mir, rief ihm Baron Baile, der aus dem Schlosse kam, fröhlich zu. Sieh, mein Sohn, es ist heute ein schöner Tag. Du kannst doch noch beten? —

Julius hob den Blick gegen Himmel.

Höre mich gelassen an, fuhr jener schonend fort und antworte mir redlich: Des Pächters Pauline ist nun schon, wie du weißt, einige Monate im Kloster zu Schlettstadt —

Um dort an ihrer Bildung das hier Unmögliche zu ergänzen — unterbrach ihn Julius mit kaum erhaltener Fassung.

Tolon gab sie hin — noch schonender sprach der Greis dieses: — er gab sie hin, daß sie den Schleier nehme. —

Erlaubt, Vater, daß ich mich entferne, stammelte der Gepeinigte leise, und wollte fort.

Bete, rief der Vater mit Thränen im Auge, bete Kind, und — höre weiter!

Und da erzählte er seinem Sohne, was ihm Toulon mitgetheilt. Am Schlusse der Erzählung lagen sie sich in den Armen und — schwiegen.

Auch ich schweige, und lasse gern den Leser selbst die Himmelsleiter der Empfindungen und Gefuhle von der ersten bis zur letzten höchsten Stufe emporsteigen; hinauf, wo die Seligkeit eines grossen, unerwarteten Augenblicks ihr tiefes Aetherblau dem trunken aufwärts Steigenden als Grenze vorzieht, über die ihn der Engel dann der lohnenden Tugend auf seinen himmlischen Schwingen in das Eden nie geahnter Träume hinüberträgt.

Toulon war nicht immer Pächter. Ein unglückliches Duell mit einem angesehenen Edelmanne zu Paris, der von seiner Hand fiel, zwang ihn, bald nach seiner Gattin Tode, mit einigem Gelde sein Vaterland zu verlassen. Pauline, sein einziges Kind, nahm er mit sich, und sieh aus den Armen seines geliebten, jünge-

ren Bruders unter fremden Namen — er hieß d'Aubert — durch Teutschland und Italien, ohne Hoffnung, jemals wieder zur Ruhe, zu seinem Vermögen zu gelangen. Jahre flogen über jene allzuraſche That, und die Verfolgungen hatten ihr Ende gefunden. Da kam der Arme, durch Gram und verändertes Aeuſſere unkenntlich, in die Gegend von Straßburg und wurde Pächter des Freiherrn von Baile. An seinen Bruder zu schreiben, konnte er nicht wagen; auch nahm ihn sein neuer Stand und die Erziehung seines Kindes zu sehr in Anſpruch, als daß ihn die Sehnſucht nach dem Verlornen hätte unglücklich machen können. Pauline wuchs heran, alles Herrliche des schönen und edlen Weibes in sich entwickelnd. Er sah ihre aufkeimende Liebe für Julius und wollte diese Neigung schon im Keime unterdrücken; konnte sie doch nie zur erfreulichen Blüthe gedeihen! Das Kloſter zu Schlettſtadt ſollte ihr Aufenthalt und der Schleier ihrer Liebe werden.

Die Tage gehen und kommen; mit ihnen unſere Wünſche, Beſchlüſſe und — die Wirklichkeit.

Gestern spät in der Nacht weckt den guten Alten ein wiederholtes, heftiges Pochen an der Hausthure. Er springt auf, fragt nach der Ursache dieser nachtlichen Störung.

Ein guter Freund will euch heute noch sprechen, Herr Tolon, entgegnete ihm der Wirth des Marktes, neben dem ein Fremder, in den Reisemantel tief eingehüllt, ungeduldig wartend stand.

Der Pächter öffnet die Thüre, und an seiner Brust liegt, freudetrunken, der so lange nicht gesehene Bruder. Man denke sich dieser Redlichen Wiedersehen! Die Nacht verging mit Staunen, Kosen und Erzählen. Dem jüngeren d'Aubert, einem Manne von kaum vierzig Jahren und Major in einem französischen Regimente, wurde unlangst Kunde von seines Bruders Aufenthalte, und er flog hierher. Durch die Verwendung mächtiger Freunde, noch mehr durch die Länge der über diesen Vorfall dahingeschwundenen Zeit war es ihm endlich gelungen, dem Geflüchteten Sicherheit und sein ganzes Vermögen zu retten.

Dies ungefähr war der Inhalt des Gespräs

ches zwischen Vater und Sohn, das sich mit Folgendem schloß: Und der Pächter? fragte Julius mit bebender Stimme.

Der Pächter, entgegnete der Greis, ihn nicht ohne alle fromme Schadenfreude in's Auge fassend, der Pächter kehrt nach Paris zurück, um dort die so trefflich begonnene Erziehung der schönen Pauline zu vollenden, der es dann an glänzenden Partbieen nicht fehlen kann.

Aber, stammelte der überraschte, gemarterte Jüngling, was wollte er denn eben bei Euch? —

Er zahlte den Pacht, lächelte der Baron.

Und er eilte so froh hinweg? —

Seine Tochter von Schlettstadt zu holen, schloß, überwältigt vom Mitgefühle, der Alte, und sie, statt ihr den kalten Schleier umzuwerfen —

Vater! zitterte Julius —

Als Braut in deine Arme zu führen, mein guter Sohn!

O Gott! rief dieser aus, einer Ohnmacht nahe, ist es möglich? —

Und es war so. Die beiden Väter sahen damals ihrer Kinder Liebe; aber die eisige Ver-

nunft machte ihr warmes Gemüth erstarren, sie schwiegen gegen einander, der Liebenden Glück der Zeit anheimstellend und -- der Versehung.....

Das alte Schloß Baile, dessen grauer, halb verfallener Thurm seit Jahren schon nur auf den stillen Ernst seiner Bewohner und mürrisch aufbellende Hunde im grasreichen Hofe herniedersah, gerieth nun in eine freudige Bewegung. Der Frühling hatte den kleinen Park gelüftet, und frisches Grün und Blumen schossen unter seinen himmlischen Lippen auf. Die Wintersaaten lagen um die Mauern sanft ruhend da in üppigen Sammtkleide, und leise Zephire ordneten und bewegten die reiche Draperie der gesegneten Flur. Aber noch warmer war der Lenz, der in die lange umfrosteten Herzen unserer Lieben seine milden Strahlen sandte.

Die Glocken und Lieder des Sonntags verstummten, tiefer wurde das Schweigen des vielleren Abends, und über die Rosenwangen des lachendsten Maitages zog die Dämmerung ihr weiches Kleid; hie und da flimmerte von der Aetherbrust des Horizontes ein Stern, der, kaum gesehen, ein zweites Sternchen neben sich verrieth.

Baron Baile und Julius saſſen vor dem Schloſſe.

Wahrſcheinlich begeiſtert von dem Gedanken, Menſch zu ſeyn, und entzückt vom Gefühle, als ein edler Menſch da zu ſtehen, ſah der Greis mit verklärtem Auge auf ſeinen Sohn, und in die Tiefe des Firmaments, während des Jünglings unruhige Blicke an der nahen Straſſe hingen, als müſten ſie auf ihr etwas erſchauen, was noch fehlte.

Lange ſaſſen ſie ſo, da rollte ein Wagen heran, und auf das Schloß zu; es war die Kutſche des Majors. Julius riß den Schlag auf, und Pauline in ſeine Arme, die er jubelnd in das Schloß hinauf trug, nicht bemerkend, daß ſein Vater noch eine zweite Dame heraushob, der die beiden d'Aubert folgten.

Was will die Fremde? — Dulde ſie, Leſer; ſie iſt eine Unglückliche, und ſoll, obgleich ihr, ſchon ein Jahr lange Novize im Kloſter zu Schlettſtadt, bald der ſelbſt gewählte Schleier das Recht der Theilnahme an gewöhnlichen Erdenfreuden entziehen wird, Dich gewiß in den ſüſſen Träumen nicht ſtören, in die das heitere

Leben Julius und Paulinens keine Fantaſie vielleicht verſetzte; auch iſt ſie dieſe Monate her des Mädchens innigſte Freundin geworden, und bis jetzt noch, was ihr die würdige Priorin gerne geſtattete, des Mitgefühles durch kein Geſetz entbunden. Gönne ihr die wenigen ſchönen Tage noch, ehe ſie die Hülle der Entſagung über ihr leidenſchweres Haupt wie über alle irdiſchen Wünſche zieht; Ulionen's edles Gemüth, Schönheit und Jugend verdienen es. — Eine Woche und die Vermählung der beiden Glücklichen war vorüber. Alles ringsum athmete Frohſinn und Befriedigung; wie wenn nach einem erquickenden Regen der friſche Abendthau in die reingebrannten Lüfte hinaufſteigt. Plane der zarteſten Art für die Zukunft knüpften und kletteten die Fröhlichen an einander; aber ſie erwählten einſtimmig den nächſten, einfachſten, beſten derſelben. Julius wollte mit ſeiner Gattin beim Vater auf dem Gute Baile für immer bleiben, und der alte d'Aubert ſich nicht mehr von ſeinem Kinde trennen. Der noch ungebundene Major ſollte einige Zeit die Glückſeligkeit ſeiner Lieben mitgenieſſen, und ſich dann nach der Reſi-

den; zurück begeben; Ulonen's Loos war ohnedieß das bestimmte. Jeder Tag der ersten Woche war ihnen ein Freudentag; jede kommende Freude eine Anweisung für viele folgenden; kein ängstigender Prunk lag mit seinem Bley auf den Stunden; es zerflossen diese vor dem Hauche der mildesten Wonne in ein Nebelbild der Vergangenheit. Aber auch an Schatten fehlte es diesem herrlichen Menschengemälde nicht: Ulone, die Wehmuth selbst, stach tief genug gegen ihres Frohsinns helle Farben ab. Ein sonderbares Mädchen! Die Priorin allein war ihre Vertraute, nur sie wußte um ihre Schicksale. Alle, die sie jetzt nur auf so wenige Tage umgaben, ehrten ihre Verschwiegenheit und hielten sich in der ihrem Zartsinne nöthigen Ferne, stahl sich gleich zuweilen ein leiser Seufzer des Mitgefühles aus dieser oder jener theilnehmenden Brust. Pauline wäre durch ihr Bleiben die Glücklichste gewesen, aber — acht Tage noch, und Ulone sollte fort.

Einer der letzteren Abende versammelte die Gesellschaft unter den Thorlinden. Lange saß man schon, und noch fesselte Aller Mund das

bedeutungsvollste Schweigen. Sie fühlten in dieser Stunde vielleicht alles Namenlose irdischer Schmerzen; wer kennt diese grossen Augenblicke nicht!

Und willst du uns denn wirklich verlassen, Ulrone? nahm jetzt beklommen Pauline das Wort.

Und so bald, fielen die Anderen ein, der jungen Baronin durch Blicke für diesen, ihren Empfindungen so entsprechenden, Eingang dankend, so gar bald? —

Störet meine Wanderung nicht! schluchzte Ulrone laut auf, indem sie an die Brust ihrer Freundin sank: lasst mich ruhig des Weges gehen, den mir Alles, Alles bezeichnet! — Kein Auge blieb trocken. In drei Tagen, fuhr sie darauf gefasster fort, kehre ich in mein Kloster zurück, und werde die Priorin angehen, meine Prüfungszeit vor der Einweihung zu verkürzen, nichts ändert meinen Entschluß, den Schleier zu nehmen, denn keine jugendliche Übereilung gab mir ihn ein. Ihnen aber, in deren Umgange ich leider wieder zu fühlen begann, wie schön das Leben — ein Thränenstrom erstickte ihre

Stumme hier, — Ihnen will ich mittheilen, was ich bisher litt, was mich in ihre Gegend führte. Nehmen Sie meine traurige Geschichte als den kargen Dank einer Armen für Ihre Liebe; wollen Sie mich jetzt hören? — Alle wollten ein Ja entgegnen, und keins vermochte es.

Sachsen ist mein Vaterland, begann nach einer Weile etwas ruhiger Ulrone; aber schon als Mädchen von fünf Jahren mußte ich mit meinem Vater nach der Mutter Tode in die fernste Fremde. Geschäftsverbindungen führten meinen Vater nach Klausenburg; hier übereilte ihn der Tod. Ich erinnere mich, von einer alten Frau, der ich fern verwandt gewesen seyn soll, einige Zeit darauf gehört zu haben, unter welchen namenlosen Martern wegen der Ungewißheit meines künftigen Schicksals der Unglückliche seinen Geist aufgab; damals hörte es nur das Kind, jetzt erst hört es die Tochter. — Von jener Katastrophe bis in mein siebentes Jahr nahm mir die Vergessenheit alles Erlebte; wahrscheinlich wartete meiner dieselbe Frau, die uns diente. Eines Morgens kam die Alte zu mir und ermahnte mich, ihr zu folgen; ich wurde in

einem leichten Reisewagen nach Belgrad zur Favorite des Befehlshabers dieser Stadt gebracht, welche Dame mir die ausgezeichnetste Erziehung gab. Die schöne Lime wurde mir Mutter, und ich, schon gewohnt an die störendsten Wendungen in meinem kleinen Leben, mochte meine jetzige, ruhige Existenz wohl leiden. Der Bassa Calek, ein Mann von vieler, seiner Nation eben nicht eigenen, Humanität, hatte von meines Vaters plötzlichem Ableben gehört, und in Erinnerung eines wichtigen Dienstes, den ihm der Verstorbene geleistet, nahm er sich meiner an. So kam in glücklicher Trunkenheit mein sechzehntes Jahr. Des Bassa Leutseligkeit ließ uns auch männliche Gesellschaft; so hatten sein Sohn Osman und der jüngere Achmet, sein Vetter, freien Zutritt in unsern Gemächern. Diese beiden jungen Männer, sich in Allem auffallend ähnlich, lebten in aller Eintracht neben uns dahin. Osman, eben so häßlich und verworfen als Achmet schön und gebildet, war des Gebiethers einziger Sohn, und von ihm, der ihn blind liebte, der reizenden Selime, Achmet's Schwester, zum Bräutigam bestimmt.

Sie war meine Freundin und wir ſahen uns täglich. Auch ihren Bruder ſah ich oft, und ich muſte mir und ihr geſtehen, daß mir ſeine Nähe lieber, als die der übrigen Männer ſey; Liebe war es nicht, was mich an ihn zog, aber mir that ſein edles beſcheidenes Benehmen wohl, und in ſeinem reichen Geiſte fand ich des mir Verwandten ſo viel, daß ich nicht anders als froh und gut durch ihn werden konnte. Seine Schweſter geſtand mir ſeine Liebe zu mir, und tiefer Schmerz war das Gefühl, das ihre Worte in meiner Bruſt erregten. Lag die Ahnung des Kommenden in dieſer Wehmuth? —

Osman, der elende Wüſtling, wurde, mir jetzt noch unbegreiflich, von Felime, deren Gemahl er werden ſollte, auf das zärtlichſte geliebt; er aber, der Bube, begegnete ihrer Wärme mit Hintanſetzung und heftete auf mich die Blicke, nach denen die Arme fruchtlos verlangte. Eiferſucht geſellt ſich zur verſchmähten Liebe. Felime entdeckte endlich, um wie viel mehr Aufmerkſamkeit er mir ſchenkte, und glaubte mich ſtrafbar. Sie begegnete mir in Anfällen von Schaam und Zorn auf das unanſtändigſte,

so daß ich mich bei Achmet hierüber beklagte. Sie theilte ihm ihre Besorgniß mit, und erfüllte auch sein Herz mit Argwohn. Indessen ließ er, seine Gemüthsstimmung verbergend, nichts unversucht, seine Schwester vom Gegentheil zu überzeugen, was ihm auch halb gelang. Der Mensch glaubt so gerne, was er glauben will.

Mein Erstaunen, als ich auch an Achmet dieses Mißtrauen wahrnahm, war dem Unwillen gleich, der sich mir aufdrang. Ich ging zu Felime. Die Wahrheit sprach für mich zu deutlich, als daß ich dieses Mädchens Furcht nicht ganz beseitigt hatte, und nun mußte mir auch ihr Bruder Rede stehen.

Da Felime ihn liebt, warf er mir scheuen Blickes ein, wer bürgt mir dafür, daß Ihr ihn nicht auch liebenswürdig finden könnet?

Ich schwieg: mein beleidigtes Zartgefühl antwortete für mich, und Achmet blieb mein Freund.

Eines Tages, da Osman, der mich noch unausgesetzt verfolgte, Felime ohne Achmet besuchte, ließ ich die Beiden, wie gewöhnlich, allein, und begab mich in den Garten. Es war

ein schöner Tag und ich betete; ich vergaß zu sagen, daß man mich nicht hinderte, meinem Glauben und seinen heiligen Lehren nachzukommen: ich betete, und ging, tief in Gedanken über mein sonderbares Leben unter diesen mir so angehörigen und doch fremden Menschen, die breiten Bogengänge auf und nieder, und wollte eben in eine Laube treten, als ich mich von starken Armen umfaßt fühlte. Ich wandte mich rasch, es war der schändliche Osman. Aufschreiend entriß ich mich ihm, und äusserte allen Unwillen, den seine Verwegenheit verdiente; ich wollte fort, aber er hielt mich am Kleide zurück.

Ultone — sprach er mit blitzenden Augen — ich sehe, Ihr flieht mich; daß Ihr um meine Liebe zu Euch wißt, beweiſt es. Ja, ich liebe Euch, und, wenn Ihr klug seyd, so benützt diese Gelegenheit, und laßt alles Sprödethun seyn.

Die Ehrerbietung, die ich dem Sohne eines Mannes schuldig war, der über mein Leben zu verfügen hatte, ließ mich auf diese Unverschämtheit nicht mit derjenigen Verachtung antworten, die sie mir einflößte, aber, meinen

Zorn unterdrückend, konnte ich doch nicht umhin, ihm zu entgegnen:

Eure Liebe, Herr, gehöre Selime, Eure Begierde den Sklavinnen; ich bin weder jene noch diese. Besinnt Euch eines Besseren, fuhr er hohnend fort, ich weiß sonst Mittel, für mich zu sorgen. Vielleicht hatte er nach diesen Worten nicht gesäumt, Gewalt an mir zu üben, wenn nicht Selime eben aus dem Hause getreten wäre, die sich uns näherte. Schnell ließ er meinen Schleier fahren, und eilte, mir mit drohenden Blicken Verschwiegenheit gebietend, seiner Favorite entgegen, der ich so unbemerkt ausweichen konnte.

Unter Thränen der Angst fand mich Achmet auf meinem Gemache. Ich weiß Alles, rief er mir eintretend zu: ich habe Euer Gespräch mit angehört. Ulrone, ich schütze Euch, und wäre es mit meinem Leben. Aber unterlaßt, dem Bassa seines Sohnes Unbesonnenheit zu entdecken, er würde Euch entfernen, und so mir jeden Weg abschneiden, auf Eure Hülfe zu denken. Ich bin entschlossen, Euch, wenn Ihr wollt, aus dem Serail zu führen; auf dem Land-

hause meines Vaters, der für uns gewonnen ist, wäret ihr bis auf Weiteres sicher. Hier nehmet diesen Dolch; Osman ist eben so verzagt, als lüstern, Ihr versteht mich. Ich dankte ihm und versprach Alles zu thun, was er mich heissen würde.

Der Stahl blieb meinem Gürtel anvertraut; die Gelegenheit, ihn zu versuchen, kam bald. Es verging einige Zeit, in der ich Achmet vermißte, der, unsere Flucht zu sichern, nichts unangewandt ließ. An einem schwülen Abende beim Schlafengehen fiel die gute Felime, wie vom Schlage gerührt, plötzlich in eine schwere Ohnmacht, aus der sie ihre Mädchen nicht zu retten vermochten. Alles in ihrem Gemache gerieth in Bestürzung. Am ganzen Leibe zitternd, flog ich nach dem Zimmer der Favorite Lime, ihr von diesem Vorfalle Nachricht zu geben, denn wir hielten das Mädchen für todt. So hineilend, mußte ich durch einen ziemlich finsteren Gang. Hier erblickte ich Osman, der aus einer Thüre heraus trat; ich flog fort, aber in dem Augenblicke, da ich um eine noch dunklere Ecke lief, erfaßte mich Jemand bei der Hand.

In ängstlicher Hast, Zelimen's wegen, und gewiß, daß Osman dieser Verwegene sey, zog ich den scharfen Dolch, und stieß ihn, mich heftig wendend, ihm in den Arm.

So glaubte ich. Ein Schmerzensschrei erfolgte, worauf einige Frauen mit Lichtern herbeistürzten. Unvermögend zu entfliehen, stand ich betäubt, ohne alle Besinnung vor dem Hingesunkenen.

Das Eisen war dem Unglücklichen, statt seinen Arm zu verwunden, tödtlich in den Hals gefahren, und dieser Unglückliche war — Achmet.

Bewußtlos sank ich neben dem Sterbenden nieder, der noch seine zuckende Hand, wie helfen wollend, nach mir ausstreckte.

Alles eilte auf diesen Larm heran. Zelime, die sich wieder erholt, Lime und auch Osman kamen, diese ihnen unerklärliche Schreckensscene anzuschauen. Man brachte mich auf mein Zimmer, und, nachdem ich mich ermuntert, gestand ich den Damen — die Wahrheit, entdeckte ihnen meine Absicht, in der Hoffnung, den Bassa dadurch zu reizen, mich tödten zu lassen, war mir ja doch das Leben nun so ganz

werthlos! Aber meine Erzählung gab ihren edlen Herzen nur Mitleid, und sie beschlossen, mich zu retten. Der Bassa erfuhr die Sache ganz anders. Sie gaben vor, Achmet, der mich gewaltsam entführen wollen, habe sich bei meiner Weigerung verzweifelnd selbst den Tod gegeben, und ich mußte schweigen, wollte ich nicht durch das Bekenntniß der Wirklichkeit meine Wohlthäterinen unglücklich machen. Auch Osman glaubte. Ich erholte mich erst nach einigen Wochen. Es wurde mir natürlich Gnade, aber ich sollte aus diesem Serail in das zu Constantinopel gebracht werden.

Die Trennung von Belgrad, dem Orte meiner glücklichen Kindheit, fiel mir schwer; wehmüthig nahm ich von meinen Freunden Abschied, ging und betrat Alibek's Serail als ewige Sklavin; denn das Gesetz verdammt die, aus einem Serail in das andere Verbannten zu lebenslänglicher Sklaverei. Die Favorite Babelle, die meine Geschichte kannte, empfing mich mit offenen Armen, ich wurde bald ihre Freundin; wurde es, um zu erfahren, wie uns Sterblichen ein scheinbares Unheil oft zum Heile

wird. Wenn ich jemals — glücklich wohl nie — aber ruhig werde, ſo danke ich es dieſer Dame. Babelle, noch vor einem Jahre die Gemahlin eines ſiebenburgiſchen Edlen, war eine Chriſtin. Man mordete ihren Gatten, und brachte ſie nach Conſtantinopel in des Baſſa Gewalt.

Ihre Schönheit und Bildung gewann ihr bald Auszeichnung, ihr reiner Verſtand, ruhige Ergebung in das Nothwendige. Sie entdeckte mir ihren Vorſatz, ſo bald als möglich zu entfliehen, und im Kloſter zu Schlettſtadt, deſſen Priorin ihr nahe verwandt, ihre übrige Lebenszeit zuzubringen. Ich beſchwor ſie auf meinen Knieen, mich mitzunehmen, und ſie ſagte es mir freudig zu. Wir lauſchten der Zeit. Ein Aufruhr in der Stadt machte bald nach dieſer Unterredung — ich war erſt einen Monat hier, — unſere Flucht leicht, und wir kamen in Mannerkleider gehüllt und wohl verſehen mit Gelde, in einer ſtürmiſchen Auguſtnacht durch unſere Gärten glücklich aus der Stadt.

Laſſen Sie mich ſchweigen von unſerer Angſt, von der Reiſe Ungemach und tauſend Gefahren! Engel müſſen uns geführt haben, denn unſere

Rettung war übernatürlich. Die Mauern des Kloſters nahmen uns auf, in einigen Tagen wird es Jahreszeit. Vabelle, die wahrhaft heilige Vabelle, ging bald nach unſerer Ankunft zur Weihe und als Nonne eine Woche darauf — zu Grabe. Eine tödtliche Schwäche, Folge der ungeheueren Anſtrengung auf der Reiſe, nahm ihr ſchönes Leben: ſie verſchied in meinen Armen mit den Worten: Ultone, werde glücklich!

Ultone ſchwieg hier, ſich das Antlitz bedeckend. Es erfolgte eine feierliche Stille. Hier haben Sie, ſchloß nun die Erzählende mit gebrochener Stimme, das Leben eines Mädchens, das ſich Ihrer edlen Theilnahme immer — immer erinnern wird.

Pauline fiel ihr weinend um den Hals; die Männer entfernten ſich in der wehmuthigſten Stimmung, und ſie nahmen unwillkührlich jeder einen andern Weg. —

Der Vorabend des Tages, an dem Ultone in das Kloſter zurückkehren ſollte, war da. Die Herzen der Schloßbewohner hatten dadurch, daß ſie dieſe Zeit her alle Bitterkeit des Mitleidens

empfanden, und durch die milde Ergebung der Unglücklichen in ihre Lage, wieder ihre vorige Ruhe gewonnen; ja, eine leiſe Freudigkeit ergoß ſich gerade heute über alle ihre Gefühle. Woher, du Gotteslängner! eine ſo ſelige Gemüthsruhe in den trübſten Augenblicken beim edlen, reinen Menſchen, wenn ſie nicht eine Balſamquelle aus der Gottheit Gnadenmeere in die offenen Wunden fließt? —

Ich ſehe euch alle vor mir im Parke. Die duftige Dämmerung ſinkt hernieder; der weiche Abend legt ſeine Schattenarme koſend um euren Nacken; ſeinem himmliſchen Auge, ſo fromm und blau, entperlen Freudethränen und dieſe fallen leiſe, unendlich zerſetzt, ein unfühlbarer Thauregen, auf Wald und Wieſe; die Blumen regen ihre zarten Häupter, ſie beten, und des Baches Wellen flieſſen, einſtimmend in die Melodie der Sphären, vom aufſteigenden Monde verſilbert, murmelnd in den Schwanenteich. Aber ich vermiſſe Ultone! Quält ſie vielleicht der Gedanke, daß ſie euch morgen ſchon verlaſſen und zurück in ihre enge Zelle ſoll, mehr als ihr heiteres Auge ſagt?

Und treibt sie dieses trübe Bild der Trennung von euch und dem Leben und der schönen freien Natur vielleicht durch die melancholischen Fichtengänge des älteren Parkes jetzt? —

Horch! wem gehören diese Töne? — Alles lauscht ihnen entzückt, ohne Bewegung hören der Freiherr von Baile, Julius und seine Gattin, die sich ihm zärtlich anschmiegt, dem herrlichen, das Gemüth in die süsseste Schwermuth auflösenden, Gesange zu, der mit einem Male aus dem Schlosse herab die entschlummernde Luft durchzittert. Ultone singt, lispelte Pauline, wo mag der Major seyn?

Dieser stand begeistert unter dem hohen Fenster, aus dem diese liebliche Stimme scholl.

Ultone saß am Claviere und sang. Lange Pausen zogen sich von Strophe zu Strophe, gleich als holte sich die Sängerin jetzt erst ihre Klagen aus der bewegten Brust, deren Inhalt sich in Folgendem aussprach:

Holde Zeit der Blüthe,
Gottes schönster Blick
Aus dem Aug' voll Güte,
Reinstes Menschenglück!

Dich soll ich verlassen,
Dich und mich und euch,
Keinen Kranz mehr fassen,
Lenz! in deinem Reich!

Meine theuren Rosen!
Euch selbst raubt man mir;
Soll mit Lilien losen
Und mit dem Brevier:
Mauern, öde Hallen
Warten meiner dort,
Wo nur Chöre schallen,
Und kein liebes Wort.

Lebet wohl, ich gehe;
Fort zieht mich das Loos
Aus des Glückes Nähe
In des Unglücks Schoos!
Wenn euch aus der Weite,
Von dem Thurm herab
Schallt ein Sterbgeläute;
Denket an mein Grab!

Zählet seine Schläge,
Denn sie schlug mein Herz,
Auf dem Urnenwege
In des Todes Schmerz;

Geht der Klang zu Ende,
Denkt, es sterbe ich,
Faltet eure Hände
Zum Gebet für mich!

Die Glocke rief zum Abendessen und man setzte sich schweigend an den Tisch. Der Major fehlte. Statt seiner kam der alte Jacob und meldete, daß ihm dieser eben aufgetragen habe, ihn zu entschuldigen und zu bitten, man möge seinetwegen keine Sorge tragen, da er nur einen kleinen Spaziergang vorhätte, von dem er bald zurück seyn würde. Jacob ging, und Alle sahen sich an, als hätten sie nicht das Ganze gehört, als erwartete Eins von dem Andern noch ein Näheres; der letzte Blick aber fiel auf Ulrike, und — diese entfärbte sich. Man wußte nun um die Sache, und wußte nichts. Die Thurmuhr schlug Zehn, schlug Eilf und Zwölf; die Frauen waren auf ihren Gemächern längst, und noch immer warteten die Männer vergebens auf d'Aubert. So wartend und wartend überraschte sie der Morgen, und — der zum Saale hereineilende, ganz von Staub überdeckte Major. Umarmungen und sanfte Vorwürfe über die

verursachte Sorge liessen ihn nicht zu Worte kommen; auch war er selbst ganz erschöpft und, wie es schien, von Freude trunken. Entzücken strahlte aus seinem Gesichte, hoch in der Hand einen Brief, flog er zur Thüre herein, wie ein Sieg verkündender Bothe.

Sie darf bleiben, rief er endlich keuchend, bleiben, so lange es ihr bei uns gefallt!

Wer darf bleiben? fragten Alle erstaunt. Da schlug der Arme, dem diese Frage seine Fassung zurückgab, betroffen und hoch erröthend den Blick zu Boden, wie Einer, dem, aus seinem Schlummer geweckt, die Umstehenden das Geheimniß seines Traumes erzählen.

Da leset, sagte er endlich, den Brief hinhaltend, und Ihr wisset Alles. Julius erbrach hastig das Couvert, es faßte ein Schreiben der Priorin an Ultone, in welchem sie diese ersuchte, so lange auf dem Gute Baile zu bleiben, als es ihr Vergnügen machen würde.

Bruder! rief der überraschte alte d'Aubert aus: Bruder, ist es möglich? —

Wir wissen Alles! triumphirte Julius, und flog zur Thüre hinaus.

Und sie wußten Alles. Und auch der Himmel erfuhr es durch einen seiner liebsten Erdenboten, durch eine Freudethräne nämlich aus dem Auge Ulrikens, die bald darauf in der Klosterkirche zu Schlettstadt den Eid ewiger Treue in die Hand des glücklichen d'Aubert schwur.

Inhalt.

	Seite
Der Findling. Novelle	3
Der Gang zur Urne. Novelle	89
Das Geheimniß der Aehnlichkeit. Novelle .	131
Die Waise. Erzählung	193